Georg Ebers

Gesammelte Werke.

Sechsundzwanzigster Band.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Kleopatra.

Historischer Roman

von

Georg Ebers.

Stuttgart und Leipzig.
Deutsche Verlags-Anstalt.

[1893?]

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Wilhelm Jordan,

dem Freunde und Dichter

in herzlicher Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Wenn dem Verfasser vorgehalten wurde, die sentimentale Liebe unserer Zeit sei dem heidnischen Altertum fremd gewesen, so wies er nicht am letzten auf das Liebespaar Antonius und Kleopatra und auf das Testament des derben römischen Reitergenerals. Er hatte darin den Wunsch ausgesprochen, wo er auch stürbe, neben der ihm bis ans Ende teuern Frau begraben zu werden. Sein Verlangen wurde erfüllt, und das Liebesleben dieser beiden hervorragenden Menschen, das der Geschichte angehört, bot schon mehr als einmal der Kunst und Dichtung einen willkommenen Stoff.

Was besonders Kleopatra angeht, so ist ihr gesamtes Dasein von einer Romantik umwoben, die an das Märchenhafte streift. Auch ihre gehässigsten Feinde bewundern ihre Schönheit und die seltenen ihr eigenen Gaben des Geistes. Ihr Charakter dagegen gehört zu den schwierigsten Rätseln der Seelenkunde. Der knechtische Sinn römischer Dichter und Schriftsteller, denen es widerstrebte, das Licht, das von der Feindin des Staates und Kaisers so glänzend ausging, freimütig anzuerkennen, löste es zu ihren Ungunsten. Was ägyptisch hieß, war dem Römer verhaßt oder doch verdächtig, und dieser am Nil heimischen Frau ließ sich schwer vergeben, daß sie

einen Julius Cäsar zu ihren Füßen gesehen und Marcus Antonius sich dienstbar gemacht hatte. Andere Berichterstatter, und an ihrer Spitze Plutarch, lösten das Rätsel gerechter und vielfach zu ihren Gunsten.

Für den Verfasser war es eine erfreuliche Aufgabe, der Persönlichkeit der unglücklichen Königin näher zu treten und aus der Fülle der vorhandenen Nachrichten zunächst für sich selbst ein Menschenbild zu gestalten, woran er zu glauben vermochte. Jahre vergingen, bevor er dahin gelangte; jetzt aber, da er das fertige Gemälde betrachtet, meint er, es könnte mancher geneigt sein, einen Einwand gegen die Helligkeit seiner Farben zu erheben. Dennoch würde es dem Darsteller nicht schwer fallen, jeden Ton zu rechtfertigen, dessen er sich bediente. Wenn er während des Schaffens seine Heldin lieben lernte, so geschah es, weil er, je deutlicher er sich diese merkwürdige Frauengestalt vergegenwärtigte, immer lebhafter fühlte und immer sicherer erkannte, wie wert sie nicht nur des Mitleids und der Bewunderung sei, sondern auch, trotz aller ihr eigenen Schwächen und Fehler, jener hingebenden Neigung, die sie in so vielen erweckte.

Kein Geringerer als Horaz war es außerdem, der Kleopatra „non humilis mulier“ — ein keiner Niedrigkeit fähiges Weib nannte. Dies Wort aber gewinnt dadurch das schwerste Gewicht, daß es den Hymnus schmückt, den der Poet dem Octavian und seinem Siege über den Antonius und die Kleopatra widmete. Es war kühn von ihm, in solchem Gesange der Feindin des Triumphators rühmend zu gedenken. Er wagte es dennoch, und sein Wort, das einer That gleichkommt, gehört zu den schönsten Ruhmestiteln der viel verkannten Frau.

Leider erwies es sich weniger wirksam als das Urteil des Dio, der, was Plutarch mitteilte, mehrfach entstellt, sich sonst aber wohl am nächsten an die Komödie oder an die volkstümlichen Erzählungen schließt, die es zu Rom nicht wagen durften, die Aegypterin in günstigem Lichte zu zeigen.

Billiger denkend als die meisten römischen Berichterstatter zeigt sich der Grieche Plutarch, der unserer Heldin auch zeitlich näher stand als Dio. Sein Großvater hatte sogar noch mancherlei von seinem Landsmanne Philotas, der während der glänzenden Tage, die Kleopatra und Antonius in Alexandria verschwelgten, sich als Student dort aufhielt, über beide gehört.

Die ägyptischen Quellen enthalten leider nichts, was für die Würdigung des Charakters der Kleopatra ins Gewicht fällt, wenn wir auch Bildnisse besitzen, die die Königin allein oder mit ihrem Sohne Cäsarion darstellen. Erst in jüngster Zeit (1892) wurde das Fragment einer kolossalen Doppelstatue zu Alexandria gefunden, die kaum etwas anderes zur Anschauung bringen kann als Kleopatra Hand in Hand mit Antonius. Der obere Teil der weiblichen Gestalt blieb ziemlich gut erhalten und zeigt ein anmutig gebildetes, jugendliches Frauengesicht. Dem Befehle des Octavian, die Bildsäulen des Antonius zu vernichten, ist die männliche Figur wohl zum Opfer gefallen. Herrn Dr. Walther in Alexandria danken wir eine gute photographische Wiedergabe dieser merkwürdigen Bildsäule. Außer ihr blieben verhältnismäßig wenige Werke der bildenden Kunst, zu denen wir hier auch die Münzen zählen, erhalten, die uns mit dem Aussehen unserer Heldin vertraut machen könnten.

Muß es auch dem Dichter vor allem am Herzen liegen, seine Arbeit zum Kunstwerke zu gestalten, ist es ihm dabei doch geboten, nach Treue zu streben. Wie das Bild der Heldin ihrer wahren Persönlichkeit, so soll das Leben, das hier dargestellt wird, in jedem Zuge der Kultur der geschilderten Zeit entsprechen. Zu diesem Zwecke stellten wir die Heldin in die Mitte eines größeren Menschenkreises, auf den sie einwirkt, und der es gestattet, ihre Persönlichkeit in den verschiedensten Lebensbeziehungen darzustellen.

Wäre es dem Verfasser gelungen, das Bild der merkwürdigen Frau, die so verschieden beurteilt wurde, nicht weniger „lebig" und glaubhaft zur Anschauung zu bringen, als es sich ihm selbst in die Vorstellung prägte, so dürfte er zufrieden der Stunden gedenken, die er diesem Buche widmete.

Tutzing am Starnberger See, 5. Oktober 1893.

Georg Ebers.

Erstes Kapitel.

Der Baumeister Gorgias von Alexandria hatte den Sonnenbrand des ägyptischen Mittags ertragen gelernt. Obgleich er die Dreißig noch nicht überschritten, war er erst als Gehilfe des nunmehr verstorbenen Vaters, dann aber als sein Nachfolger der Leiter der großen Bauten gewesen, die Kleopatra zu Alexandria errichtete.

Gerade jetzt war er mit Aufträgen überhäuft, und doch hatte er sich schon vor Feierabend hieher begeben, um einem dem Knabenalter kaum entwachsenen Jünglinge gefällig zu sein.

Derjenige, dem er dies Opfer brachte, war freilich kein Geringerer als Cäsarion, der Sohn, den die Königin Kleopatra dem Julius Cäsar geschenkt. Antonius hatte ihn mit dem stolzen Namen eines „Königs der Könige" geehrt, — und doch war es ihm keineswegs zu befehlen oder gar zu herrschen gestattet; denn die Mutter hielt ihn fern von der Regierung, und ihn selbst verlangte nicht nach dem Scepter.

Gorgias hätte seinen Wunsch um so eher unberücksichtigt lassen können, je deutlicher es auf der Hand lag,

daß er ihn über seine Umgebung hinweg zu sprechen wünsche. Es war dem Baumeister auch nicht im entferntesten bewußt, was Cäsarion ihm anzuvertrauen wünschte, und lange konnte er ihm in keinem Falle das Ohr leihen; denn die Flotte, die die Königin mit Marcus Antonius nach Griechenland geführt hatte, mußte wohl jetzt schon mit der des Octavian zusammenstoßen und auch zu Lande eine Schlacht geschlagen und das Schicksal der Welt entschieden worden sein.

Er, Gorgias, glaubte an den Sieg des Antonius und der Königin und wünschte ihn dem hohen Paare von Herzen. Er mußte sogar handeln, als sei der Kampf schon zu seinen Gunsten entschieden; denn in seiner Hand ruhten die baulichen Vorbereitungen für den Empfang der Sieger, und heute noch galt es zu bestimmen, wo die Statue aufgestellt werden sollte, die den Antonius in kolossaler Größe Hand in Hand mit der königlichen Geliebten darstellte.

Der Epitrop Mardion, ein Eunuch, der Kleopatra als Regent vertrat, und der Siegelbewahrer Zeno, der selten Widerspruch gegen ihn erhob, wünschten sie an einem andern Platze wie er aufgestellt zu sehen. Dem Wunsche der mächtigen Leiter des Staates stellte sich besonders der Umstand entgegen, daß es zu seiner Ausführung nötig gewesen wäre, das Grundstück eines Privatmannes in Anspruch zu nehmen. Daraus konnten Schwierigkeiten erwachsen, und das widerstand Gorgias. Aber auch als Künstler pflichtete er dem Plane des Mardion nicht bei; denn auf dem Grundstücke des Didymus hätte die Statue wohl am Meere gestanden, worauf es dem Regenten und dem Siegelbewahrer anzukommen

schien, doch es wäre dort kein Hintergrund für sie zu beschaffen gewesen.

Jedenfalls konnte der Baumeister jetzt die Ladung des Cäsarion benützen, um von dem Orte des Stelldicheins, den hohen Stufen des Isistempels aus, das Bruchium zu überschauen und nach dem rechten Platze für die Bildsäule zu suchen. Es lag ihm am Herzen, den geeignetsten zu finden; denn der Meister, der dies Kunstwerk geschaffen, war sein Freund gewesen und hatte kurz nach seiner Vollendung die Augen geschlossen.

Das Heiligtum, von dem aus Gorgias dies Beobachtungswerk begann, lag an einer der schönsten Stellen des Bruchium, das Quartier Alexandrias, auf dem die Königspaläste mit ihren ausgedehnten Annexen, die prächtigsten Tempel, außer dem in einem andern Stadtviertel gelegenen Serapeum, und die größten Theater sich erhoben, das Forum den Rat der makedonischen Bürger zu Versammlungen einlud und das Museum den Gelehrten eine Heimstätte bot.

Man nannte den kleinen Platz, der den Isistempel im Osten begrenzte, den „Musenwinkel“, wegen der marmornen Frauenstatuen vor dem Thore des Hauses, das mit seinem großen Garten den Platz nach Norden und nach dem Meere hin abschloß und dem alten, angesehenen Gelehrten und Museumsmitgliede Didymus gehörte.

Der Tag war heiß gewesen, und der Pronaos des Isistempels bot dem Baumeister willkommenen Schatten. Dies Heiligtum ruhte auf einem hohen Unterbau, und eine vielstufige Treppe führte zu der Cella empor. Es war Gorgias von hier aus was ihn umgab, zu überschauen gestattet.

Die meisten Bauwerke, die sein Auge erreichte, stammten aus der Zeit des Alexander und seiner Nachfolger aus dem Hause der Ptolemäer, einige aber, und nicht die schlechtesten, waren sein, des Gorgias, eigenes Werk oder das seines Vaters. Das hob ihm das Herz, und die Brust des Künstlers füllte sich beim Anblick dieses Teils seiner Vaterstadt mit enthusiastischer Freude.

Er war in Rom gewesen, hatte manche andere Stadt, die man zu den volkreichsten und prächtigsten zählte, gesehen; doch in keiner drängte sich auf engem Raum eine gleiche Fülle von herrlichen Kunstwerken zusammen.

„Und nähme es einer der Himmlischen selbst auf sich," dachte er, „für die Bewohner des Olymp eine Wohnstätte zu erbauen, die ihrer Größe und Schönheit entspräche, viel reicher und das künstlerische Bedürfnis, das wir ja als ihr Geschenk besitzen, besser und würdiger befriedigend könnte er sie auch nicht gestalten. An dem Strand eines solchen Meeres hätte er sie sicher errichtet."

Dabei beschattete er die scharf blickenden Augen mit der Hand, und er, der sonst dem einzelnen, das ihn in Anspruch nahm, die ganze Aufmerksamkeit zuwandte, gönnte sich heute den Genuß, das Gesamtbild auf sich einwirken zu lassen, zu dessen letzter Vollendung auch er das Seine gethan. Und wie er an jedem Tempel und Säulengange die beabsichtigte und schön zur Vollendung gelangte Harmonie der Formen und weiter die glückliche Zusammenstellung der einzelnen Bauten und Bildsäulen mit dem Kennerauge erfaßte, sagte er sich tief atmend, seine Kunst sei doch die herrlichste und das Bauen von allen königlichen Vergnügen das höchste.

Und die Fürsten, die hier seit dreihundert Jahren

für eine Umgebung ihrer Paläste Sorge getragen, die der Größe ihrer Macht wie der Ueberfülle ihres Reichtums entsprechen und ihrer Ehrfurcht vor den Göttern und ihrer Freude am Schönen und an der Kunst greifbare Gestalt geben sollte, hatten sicherlich das Gleiche gedacht. Kein Königsgeschlecht auf Erden durfte sich einer herrlicheren Wohnstätte rühmen. Das sagte sich der Baumeister, während das tiefe Blau des Meeres und des Himmels sich mit dem Lichte der Sonne verband, um, was Kunst und Witz der Menschen hier mit unerschöpflichen Mitteln geschaffen, zur vollen Geltung zu bringen.

Das Warten, das der Vielbeschäftigte sonst schwer ertrug, wurde hier und zu dieser Stunde zum Vergnügen; denn die Strahlen, die dem Diadem des Königs Sonne nach allen Seiten hin verschwenderisch entströmten, übergossen die tausend weißen Marmorsäulen an den Tempeln und Wandelgängen immer noch mit leuchtendem Glanzlicht und spiegelten sich in den Flächen des polirten Granits der Obelisken und in den nicht minder glatten Wänden von weißem, gelbem und grünem Marmor, von Syenit und braunem gesprenkelten Porphyr an Heiligtümern und Palästen. Sie schienen die bunten Mosaikbilder, die jeden Fuß breit des Bodens bedeckten, wo keine Fahrstraße ihn durchschnitt und kein Baum ihn beschattete, schmelzen zu wollen und prallten zurück von dem flimmernden Metall oder der glatten Glasur der bunten Ziegel an den Dächern der Tempel und Häuser. Hier glitten sie blitzschnell an dem metallenen Zierat hin, dort schienen sie mit dem Glanze der vergoldeten Kuppeln zu kämpfen, der den ihren überbot, dort wieder verliehen sie dem edlen Grün der mit Patina überzogenen Bronze=

flächen den leuchtenden Glanz des Smaragdes. In Lasurstein und Korallen schienen sie die blau und rot gefärbten Glieder der weißen Marmortempel und in Topas ihren vergoldeten Schmuck zu verwandeln. Die Gemälde auf dem musivischen Boden der Plätze und an den Innenwänden der Säulengänge hoben sich jetzt doppelt wirkungsvoll ab von den hellen Marmormassen, die sie umgaben und die es den Malereien zu danken hatten, wenn sie dem Auge statt blendender Eintönigkeit anziehenden Wechsel boten.

Und wie steigerte das Licht der Nachmittagssonne die Farbenpracht der Fahnen und Wimpel, die neben den Obelisken nnd ägyptischen Pylonen, über den Triumphbogen, den Tempeln und Palastpforten wehten! Doch auch das köstliche Purpurblau der Fahne über dem jetzt von den Kindern der Kleopatra bewohnten Palaste auf der Halbinsel Lochias wurde von der Farbe des Meeres überboten, das am nahen Strande in dunklem Azur ruhte, während weiterhin ein tiefes und helleres Blau sich mit leis bewegten Streifen von sattem und weißlichem Grün mischte.

Gorgias pflegte die Dinge ganz zu erfassen, denen er gestattete, auf sich einzuwirken, und wenn die Gewohnheit, jedes hervorragende Werk aus Menschen- oder Götterhand in Zusammenhang mit seiner Kunst zu bringen, ihm auch diesmal treu geblieben war, so hatte er doch, hingegeben dem Anblick des ihm so wohlbekannten Bildes, den Zweck seines Hierseins nicht vergessen.

Nein, der Garten des Didymus war nicht der rechte Platz für das letzte Werk des Freundes!

Als er die hohen Platanen, Sykomoren und Mimosen,

die das alte Gelehrtenheim umgaben, noch einmal prüfend ins Auge faßte, ward es auf dem stillen Platze unter ihm laut; denn allerlei Volk strömte vor dem Hause des Didymus zusammen, als gebe es dort etwas Besonderes zu sehen.

Was mochten die Leute von dem zurückgezogenen Manne begehren?

Aufmerksam spähte er hinüber, doch bald wandte er sich wieder um; denn von unten her klang ihm sein Name munter entgegen.

Ein sonderbarer Aufzug hatte sich dem Tempel genähert. Einer kleinen Schar von Bewaffneten voran schritt ein kurz gewachsener, vierschrötiger Mann, dessen großes, von buschigem Gelock umwalltes Haupt ein doppelter Lorbeerkranz schmückte, und der lebhaft in einen jüngeren hineinsprach. Vor den Stufen des Heiligtums war er samt dem Gefolge stehen geblieben, um den Baumeister gleichfalls zu begrüßen. Dieser rief ihm einige freundliche Worte hinunter. Da machte der Bekränzte Miene, sich zu ihm hinauf zu begeben, sein Begleiter aber hielt ihn davon zurück, und nach einem kurzen Hinundher bot der ältere dem jungen Manne die Hand, warf das schwere Haupt zurück und zog, gespreizt wie ein Pfau, mit dem Gefolge weiter.

Der andere schaute ihm achselzuckend nach und rief dann Gorgias die Frage zu, was er da oben von der Göttin begehre.

„Deine Anwesenheit,“ versetzte der Baumeister heiter.

„So erweist Isis sich Dir gefällig,“ lautete die Antwort, und gleich darauf schüttelten die jungen Männer einander herzlich die Hände.

Sie waren beide gleich wohl und gleich hoch gewachsen; beider Gesicht und Antlitz zeugte für ihre rein griechische Herkunft, ja man hätte sie für Brüder halten können, wenn an dem Baumeister nicht alles derber und schlichter erschienen wäre als an dem andern, den er „Dion" und seinen Freund nannte.

Als dieser die Stimme erhob, um den Bekränzten, der ihn eben verlassen, Anaxenor, den berühmten Zitherspieler, dem Antonius die Einkünfte von vier Städten geschenkt und gestattet hatte, sich eine Leibwache zu halten, mit lustigem Spotte zu überschütten, und Gorgias ihm dabei mit tieferer Stimme bald beipflichtete, bald ihn durch verständige Einwürfe zurückhielt, zeigte es sich deutlich, wie verschieden die gleich großen Alters- und Stammesgenossen waren.

Wohl bekundeten beide eine für ihre Jahre ungewöhnliche Sicherheit; die des Baumeisters aber war die, die der Mann durch Arbeit und eigenes Verdienst erwirbt, die des Dion jene, die großer Besitz und eine bevorzugte Lebensstellung dem Unabhängigen schenken. Wer nicht wußte, daß Dion im Rate der Stadt durch das Schwergewicht seiner sorgfältig ausgearbeiteten Reden mehr als einmal, wo es ihm darauf angekommen war, den Ausschlag gegeben hatte, der wäre wohl geneigt gewesen, ihn für einen jener sorglosen Lebemänner zu halten, an denen es unter der goldenen Jugend Alexandrias nicht fehlte, während an dem Baumeister vom Blicke des Auges bis zu dem derberen Leder der Sandale alles für den Ernst der Gesinnung und die anspruchslose Tüchtigkeit des Wesens zeugte.

Sie waren Freunde geworden, als Gorgias für Dion

an Stelle des alten Palastes seiner Familie einen neuen erbaut hatte. In langem geschäftlichem Verkehre kommt der eine dem andern nahe, wenn es sich nicht nur um Vorschrift und Ausführung handelt. Aber der Auftraggeber war in diesem Falle nur der Wünschende und zu Beratende, der Künstler aber der warmherzige Freund gewesen, dem es darauf ankommt, sein Bestes daran zu setzen, um zu verwirklichen, was dem andern als das höchste Erreichbare vorschwebt. So waren sie einander wert und endlich schwer entbehrlich geworden. Wie der Baumeister in dem reichen jungen Weltmanne vieles entdeckt hatte, was er nicht in ihm vermutet, so war jener freudig überrascht gewesen, in dem Künstler mit dem gediegenen Ernst einen guten Gesellen zu finden, dem es — das machte ihm den Freund erst recht lieb — keineswegs an Schwächen fehlte.

Als der Palast zur Zufriedenheit des Dion und als vielgepriesene Zierde der Stadt vollendet war, gewann die Freundschaft der jungen Männer eine neue Gestalt, und es wäre schwer zu sagen gewesen, wem sie mehr bot.

Vorhin war Dion von dem Zitherspieler aufgehalten worden, dem es um die Bestätigung der Nachricht zu thun war, daß die vereinte Streitmacht des Antonius und der Kleopatra einen großen Sieg zu Wasser und zu Lande erfochten.

In dem Speisehause zu Kanopus, wo er gefrühstückt, sei alles voll von der frohen Kunde gewesen, und man habe viel Wein auf das Wohl der Sieger und den Untergang ihres tückischen Feindes getrunken.

„Mich,“ rief Dion, „hält in dieser Zeit nicht nur ein Schwachkopf wie der Zitherspieler für allwissend,

sondern auch mancher Verständige. Und weswegen? Weil ich der Neffe des Siegelbewahrers Zeno bin, der selbst verzweifeln möchte, weil er nichts weiß, auch nicht das Geringste."

„Doch er steht dem Regenten am nächsten," bemerkte Gorgias, „und wenn einer, so muß er doch erfahren, wie es um die Flotte bestellt ist."

„Auch Du!" seufzte der andere.

„Hätte ich so viel auf Gerüst und Mauer hoch über dem Boden zu stehen wie Du, der Architekt, — beim Hunde, es wäre mir nicht entgangen, woher der Wind weht. Von Süden bläst er nun schon volle vierzehn Tage und hält die von Norden kommenden Schiffe zurück. Nichts weiß der Regent, gar nichts, und der Oheim natürlich ebensowenig. Wenn sie aber dennoch etwas wissen, sind sie klug genug, meine Kenntnisse nicht damit zu bereichern."

„Es gehen freilich auch andere Gerüchte," sagte der Baumeister bedenklich. „Wenn ich an der Stelle des Mardion wäre . . ."

„Danke den Olympiern, daß Du es nicht bist," lachte der andere. „Er steckt in Sorgen wie der Fisch in den Schuppen. Und die eine, die größte . . . Der Grünschnabel Antyllus verbrannte sich damit gestern bei der Barine die Lippen. Armer Schelm! Daheim bekam er es sicher mit dem Hofmeister zu thun."

„Du meinst die Bemerkung über die Anwesenheit der Königin bei der Flotte?"

„Pst!" unterbrach ihn hier Dion und legte den Finger auf den Mund; denn viele Männer und Weiber erstiegen die Stufen des Tempels. Mehrere trugen

Blumen und Kuchen in der Hand, und aus den Zügen der meisten sprach frohe Herzensbewegung. Auch ihnen war eine Siegesnachricht zu Ohren gekommen, und sie wünschten nun der Göttin zu opfern, die Kleopatra, „die neue Isis“, allen anderen vorzog.

In dem ersten Vorraume des Heiligtums ging es lebendig her. Man hörte das Zusammenklingen der Ringe am Sistrum und den murmelnden Gesang priesterlicher Stimmen. Der stille Pronaos des kleinen Heiligtums der Göttin, das hier in dem griechischen Palästeviertel so wenig besucht wurde, wie der große Isistempel in der Rhakotis überfüllt zu sein pflegte, war jetzt ein möglichst ungünstiger Platz für ein Stelldichein von Männern geworden, die den Leitern des Staates so nahe standen. Was Antyllus, der neunzehnjährige Sohn des Antonius, bei Barine, einer schönen jungen Frau, deren Haus alles anzog, was unter der Männerwelt Alexandrias etwas galt, gestern abend über die Königin gesagt, war um so unvorsichtiger gewesen, je mehr es der Meinung der Verständigen entsprach. Der leichtfertige Jüngling hing mit schwärmerischer Verehrung an dem Vater, Kleopatra aber, die Geliebte und in den Augen der Aegypter die Gemahlin des Antonius, war nicht seine Mutter. Fulvia, die erste Gattin seines Vaters, hatte ihm das Leben gegeben, er fühlte sich Römer und wäre tausendmal lieber am Tiber gewesen als hier. Dazu stand es fest, und die treuesten Freunde seines Vaters machten daraus kein Hehl, daß die Anwesenheit der Königin beim Heere den Antonius störe und den frischen Wagemut des kühnen Reitergenerals beeinträchtigen müsse. Das hatte Antyllus mit

der ihm eigenen, vom Vater ererbten unvorsichtigen Offenheit vor allen Gästen Barines ausgesprochen, und zwar in einer Form, die zu Alexandria, wo man dergleichen liebte, nur zu schnell Verbreitung finden konnte.

Zu den bescheidenen Leuten, die die Siegesbotschaft in den Tempel zog, drang dergleichen langsam, doch mancher mochte den Namenskönig Cäsarion kennen, den der Baumeister hier erwartete. Es schien deswegen geraten, den Sohn der Königin am Fuße der Treppe zu empfangen. Beide stiegen darum auf den Platz hinab; doch das Aufundniederschreiten wurde ihnen von den Volkshaufen, die hier den Tempel aufsuchten, dort vor dem Hause des Gelehrten immer zahlreicher zusammenströmten, erschwert.

Es verlangte beide, zu wissen, ob sich das Gerücht, man wolle dem Didymus den Garten nehmen, um die Statue dort aufzustellen, schon verbreitet habe, und die ersten Fragen lehrten, daß es sich in der That so verhalte. Es hieß sogar, das Haus des Gelehrten sollte abgerissen werden, und zwar schon in einigen Stunden. Dagegen erhob sich heftiger Widerspruch; doch ein lang aufgeschossener Mann schien es auf sich genommen zu haben, das gewaltthätige Vorgehen der Machthaber zu verteidigen.

Die Freunde kannten ihn wohl. Es war der Syrer Philostratus, ein geschickter Stegreifredner und Volksaufwiegler, der die schlechtesten Ansprüche verteidigte und die gewandte Zunge demjenigen zur Verfügung stellte, der am besten bezahlte.

„Jetzt," sagte Dion, „steht der Wicht wohl im Dienste meines Oheims. Der Gedanke, das Bildwerk da drüben

aufzustellen, kommt ja von ihm, und ihn von dergleichen abzubringen hält schwer. Hier wird es sich dazu um verborgene Nebenzwecke handeln. Daß sie gerade den Philostratus kauften! Ob der Anschlag nicht gar mit Barine zusammenhängt, deren Gatte der Sachwalter doch leider war, bevor er sie verstieß."

„Verstieß!" fiel ihm Gorgias ungehalten ins Wort. „Wie das klingt! Er that es freilich; doch um ihn dazu zu bewegen, opferte die Beklagenswerte die Hälfte des schönen Vermögens, das ihrem Vater der Pinsel eingebracht hatte, und mehr. So gut wie ich weißt Du, daß ihr das Leben an der Seite dieses Elenden unerträglich wurde."

„Ganz recht," versetzte Dion gelassen. „Da ganz Alexandria bei ihrem Gesange des Jalemos am Adonisfeste in Bewunderung zerschmolz, bedurfte sie des erbärmlichen Gefährten nicht länger."

„Wie kann es Dich nur freuen, auf die Frau, die Du gestern noch tadellos nanntest, anmutig, einzig, wo es nur angeht, solche Schatten zu werfen?"

„Damit das helle Licht, das von ihr ausgeht, Dir die Augen nicht ganz und gar blende. Ich weiß, wie empfindlich sie sind."

„So schone sie, statt sie zu reizen. Uebrigens gibt Deine Vermutung zu denken. Barine ist die Enkelin des Mannes, dem sie an den Garten wollen, und der Sachwalter flickt beiden wohl gern etwas am Zeuge. Aber ich verderbe ihm das Spiel. An mir ist es, den Platz für die Statue zu bestimmen."

„An Dir?" unterbrach ihn der andere. „Wenn sich kein Mächtigerer vor Dich hinstellt. Ich wollte den Oheim

schon gewinnen, aber auch vor ihm steht noch dieser und jener. Die Königin ist zwar fort; doch Iras, deren Befehle auch nicht in der Luft verhallen, sagte mir noch heute morgen, sie habe über die Aufstellung der Bildsäule eigene Gedanken."

„So bist Du es," rief der Baumeister, „der den Philostratus hieher führt!"

„Ich?" frug der andere erstaunt.

„Ja, Du!" versicherte Gorgias. „Sagtest Du mir nicht selbst, daß Iras, mit der Du als Knabe spieltest, Dir jetzt unbequem werde, weil sie jeden Deiner Schritte belauere? Und dann ... Du bist ein fleißiger Besucher Barines, und sie zieht Dich uns allen so sichtlich vor, daß es Iras gewiß zu Ohren kam."

„Wie Argos hundert, so hat die Eifersucht tausend Augen im Kopfe," unterbrach ihn der Freund, „und doch will ich nichts von Barine, als in dieser langweiligen Zeit des Wartens, wenn der Tag sich neigt, zwei angenehme Stunden. Gleichviel! Iras — das ist die Meinung — hörte, die gefeierte Frau sei mir gewogen. — Iras ist mir selbst ein wenig gut, und darum kaufte sich die nämliche Iras den Philostratus. Sie ließ es sich etwas kosten, um derjenigen, die sich zwischen sie und mich stellt, oder doch um dem alten Manne, der das Glück oder Unglück hat, der Großvater ihrer Nebenbuhlerin zu sein, etwas Uebles zuzufügen? Nein, nein. Das wäre zu niedrig! Und — glaube mir! — wenn Iras eine Barine zu Grunde richten wollte, sie brauchte dafür keinen so langen und häßlichen Umweg. Außerdem ist sie nicht gerade bös. Oder ist sie es dennoch? Ich weiß nur, daß sie, wo es etwas für die Königin zu erreichen

gilt, auch bedenkliche Mittel nicht scheut, und ferner, daß einem bei ihr die Stunden besonders schnell verfliegen. Ja, Iras, Iras . . . Ich spreche den Namen gern aus. Und ich liebe sie doch nicht, und sie — sie liebt nur sich selbst, und, das können wenige von sich sagen, eine zweite noch mehr. Was gilt ihr die Welt, was gelte ich ihr neben der Königin, dem Abgott ihres Herzens? Seit sie fort ist, kommt sie sich vor wie die verlassene Ariadne — wie ein junges Reh, das sich von der Mutter verirrte. Aber warte einmal, sie hat da die Hand vielleicht doch mit im Spiele; die Königin vertraut ihr wie einer Schwester, wie der eigenen Tochter. Niemand weiß, was sie und Charmion ihr sind. Kammerfrauen werden sie genannt, und Herzensfreundinnen sind sie der Herrin. Als Kleopatra Iras beim Aufbruch der Flotte hier lassen mußte, — sie lag damals im Fieber — befahl sie ihr, auf die Kinder zu achten. Auch auf die mit dem sprossenden Barte: den ‚König der Könige‘, Cäsarion, dem der Hofmeister für jeden Ungehorsam eins mit dem Scepter versetzt, und den unbändigen Burschen Antyllus, der sich an den letzten Abenden zu unserer Freundin drängte.“

„Antonius, der eigene Vater, führte ihn zu ihr.“

„Ganz recht, und Antyllus brachte ihr den Cäsarion. Das geht Iras gegen den Strich, wie alles, was der Königin Verdruß bereiten könnte. Barine ist ihr, um Kleopatras willen, der sie ein Aergernis sparen will, unbequem und vielleicht um meinetwegen ein wenig verhaßt. Nun läßt sie dem Alten, den Barine liebt, ihrem Großvater, etwas anthun, das die verwöhnte, unvorsichtige Frau kaum ruhig hinnehmen und sie reizen wird, eine Thorheit zu begehen, die etwas gegen sie zu

unternehmen gestattet. Ans Leben will Iras ihr kaum, doch sie denkt vielleicht an Verbannung oder dergleichen. Sie kennt die Menschen so gut wie ich sie, das Nachbarkind, kenne, das ich manches liebe Mal von dem Baume heben mußte, auf den das katzenflinke Ding sich damals verklettert.“

„Ich brachte Dich ja selbst auf diese Vermutung, doch so unwürdige Ränke trau’ ich ihr dennoch nicht zu,“ fiel ihm Gorgias ungläubig ins Wort.

„Was ich ihr zutraue?“ fragte der andere lebhaft. „Ich versetze mich nur in Gedanken an den Hof und in die Seele des Weibes, das dort mithilft, Regen und Sonnenschein zu machen. Du läßt Säulen runden und Balken behauen, damit sie später das Dach tragen, auf das Du die Aufmerksamkeit richten wirst, wenn die Zeit dazu kommt. Sie und alle, die bei Hofe mitzusprechen haben, fassen das Dach zuerst ins Auge, und dann suchen sie gleichviel was zusammen, um es in die Höhe zu bringen und zu stützen. Es können auch Leichen dabei sein, vernichtete Existenzen und gebrochene Herzen. Worauf es ankommt, ist, daß das Dach so lange stehen bleibt, bis es der Bauherr — die Königin — sah und für gut erklärte. Das andere . . . Aber der Wagen dort . . . Er bringt wohl . . . Du wolltest . . .“

Hier stockte er, legte die Hand auf den Arm des Freundes und raunte ihm hastig zu: „Iras steckt sicher dennoch dahinter, und es ist nicht Antyllus, sondern nur der kopfhängerische Knabe dort, für den sie sich regt. Als sie vorhin von der Statue sprach, frug sie in gleichem Atem nach ihm und ob ich ihn vorgestern abend gesehen, und gerade vorgestern war auch er bei Barine.

Auf sie ist der Anschlag gemünzt, und Iras macht ganze Arbeit. Die Maus fängt sich nicht, wo die Falle verschlossen ist, und Iras erhebt schon die kleine Hand, um sie zu öffnen."

„Wenn sie keine Männerhand aufhält," versetzte der Baumeister unwillig und wandte sich dann dem Wagen und dem älteren Manne zu, der ihm eben entstiegen war und jetzt geradewegs auf die Freunde zuschritt.

Zweites Kapitel.

Dion wollte sich bescheiden entfernen, als der Begleiter des Cäsarion auf ihn und den Freund zutrat und sie begrüßte. Er war mit beiden vertraut und bat auch jenen, zu bleiben. Es lag etwas Gemessenes und Abgeklärtes in der Stimme und den ruhigen Bewegungen dieses großen, breitschulterigen Mannes mit dem starken Körper und den mächtig entwickelten Gliedern. Zwar stand er erst in der Mitte der Vierziger, doch wies nicht nur sein ergrautes großes Haupt, sondern auch die ganze gelassene, Achtung gebietende Weise auf ein höheres Alter.

„Der junge König dort,“ begann er mit einer Stimme von tiefem, einnehmendem Klang, indem er auf den Wagen wies, „wünschte Dich, mein Gorgias, hier persönlich zu sprechen, doch auf meinen Rat unterläßt er es, sich unter der Menge zu zeigen. Ich führe ihn im geschlossenen Wagen hieher. — Ist es Dir genehm, so steige zu ihm ein und höre ihn an, während ich mich hier umschaue. Es scheinen merkwürdige Dinge vorzugehen — und da — oder täusche ich mich? Ist das Ungetüm, das da herangeschleppt wird etwa schon die Statue der Königin und ihres Freundes? Warst Du es selbst, Gorgias, der diesen Platz für sie wählte?“

„Nein," entgegnete der Baumeister bestimmt. „Dieser Transport wurde sogar über mich hin und gegen meinen Willen befohlen."

„Das dachte ich," erwiderte der andere. Cäsarion wünscht Dich gerade wegen dieser Bildsäule zu sprechen. Kannst Du ihre Aufstellung auf dem Grund und Boden des Didymus verhindern, — um so besser. Was an mir liegt, thue ich gern, um Dir Beistand zu leisten; doch in Abwesenheit der Königin vermag ich nur wenig."

„Was soll ich dann über meinen Einfluß sagen?" frug der Baumeister. „Wer weiß denn in dieser Zeit auch nur, ob der Himmel morgen blau sein wird oder grau? Nur eins steht bei mir fest: Was an mir liegt, das soll geschehen, um diese Schädigung eines achtbaren Bürgers, diesen Eingriff in das Gesetz unserer Stadt und dazu eine Kränkung des guten Geschmackes zu verhindern."

„Sage das dem jungen Könige, doch auch das nur mit Vorsicht," bat Archibius, während der Baumeister sich wandte, um dem Wagen entgegenzuschreiten.

Sobald Dion und der ältere Mann allein waren, suchte sich jener über den Grund des wachsenden Aufruhrs zu unterrichten, und da er wie jeder wohlgesinnte Alexandriner den Archibius hochhielt und es ihm bekannt war, daß er mit dem Besitzer des gefährdeten Gartens und darum auch mit seiner Enkelin Barine bekannt war, vertraute er ihm rückhaltlos, was er befürchte.

„Iras," sagte er in seiner offenen Weise, „ist ja Deine Nichte, doch weiß ich auch, daß Du sie kennst. Jetzt gefällt es ihr, einer, der sie übel gesinnt ist und die sie für unvorsichtig hält, einen goldenen Apfel in den Weg

zu legen, damit sie ihn auflieſt und ihr Anlaß gibt, sie als Diebin zu verklagen.“

Als ihn der fragende Blick des Archibius bei diesem Gleichnisse traf, änderte er den Ton und fuhr ernster fort: „Zeus ist groß, doch über ihm steht das Schicksal. Mein Oheim Zeno vermag viel, wenn aber Iras und Deine Schwester Charmion, die jetzt leider bei der Königin weilt, etwas durchzusetzen wünschen, so streicht er wie der Regent Mardion die Segel. Je liebenswerter Kleopatra ist, desto gewisser hält jeder den Platz in ihrer Nähe höher als alles andere, und besonders höher als solche Kleinigkeiten wie Recht und Gesetz.“

„Das sind harte Worte,“ unterbrach ihn der andere, „und sie scheinen mir um so bitterer, einen je größeren Kern von Wahrheit sie enthalten. Unser Hof teilt das Geschick jedes andern im Morgenlande, und wem Rom früher das Beispiel gab, Recht und Gesetz heilig zu halten . . .“

„Der,“ fiel ihm Dion ins Wort, „mag jetzt dorthin gehen, um zu erfahren, wie roh man beide mit Füßen tritt. Die Machthaber hier und dort dürfen über einander lächeln wie die Auguren. Es sind gleiche Brüder . . .“

„Doch mit dem Unterschiede,“ bemerkte Archibius, „daß an der Spitze unseres Gemeinwesens die Liebenswürdigkeit und Anmut in eigener Person steht, während in Rom das Gegenteil davon: rauhe Härte und blutiger Uebermut oder auch widrige Kriecherei die Zügel führen.“

Hier unterbrach Archibius sich selbst und wies auf eine Schar von schreienden Leuten, die auf sie zukam; Dion aber sagte: „Du hast recht. Verschieben wir dies auf ein Gespräch im Hause der anmutigen Barine. Aber

ich treffe Dich dort nur selten, und doch standest Du ihrem Vater so nahe, und es gibt stets etwas Förderliches bei ihr zu hören. Ich bin ihr Freund. Das könnte in meinem Alter leicht so viel heißen wie ihr Geliebter. Doch in unserem Falle würde die Gleichung nicht stimmen. Vielleicht glaubst Du mir; denn Du darfst Dich ja selbst den Freund der verführerischsten aller Frauen nennen."

Da flog ein wehmütiges Lächeln über das ernste, derb geschnittene Antlitz des Vierzigers, und indem er die Hand wie zur Abwehr bewegte, entgegnete er leichthin:

„Ich wuchs mit Kleopatra heran, aber der geringe Mann liebt eine Königin nur wie die Gottheit. An Deine Freundschaft mit Barine glaube ich gern, doch halte ich sie für gefährlich."

„Wenn Du damit meinst, sie könnte der liebenswerten Frau schaden," versetzte Dion und erhob das Haupt höher, wie um anzudeuten, daß er auch von ihm keiner Warnung bedürfe, „bist Du vielleicht im Rechte. Nur bitte ich Dich, mich nicht mißzuverstehen. Ich bin nicht eitel genug, um anzunehmen, ich könnte ihrem Herzen etwas anthun; doch leider gibt es viele, die der jungen Frau die Anziehungskraft nicht verzeihen, die sie auf mich übt wie auf uns alle. So viele Männer das Haus der Barine gern besuchen, so viele Weiber muß es mit Notwendigkeit geben, denen es Freude machen würde, es zu schließen. Zu ihnen gehört natürlich auch Iras. Sie grollt meiner Freundin, ja ich fürchte, was Du dort drüben siehst, ist der Apfel, den sie hinwarf, um sie damit wenn nicht zu verderben, so doch aus der Stadt zu entfernen, bevor die Königin — mögen die Götter ihr Sieg

verleihen! — bevor Kleopatra heimkehrt. Iras ist eine gefährliche Feindin. Wie Deine Schwester Charmion scheut sie sich vor nichts, wenn es gilt, der Königin eine Sorge oder einen Verdruß aus dem Wege zu räumen, und es wird Kleopatra schwerlich erfreuen, wenn sie hört, daß die beiden Knaben, deren Wohl ihr am Herzen liegt, Antyllus wie Cäsarion, den Weg zu einer Barine — wie rein ihr Ruf auch sein mag — fanden."

„Ich erfuhr es vorhin," entgegnete Archibius, „und auch mich macht es besorgt. Der Sohn des Antonius hat viel von der unersättlichen Genußlust des Vaters. Aber Cäsarion! Er wagte sich noch nicht aus dem Traumdasein, das ihn umfängt, hinaus ins Leben. Was andere kaum wahrnehmen, schlägt ihm eine Wunde. Für ihn spitzt Eros, fürcht' ich, tief ins Herz dringende Pfeile. Als er bei mir vorsprach, fand ich ihn seltsam verändert. Wie einem Trunkenen leuchteten ihm die Träumeraugen, als er von Barine erzählte. Ich fürchte, ich fürchte —"

„Das wäre!" rief Dion überrascht, ja beinahe erschreckt. „Wenn es so steht, ist Iras nicht völlig im Unrecht, und wir haben die Sache anders zu wenden. Vor allen Dingen muß verschwiegen bleiben, daß Cäsarion sich in die Angelegenheit des alten Hausbesitzers da drüben einmischt. Daß man dem Greise zu erhalten sucht, was sein ist, versteht sich von selbst, und ich nehme es auf mich und will dem Stegreifredner — sieh nur, wie der Prahlhans im Dienste der Iras die Arme schwingt! — heimzuleuchten versuchen. Was Barine angeht, wird es gut thun, sie zu bewegen, freiwillig die Stadt zu verlassen, wo man ihr den Boden so heiß

macht. Du, würdiger Mann, suche sie dahin zu bringen. Wenn ich ihr mit solchem Ansinnen käme, ich, der ich erst gestern ... Nein, nein! Sie hörte ohnehin, daß Iras und ich ... Sie würde allerhand Thorheiten vermuten. Du kennst die Eifersucht. Auf Dich, den sie hochhält, hört sie gewiß, ich weiß es, und sie braucht sich ja nicht weit zu entfernen. Ist das Herz dieses schwärmerischen Knaben, dem es doch einmal einfallen könnte, nicht nur ‚der König der Könige‘ heißen zu wollen, ernstlich für Barine entbrannt, wie schweres Unheil kann daraus entstehen! Wir müssen sie vor ihm in Sicherheit bringen. Auf mein Landgut unter den Papyruspflanzungen bei Sebennytus darf sie nicht. Es käme den bösen Zungen gar zu gelegen. Aber Du ... Deine Villa bei Kanopus ist freilich zu nahe — aber Du hast ja, wenn ich nicht irre —“

„Mein Gut im Seeland ist weit genug entfernt, und es steht ihr zur Verfügung,“ versetzte der andere. „Das Haus ist immer zu meiner Aufnahme bereit; ich werde das Meine thun, um sie zu überreden; denn Dein Rat ist verständig. Aus den Augen muß sie dem Knaben!“

„Ich aber,“ fuhr Dion eifrig fort, „werde mich morgen von dem Erfolge Deiner Sendung unterrichten; — ja schon heute abend. Willigt sie ein, so erzähle ich Iras wie von ungefähr, daß Barine nach Oberägypten gehe, um frische Milch zu trinken. Iras ist klug, und es wird ihr lieb sein, wenn sie sich in dieser Zeit, die über das Geschick Kleopatras und der Welt entscheidet, dergleichen Kleinigkeiten fern halten kann.“

„Auch meine Gedanken sind bei dem Heere immer und immer,“ sagte Archibius. „Wie nichtig ist alles

andere neben der Entscheidung, die uns in diesen Tagen bevorsteht! Aber das Leben setzt sich aus Kleinem zusammen. Das nährt und tränkt und erhält uns! Kehrt die Königin auch als Siegerin heim und findet Cäsarion auf falschen Wegen . . ."

„Man muß sie ihm verschließen!" rief der andere.

„Damit der Knabe Barine nicht nachreist, meinst Du?" frug Archibius und schüttelte leise das Haupt. „Das, denk' ich, haben wir nicht zu besorgen. Er wird dergleichen wohl lebhaft genug begehren, doch zwischen dem Verlangen und dem Vollbringen fließt bei ihm ein breiter Strom. Antyllus ist ganz anders geartet. — Er wäre im stande, sich das Pferd satteln oder an einem Boote die Segel aufspannen zu lassen, um ihr nachzueilen, — thut es not, bis über den Katarakt. Darum müssen wir auch aufs strengste verschweigen, wohin Barine sich freiwillig verbannt."

„Ich sehe sie noch nicht unterwegs," fügte Dion mit einem leisen Seufzer hinzu. „Sie hängt an dieser Stadt wie mit Ketten und Banden."

„Ich weiß es," bestätigte der ältere die Befürchtung des jüngeren Mannes; dieser aber wies auf den Wagen und sagte schnell und dringlich:

„Gorgias winkt. Doch bevor wir scheiden: setze alles daran, Barine von hier zu entfernen. Sie ist ernstlich bedroht. Verschweige ihr nichts und sage ihr, allzu lange würden die Freunde sie nicht in der Einsamkeit lassen."

Da drohte Archibius dem Jünglinge mit der Hand, warf ihm einen vielsagenden Blick zu und trat mit ihm dem verschlossenen Wagen entgegen.

Das wohlgeformte, doch blasse Gesicht des Cäsarion, das dem seines Vaters, des großen Cäsar, Zug für Zug gleich sah, schaute ihnen aus der Oeffnung über dem Schlage entgegen, und er begrüßte beide mit einer gemessenen Neigung des Hauptes und einem gönnerhaften Aufschlag der Augen. Sie hatten vorhin, als er den älteren Freund nach Wochen wieder sah, in knabenhafter Weise hell aufgeleuchtet, dem Fremden aber wünschte er sich als König zu zeigen. Er wollte ihm zu fühlen geben, wie hoch er über ihm stand; denn er war ihm übel gesinnt. Hatte er ihn doch von der Frau bevorzugen sehen, die er zu lieben meinte und deren Besitz ihm die geheime Wissenschaft der Aegypter, an deren Macht, die Zukunft zu entschleiern, er glaubte, mit aller Bestimmtheit zugesagt hatte.

Durch Antyllus, den Sohn des Antonius, war er bei Barine eingeführt worden, und sie hatte ihn mit der seinem Range gebührenden Berücksichtigung empfangen. Der von reifen und hervorragenden Männern umworbenen jungen Frau von seiner Liebe zu reden, hatte ihm indes trotz ihrer heiteren Anmut knabenhafte Schüchternheit bisher verboten. Nur seine feucht schimmernden, ausdrucksvollen Augen hatten ihr alles sagen sollen, was er für sie fühlte. Es war wohl auch nicht unbemerkt geblieben; denn vor wenigen Stunden war er vor dem Tempel des Cäsar, seines Vaters, wohin er sich bei der strengen, seinem Leben aufgelegten Ordnung jeden Tag zur nämlichen Stunde begab, um zu beten, zu opfern, den Stein des Altars zu salben oder die Bildsäule des Dahingegangenen zu bekränzen, von einer Aegypterin aufgehalten worden.

Augenblicklich hatte er in ihr die Sklavin erkannt, die er im Atrium Barines gesehen, und dem Gefolge zurückzubleiben geboten.

Zum Glück war sein Hofmeister Rhodon der Pflicht, ihn zu begleiten, nicht nachgekommen. Darum hatte er es wagen dürfen, ihr zu folgen und im Schatten der Mimosen des kleinen Haines neben dem Tempel die Sänfte Barines gefunden. Hochklopfenden Herzens und voll banger Erwartung war er ihrem Winke, näher zu treten, gefolgt. Doch sie hatte ihm nichts gewährt als die Gunst, ihr einen Wunsch zu erfüllen. Aber das Herz war ihm doch voll zum Zerspringen gewesen, als sie mit dem schönen weißen Arm auf der Thür der Sänfte ihm mitgeteilt hatte, es sei ungerechterweise im Werke, ihrem Großvater Didymus den Garten zu nehmen, und sie erwarte von ihm, daß er, der ja „der König der Könige" heiße, das Seine thun werde, um solchem Frevel zu wehren.

Während sie sprach, hatte es ihn Mühe gekostet, den Sinn ihrer Rede zu erfassen; denn es hatte ihm vor den Ohren gebraust, als stehe er statt in dem stillsten der Tempelhaine an einem stürmischen Tage auf der von der Brandung umrauschten Spitze der Lochias. Die Augen zu ihr aufzuschlagen und ihr ins Antlitz zu schauen, hatte er nicht gewagt. Erst als sie mit der Frage, ob sie auf seinen Beistand hoffen dürfe, zu Ende gekommen, hatte ihr Blick den seinen gezwungen, ihm standzuhalten, und was hatte er dabei aus ihren blauen, bittenden Augen nicht alles herausgelesen, wie unsagbar schön war sie ihm erschienen!

Wie von Sinnen hatte er ihr gegenüber gestanden.

Er wußte nur noch, daß er ihr mit der Hand auf dem Herzen versprochen, alles einzusetzen, um zu verhindern, was ihr Kummer zu bereiten drohe. Dann war ihm die kleine Hand mit den blitzenden Ringen wieder entgegengestreckt worden, und er war fest entschlossen gewesen, sie zu küssen, doch während er sich nach dem Gefolge umschaute, hatte sie schon den Sklaven und ihm gewinkt, und die Sänfte war fortgetragen worden.

Da hatte er denn dagestanden wie der Mann auf einer alten Vase der Mutter, der verdutzt dem fortfliegenden Glücke nachschaut, das er so leicht an dem ihm lang nachwehenden Haar hätte festhalten können ... Er grollte der unseligen Unentschlossenheit, die ihn schon um so viel Gutes betrogen. Doch es war ja noch nichts verloren. Wenn es ihm gelang, ihren Wunsch zu erfüllen, dann mußte sie ihm dankbar sein, und dann ...

Nun dachte er nach, an wen er sich wenden könnte. An Mardion, den Regenten, oder an den Siegelbewahrer? Nein! Sie hatten ja die Aufstellung der Statue im Garten des Philosophen angeordnet. An Iras, die Vertraute der Mutter? Das am letzten! Die Listige hatte ihn durchschaut und dem Regenten, was sie wahrgenommen, verraten. Ja, wenn Charmion, die andere Kammerfrau der Mutter, hier gewesen wäre; doch sie befand sich ja mit auf der Flotte, die vielleicht heute schon gegen die des Feindes kämpfte.

In der Erinnerung daran schlug er die Augen nieder; denn es war ihm nicht gestattet worden, den ihm gebührenden Platz im Heere einzunehmen, während die Mutter und Charmion ... Doch er dachte diesen peinlichen Gedanken nicht aus; denn ein ernster Vorwurf hatte sich

ihm aufgedrängt und ihm das Blut in die Wangen getrieben. Er, er wollte ein Mann sein, und in dieser großen Zeit, in diesen Tagen, die das Geschick der Mutter, seiner Vaterstadt, Aegyptens und jenes Rom entscheiden sollten, das man ihn, den einzigen Sohn des Cäsar, als sein Erbe zu betrachten lehrte, schlich er sich zu einer schönen Frau und dachte an sie und an nichts weiter! Mit haltlosen Anschlägen auf ihren Besitz verbrachte er die Tage und halben Nächte und vergaß darüber, was ihm allein hätte am Herzen liegen sollen.

Iras hatte ihm noch gestern mit scharfen Worten vorgehalten, daß es in diesen Tagen für jeden Freund Kleopatras und jeden Feind ihrer Feinde Pflicht sei, wenigstens in Gedanken jederzeit beim Heere zu weilen.

Daran hatte er sich wieder erinnert; statt aber der Mahnung des geisteskräftigen Mädchens zu achten, war er durch die Erinnerung an sie nur auf ihren Oheim Archibius geführt worden, der nicht nur wegen seines Reichtums, sondern auch weil jedermann wußte, wie viel er bei der Königin galt, großen Einfluß besaß. Dazu hatte der kluge, wohlwollende Mann sich ihm von Kind an besonders freundlich erwiesen, und wie eine Erleuchtung war ihm der Gedanke erschienen, sich an ihn und zu gleicher Zeit an den Architekten Gorgias zu wenden, der in dieser Angelegenheit mitzusprechen und ihm, während er den ihm eingeräumten Palastflügel auf der Lochias neu ausgebaut, besonders wohl gefallen hatte.

So war denn ein dienender Mann aus dem Gefolge sogleich mit dem Täfelchen ausgesandt worden, das Gorgias zum Stelldichein beim Isistempel einlud.

Nach Mittag hatte Cäsarion sich dann heimlich in

einem Boote zu dem bei Kanopus am Meeresufer gelegenen kleinen Palast des Archibius begeben, und nun dieser mit dem Freunde an seinem Wagen stand, erklärte er ihnen, daß er sich mit dem Architekten zu dem alten Didymus verfügen wolle, um ihn seines Beistandes zu versichern.

Das war in jeder Hinsicht unstatthaft, und es bedurfte des ganzen Schwergewichts der Gründe des älteren Mannes, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Die Folgen, die es hätte nach sich ziehen können, wenn ihn das Volk, während er gegen den Regenten der Königin Partei nahm, erkannt hätte, wären unabsehbar gewesen. Aber das Sichfügen und Zurückweichen fiel dem jungen „König der Könige" diesmal besonders schwer. Er hätte sich Dion so gern als Mann gezeigt, und nun dies nicht anging, suchte er sich das Ansehen eines solchen zu geben, indem er versicherte, von seinem Vorhaben nur abzulassen, um den alten Gelehrten und seine Enkelin nicht in Schaden zu bringen. Dann bat er den Baumeister noch einmal, dem Didymus das Seine zu erhalten. Als er endlich mit Archibius abfuhr, dämmerte es bereits, und vor dem Tempel und dem kleinen Mausoleum, das sich an die Cella anschloß, wurden die Fackeln, auf dem Platze die Pechpfannen entzündet.

Drittes Kapitel.

„Es steht schlimm um den Knaben," sagte der Architekt, während das Fuhrwerk über die Steinfliesen der Königsstraße hinrasselte, und schüttelte bedenklich den Kopf.

„Und da drüben," fügte Dion hinzu, „sieht es gleichfalls anders aus als erfreulich. Philostratus bringt die Leute um den Verstand. Aber der gekaufte Unheilstifter soll gleich wünschen, die Goldstücke der Iras weniger willig eingestrichen zu haben."

„Und zu denken," rief der Baumeister, „daß Barine das Weib, die Hausfrau dieses Elenden war! Wie das geschehen konnte . . ."

„Sie war ein Kind, als man sie vermählte," unterbrach ihn Dion. „Wer fragt hier die fünfzehnjährige Jungfrau, wenn man ihr den Mann wählt? Und Philostratus — auf Rhodus war er mein Studiengenosse — versprach damals das Beste. Seinem Bruder Alexas, dem bevorzugten Günstling des Antonius, wäre es ein Leichtes gewesen, ihn vorwärts zu bringen. Barines Vater war tot, die Mutter, gewöhnt, auf den Rat des Großvaters der Tochter zu hören, und dem alten Didymus hatte der gewandte Syrer Sand in die Augen gestreut.

So überlang und schmal er auch ist, sieht er doch heute noch so übel nicht aus. Wie er als Rhetor auftrat, gefiel er. Das stieg ihm zu Kopf, und es steckt in ihm das Blut des Verschwenders. Um die schöne junge Braut in ein stattliches Haus zu führen, übernahm er die schlechte Sache des räuberischen Steuereinnehmers Pyrrhus und redete ihn frei."

„Er hatte ein Dutzend falscher Zeugen gekauft."

„Es waren sogar deren sechzehn. Später kamen so viele dazu, wie ihm dort drüben weit geöffnete Mäuler zuschreien. Es ist Zeit, sie zum Schweigen zu bringen. Begib Du Dich ins Haus und beruhige den Alten, und wenn Barine bei ihm ist, auch sie. Findest Du schon Boten des Regenten, so erhebe Widerspruch gegen den unerhörten Beschluß. Du kennst ja die Stellen des Gesetzes, die dem Alten zu gute kommen."

„Seit dem zweiten Euergetes ist der registrirte Grundbesitz unantastbar, und der seine wurde verzeichnet."

„Um so besser. Sage den Beamten auch vertraulich, Du wüßtest, daß den Regenten vielleicht neu aufgetauchte Bedenken umstimmen würden."

„Und allem voran, bestehe ich auf meinem Rechte, den Platz für die Statue zu bestimmen. Die Königin selbst schrieb den anderen vor, meine Meinung zu hören."

„Das wiegt am schwersten. Auf Wiedersehen nachher! Von Barine bleibst Du heute abend lieber fern. Siehst Du sie, so sage ihr, der wackere Archibius hätte fallen lassen, er würde sie besuchen; wozu — das erklär' ich Dir später. Ich gehe wohl nachher selbst zu Iras, um auch sie zur Vernunft zu bringen. Der Wunsch des Cäsarion bleibt besser unerwähnt."

„Ganz gewiß, und daß Du dem da drüben nichts schenkst!“

„Im Gegenteil. Mir ist sehr freigebig zu Mute. Wenn Peitho mir beisteht, bekommt der Nimmersatt mehr von mir aufgeladen, als ihm lieb sein möchte.“

Damit reichte Dion dem Baumeister die Hand und brach sich Bahn durch die Menge, die das auf Schlittenkufen ruhende hohe Gestell umstand, auf dem man die tief verhüllte Statue hieher gerollt hatte.

Das Thor des Gelehrtenhauses stand offen; denn ein Beamter des Regenten hatte es in der That vor kurzem betreten, doch hielt die scythische Wache, die der Exeget Demetrius, das Stadthaupt, ein Freund Barines, hieher gesandt hatte, die vordringenden Neugierigen zurück.

Der Baumeister war ihrem Führer bekannt, und bald stand er in dem Impluvium des Gelehrtenhauses, einem länglichen Raume mit offener Decke, in dessen Mitte ein kleiner Springbrunnen das runde Blumenbeet, das ihn umgab, mit zerstiebendem Wasser betaute. Der alte Haussklave hatte eben einige dreiarmige Lampen an hohen Ständern entzündet.

Die Beamten, die der Regent hieher geschickt hatte, waren vor kurzem gekommen, um Didymus mitzuteilen, sein Garten solle in einen öffentlichen Platz umgewandelt werden.

Als der Baumeister in das Haus trat, hatten die Beamten, ihre Schreiber und die sie begleitenden Zeugen, eine Schar von zwanzig Männern, an deren Spitze Apollonius, ein angesehener Intendant des königlichen Schatzes, stand, sich schon hineinbegeben.

Der Sklave, der Gorgias führte, teilte es ihm mit.

Im Atrium wurde er von einer Jungfrau, die zur Familie des alten Gelehrten gehören mochte, aufgehalten. Er irrte sich nicht, wenn er in ihr Helena, die jüngere Enkelin des Didymus, vermutete, von der ihm Barine gesprochen. Freilich glich sie der Schwester weder an Gestalt noch am Angesicht; denn während das Haar der jungen Frau blond und wellig war, schlang sich um das Haupt des Mädchens ein voller, glatter, tiefschwarzer Zopf. Besonders fremd mutete der tiefe, ernste Ton ihrer Stimme ihn an, aus dem ihm starke innere Bewegung entgegenklang, als sie ihm mit der kurzen Frage, in der sich ein leiser Vorwurf verbarg, entgegentrat: „Noch eine Forderung?"

Da vergewisserte er sich erst, ob er in der That mit Helena, der Schwester seiner Freundin, redete und eröffnete ihr dann schnell, wer er sei und daß er im Gegenteil komme, um ihren Großvater vor schwerem Unglück zu beschützen.

Als sein erster Blick sie in dem spärlich beleuchteten Raume getroffen, war der Eindruck, den sie in ihm hervorrief, kein günstiger. Von der reinen weißen Stirn, die ihm für ein Frauenantlitz zu hoch erschienen war, hatte ihm eine leichte Falte unwillig entgegen geschaut, und war ihr Mund auch schön geschnitten, so verzog ihn doch mehrmals ein leidenschaftliches Zucken, wodurch ihr tadellos gebildetes Antlitz etwas Herbes, ja Bitteres gewann. Kaum aber hatte sie gehört, was ihn hieher führte, als sie die Hand auf die volle Brust drückte, tief aufatmete und ihm dann zurief:

„O, thue, was Du kannst, um das Schreckliche zu verhindern! Es weiß ja keiner, wie der alte Mann an

diesem Hause hängt. Und die Großmutter! Nimmt man es ihnen, sie gehen daran zu Grunde!"

Dabei hatten ihre großen Augen warm und mit rührender Bitte in die seinen geschaut, und aus der abweisend strengen Stimme war ihm zärtliche Liebe für die Ihren entgegengeklungen.

Er mußte hier helfen, und wie gern wollte er's thun. Das gab er ihr auch zu hören, und sie, der er als ein tüchtiger Mann dargestellt worden war, sah in ihm einen Helfer in der Not und bat ihn mit rührender Innigkeit, wenn sie den Großvater zu den Beamten führe, ihm zu zeigen, daß noch nicht alles verloren.

Da frug der Baumeister erstaunt, ob Didymus denn noch nicht wisse, was ihm bevorstand, und sie antwortete schnell:

„Er ist drüben im Gartenhaus am Meere bei der Arbeit. Der Intendant Apollonius ist ein wohlgesinnter Mann und will warten, bis ich den Großvater vorbereitet habe. Ich muß mich darum beeilen. Wohl ein dutzendmal schickte er schon den Philotas, seinen Schüler, der ihm die Bücher heraussucht und aufrollt, um sich zu erkundigen, was der Lärm draußen bedeute; doch ich ließ ihm sagen, die Menge ströme wegen der Königin an den Hafen. Es gibt ja oft einen Auflauf mit lautem Geschrei; Großvater aber läßt sich durch nichts stören, wenn eine Arbeit ihn fesselt, und der Schüler — ein junger Student aus Amphissa — liebt ihn und thut gern, was ich ihn heiße. Die Großmutter weiß auch noch nichts. Sie ist taub, und die Sklavinnen dürfen ihr nichts sagen. Ein plötzlicher Schreck, sagt der Arzt, würde ihr schaden, seit der Schwindel sie neulich befiel.

Wenn ich die rechten Worte nur finde, daß es den Großvater nicht allzu schmerzlich trifft!“

„Soll ich Dich begleiten?“ frug Gorgias freundlich.

„Nein,“ versetzte sie rasch. „Es bedarf bei ihm der Zeit, bis er Fremden vertraut. Nur wenn der Intendant ihm das Furchtbare eröffnet und der Schmerz ihn übermannen will, so tröste Du ihn und zeige ihm, daß wir noch Freunde haben, die bereit sind, uns vor solcher Unbill zu schützen.“

Damit winkte sie ihm dankbar zu und eilte durch ein Seitenpförtchen in den Garten.

Der Baumeister schaute ihr nach, und er that es tief atmend und mit leuchtenden Augen. Wie gut mußte dies Mädchen sein, wie umsichtig sorgte es für die Ihren! Wie thatkräftig handelte dies junge Geschöpf! Er hatte die neue Bekannte nur in dürftiger Beleuchtung gesehen, aber schön mußte sie doch sein. Die Augen, der Mund, das Haar waren es gewiß. Wie ihm aber das Herz dabei schneller schlug, und er sich frug, ob diese Jungfrau, die mit allen Gaben geschmückt war, die den wahren Wert des Weibes bedingen, nicht doch ihrer Schwester Barine, deren Wesen freilich bestechlicher wirkte, vorzuziehen sei, da flog es ihm durch den Sinn, daß er dem Barte dankbar zu sein habe, der ihm Kinn und Wangen bedeckte; denn er fühlte, daß er, der ernste, reife Mann, errötet sein müsse. Er wußte auch warum. Noch vor einer halben Stunde hatte er gedacht und Dion bekannt, daß er Barine für das begehrenswerteste der Weiber halte, und nun warf das Bild einer andern einen tiefen Schatten auf das ihre und erfüllte ihm das Herz mit neuen, vielleicht stärkeren Gefühlen.

Es war ihm nur zu oft ähnlich ergangen, und die Freunde, und Dion an ihrer Spitze, hatten seine Schwäche bemerkt und ihm mit neckendem Spott manche gute Stunde verdorben. Die Reihe der großen und kleinen, blonden und braunen Schönen, für die er erglüht war, hatte freilich eine stattliche Länge, und jede, der er die schnell erwachte Neigung geschenkt hatte, war ihm als diejenige erschienen, die er zu der Seinen machen müsse, um ein glücklicher Mann zu werden. Doch bevor er zum Werben gekommen war, hatte sich schon die Frage in ihm erhoben, ob er nicht nach einer andern heißer begehre. Er hatte darum sich einzureden begonnen, daß sein Herz nach keiner einzelnen verlange, sondern für das ganze Geschlecht, so weit es jung war und schön, Liebe empfinde, und daß er darum kaum gut thun werde, sich mit einer fest zu verbinden. Zwar wußte er, daß er fähig sei, Treue zu halten; denn mit unwandelbarer Festigkeit hing er, zu jedem Opfer bereit, an den Freunden; den Frauen gegenüber verhielt es sich indes anders. Sollte es auch dem Bilde Helenas, das ihm jetzt als so liebenswert vorschwebte, beschieden sein, schnell zu verblassen? Das Gegenteil wäre wunderbar gewesen, und doch glaubte er fest und sicher, daß es Eros diesmal ernst mit ihm meinte. Die lachenden Eroten, die ihre Rosengewinde um ihn und ihre Vorgängerinnen gewunden, hatten mit dieser ernsten Jungfrau nichts zu schaffen.

Das alles kreuzte ihm blitzschnell das Hirn und bewegte ihm das Herz, während man ihn in das Impluvium führte, wo die Beamten ungeduldig auf den Besitzer des Hauses warteten. Mit der ihm eigenen schwunghaften Wärme legte er ihnen dar, warum er hoffe,

daß ihre Sendung vergebens sein werde, und der Intendant versicherte, niemand könne es mehr freuen als ihn, wenn der Regent ihn morgen ermächtige, seinen Auftrag zu widerrufen. Er warte hier gern noch eine Weile, wenn es der Enkelin des alten Gelehrten gelinge, diesem schonend beizubringen, was über ihn verhängt war.

Die Geduld des wohlwollenden Mannes wurde indes nicht zu lang auf die Probe gestellt; denn als Helena das Gartenhaus betreten hatte, war der Großvater schon von dem Mißgeschick unterrichtet gewesen, das ihn und das Seine bedrohte. Der Philosoph Euphranor, ein betagtes Mitglied des Museums, war durch die Gartenpforte zu ihm gedrungen und hatte ihm, trotz der abwinkenden Geberden seines Schülers Philotas, mitgeteilt, was im Werke war. Doch Didymus kannte den andern, der, ebenso weltfremd wie er selbst, die ihm noch bleibende Zeit und Kraft der Wissenschaft weihte. Er hatte darum nur ungläubig den Kopf geschüttelt, nach der Strähne seines dünnen grauen Haares gegriffen, die ihm über Scheitel und Wange herabhing, und, während er die kahlste Stelle des Schädels mit ihr bedeckte, in verweisendem Ton, doch als handle es sich um eine Angelegenheit von geringer Bedeutung, gerufen: „Was Du wieder gehört haben willst! Wir werden ja sehen!“

Damit hatte er sich erhoben, und, gar zu jäh von der Ungeheuerlichkeit dieser Nachricht überrascht, um an die Sandalen auf der Matte und das Obergewand zu denken, das auf einer Bücherkiste im Hintergrunde des Zimmers lag, wollte er es schon verlassen, als der Freund, der ihn sprachlos hatte gewähren lassen, ihn zurückhielt und Helena das Gartenhaus betrat.

Der greise Philosoph wandte sich an sie und ersuchte sie, verdrossen über den Zweifel des Freundes, dem Großvater zu beweisen, daß auch solche Dinge von Gewicht sein könnten, die unserer Neigung widersprechen. Sie that es schonend und gedachte dabei auch des Baumeisters und seiner Hoffnung.

Da schüttelte Didymus, indem er schweigend zu Boden schaute, wieder und wieder das ergraute Haupt. Dann richtete er sich plötzlich höher auf und schoß, ohne des Obergewandes zu achten, das Helena schon in der Hand hielt, auf die Thüre zu und öffnete sie mit dem Rufe: „Und es wird und muß sich dennoch anders verhalten.“

Euphranor und die Enkelin folgten ihm; er aber kreuzte schnell und rüstig, wenn auch in gebeugter Haltung, das Gärtchen und begab sich geradeswegs und ohne der Fragen und Mahnungen der Begleiter zu achten, in das Impluvium. Das hellere Licht blendete ihm die geschwächten Augen, und bei seiner Gewohnheit, gerade vor sich hin oder auf den Boden zu blicken, mußte er eine Zeit lang von einer Seite zur andern schauen, bis er sich unter den Anwesenden zurecht fand. Doch der Intendant war ihm entgegengetreten, begrüßte ihn achtungsvoll und versicherte höflich, er bedaure lebhaft, ihn in der Arbeit gestört zu haben, auf die die ganze Welt warte; doch sei er in einer wichtigen Angelegenheit gekommen.

„Ich weiß, ich weiß schon,“ unterbrach ihn der alte Gelehrte mit einem überlegenen Lächeln. „Was sind das nur wieder für Dinge?“

Damit schaute er sich unter den Anwesenden um. Er kannte keinen, außer dem Intendanten, der mit dem

Rechnungswesen des Museums zu thun hatte, und dem Baumeister, für den er die Inschrift auf dem von ihm erbauten neuen Odeum verfaßt hatte. Als aber sein Blick nur Befremdung in den Zügen der anderen begegnete, begann die Zuversicht, die er bis dahin bewahrt hatte, zu wanken. Doch immer noch überzeugt, eine Forderung wie die, von der der Philosoph geredet, könne unmöglich an ihn gestellt werden, fuhr er fort: „Es wird also behauptet, die Absicht liege vor, meinen Garten in einen öffentlichen Platz zu verwandeln. Und aus welchem Grunde? Um eine Bildsäule darauf hinzustellen, heißt es. Doch von dergleichen kann im Ernste die Rede nicht sein; denn mein Besitz steht im Grundbuche verzeichnet, und das Gesetz . . .“

„Verzeih,“ fiel der Intendant ihm hier in die Rede, „wenn ich Dich unterbreche. Wir kennen die Verordnung, auf die Du hinweist, doch würde es sich hier um einen Ausnahmsfall handeln. Der Regent will Dir nichts nehmen. Er bietet Dir vielmehr im Namen der Königin eine Entschädigung, deren Höhe Du selbst bestimmen sollst für das Stück Erde, das durch die Statue der Höchsten in diesem Lande — sie stellt Kleopatra selbst Hand in Hand mit Marcus Antonius dar — geehrt werden soll. Sie wurde schon hieher gebracht. Als ein Werk des trefflichen, zu jung verstorbenen Lysander wird sie Deinem Anwesen sicher nicht zur Unzier gereichen. Das kleine Haus am Meere muß freilich morgen schon fallen; denn Du weißt, daß die gnädige Königin jeden Tag — als Siegerin, wenn die Unsterblichen gerecht sind — heimkehren kann. Diese Statue, die ihr Freude zu bereiten und sie zu ehren bestimmt ist, soll sie schon bei

der Ankunft begrüßen, und darum sandte mich der Regent noch heute, damit ich Dir seinen Wunsch eröffne, der, da er zugleich der der Königin ist . . .“

„Indes,“ unterbrach ihn der Baumeister, der die Enkelin des Greises soeben noch einmal seines Beistandes mit warmen Worten versichert hatte, „indes werden Deine Freunde dennoch versuchen, den Regenten zu bestimmen, einen andern Platz für die Bildsäule zu finden.“

„Das steht ihnen frei,“ bemerkte der Intendant. „Was später geschehen soll, fällt der Zukunft anheim. Mein Amt gebietet mir nur, den würdigen Besitzer dieses Hauses und Gartens schon heute zu bestimmen, sich dem Befehle der Königin zu unterwerfen, den der Regent und das eigene Herz mir in die Form eines Wunsches zu kleiden befehlen.“

Der Greis war während dieses Gesprächs zuerst der Rede des Beamten schweigend gefolgt und hatte ihm gespannt ins Antlitz geschaut. Es war also richtig. Das Ansinnen, sich seines Gartens und sogar des Häuschens — seit einem halben Jahrhundert die Werkstätte seines Schaffens und Denkens — zu Gunsten einer Bildsäule zu entäußern, wurde wirklich an ihn gestellt. Seit ihm dies zur Gewißheit geworden, hatte er wie abwesend zu Boden geschaut. Ein großer Schmerz mußte ihm die Zunge lähmen, und Helena, die dies empfand, denn das ohnehin nach vorn geneigte alte Haupt schien ihm wie eine schwere Last den Hals zu beugen, war an seine Seite getreten.

Von draußen her drang das Schreien und Johlen der Menge durch die offene Decke des Impluviums; der Greis aber schien es nicht zu hören und bemerkte die

Enkelin auch nicht; kaum aber fühlte er ihre Berührung, als er sich ihr hastig entzog, das gesenkte Haupt zurückwarf und sich im Kreise der Eindringlinge umschaute.

In dem eben noch matten, suchenden Auge des alten Kommentators und Vielschreibers brannte jetzt das heiße Feuer jugendlicher Leidenschaft, und wie ein Ringer, der nach dem rechten Griffe sucht, maß er tief atmend den Intendanten und seine Begleiter mit unwilligen Blicken. Aus dem gebrechlichen, weltfremden Greise schien ein kampfbereiter Streiter geworden zu sein. Dabei zuckten ihm die Lippen und die Flügel der fein geschnittenen Griechennase, und als der Intendant noch einmal die Stimme erhob, um zu bemerken, er werde gut thun, den Inhalt des Gartenhauses heute noch anderwärts unterzubringen, da es morgen früh abgetragen werden solle, erhob Didymus den Arm und rief ihm entgegen: „Das wird man unterlassen! Keine Rolle wird aus dem Gartenhause entfernt. Man findet mich morgen früh wie immer bei der Arbeit, und bleibt es bei eurem Vorsatze, mich meines Eigentums zu berauben, so werdet ihr Gewalt anwenden müssen, um ans Ziel zu gelangen.“

„Beruhige Dich, würdiger Mann,“ unterbrach ihn der Intendant. „Jeder unter dem Monde hat sich einem höheren Willen zu beugen: die Götter zwingt der des Schicksals, uns Sterbliche der der Könige. Du bist ein Weiser, ich stehe nur, bedacht der Pflicht gerecht zu werden, meinem Amte vor. Doch ich kenne das Leben, und wenn ich Dir raten darf, so läßt Du geschehen, was nicht abzuändern ist, und zehn gegen eins möcht' ich wetten, daß Du gut dabei fährst, daß die Königin Dir Mittel in die Hand gibt . . .“

„Die ausreichen werden,“ fiel Didymus ihm bitter ins Wort, „einen Palast an Stelle des Häuschens zu errichten, das man mir fortnahm.“ Dann brauste er von neuem auf: „Doch, was frage ich nach eurem Gelde! Mein Recht will ich, mein gutes, verbrieftes Recht. Darauf besteh' ich, und wer mir den Grund antastet, der mir von Vater und Großvater als mein Erbe zukam . . .“

Hier stockte er; denn draußen war das Volk in einen lärmenden Jubelruf ausgebrochen, und als er sich mäßigte und der Greis fortzufahren begann, trotzig auf seinem guten Rechte zu bestehen, wurde er von einer hellen Frauenstimme unterbrochen, die ihm den Griechengruß „Freue Dich!“ entgegenrief, — und der Klang so wohllautend und heiter, daß es war, als kläre er die dumpfe Stimmung, die wie grauer Nebel auf allen Anwesenden lastete.

Während dieser auf das erregte Volk lauschte und jener auf den alten Mann blickte, dessen starrer Widerstand schwerlich mit Güte besiegt werden konnte, schauten die Jüngeren auf die schöne Frau, die sich zu ihnen gesellt. Die Eile hatte ihr die Wangen gerötet, und aus dem türkisblauen Tuche, das ihr den blonden Kopf verhüllte, winkte ein liebreizendes Antlitz froh und vertraulich der Schwester, dem Großvater, dem Baumeister entgegen.

Dem Intendanten und manchem seiner Begleiter war es, als habe das Glück in eigener Person dies gefährdete Haus betreten, und mancher Blick erhellte sich, als der aufgebrachte Alte der Enkelin mit verändertem Ton: „Du hier, Barine?“ zurief, und sie ihm, ohne der anderen zu achten, mit warmer Herzlichkeit die Wangen küßte.

Helena, der Baumeister und der alte Philosoph Euphranor waren ihr näher getreten, und als dieser sie

vorwurfsvoll und doch liebreich frug: „Aber, Unselige, wie bist Du durch die heulende Menge gekommen?“ versetzte sie munter: „Das eine gelehrte Museumsmitglied fragt mich zum Empfange, ob ich hier sei, obgleich mich doch vor dem Uebersehenwerden von Kindheit an ein freundliches oder — was meinst Du, Großvater? — ein feindliches Schicksal bewahrte, und der andere verlangt mit so grimmigem Vorwurfe zu wissen, wie ich durch das schreiende Volk kam, als sei es ein Unrecht, durch das Wasser zu waten, um den Liebsten die Hand zu reichen, denen es bis an das Kinn geht. Aber dies Geheul ist zu widrig.“

Damit legte sie die kleinen Hände auf die Stelle des Kopftuches, unter der sich die Ohren verbargen, und sprach erst wieder, als der Lärm sich legte, obgleich sie versicherte, Eile zu haben und nur gekommen zu sein, um nachzuschauen, wie es hier stehe. Dabei schien es, als sei es ihr, an der alles frisch und doch anmutig maßvoll war, unmöglich, auch nur einen Augenblick unbenützt zu lassen, und sei es auch nur, um einen Blick des Wohlgefallens entgegen zu nehmen oder zu erwidern.

Der Baumeister und ihre Schwester mußten rasche Antworten auf hastige Fragen erteilen, und sobald sie vernommen, was die fremden Männer hieher führte, dankte sie dem Intendanten und versicherte, alte Freunde würden das Ihre thun, dem Großvater solchen Schmerz zu ersparen.

Auf die wiederholten Fragen der beiden Greise, wie sie hieher gekommen, antwortete sie: „Es wird mir zwar keiner glauben, weil ich in dieser Eile den Mund noch nicht still hielt; aber ich handelte doch wie ein stummer Fisch und kam zu Wasser.“

Dann nahm sie den Großvater beiseite und flüsterte ihm zu, als sie am Hafen auf das Boot zugeschritten sei, habe Archibius sie aus seinem Wagen bemerkt und ihn anhalten lassen, um ihr auf diesen Abend seinen Besuch anzumelden. In einer wichtigen Angelegenheit wolle er kommen. Da gebe es zu sorgen, daß sie allein mit dem würdigen Manne bleibe, dem sie gut sei, und darum könne sie nicht bleiben. — Hierauf wandte sie sich wieder an die anderen und frug immer mit dem Kopftuch und zum Aufbruche bereit, was das Volk denn mit dem Schreien bezwecke.

Der Baumeister antwortete, daß Philostratus bemüht sei, der Menge begreiflich zu machen, die Statue, von der sie gehört habe, könne nur im Garten ihres Großvaters Aufstellung finden, und er glaube auch zu wissen, in wessen Auftrag er handle.

„Gewiß nicht in dem des Regenten,“ versicherte der Intendant im Tone redlicher Ueberzeugung; Barine aber, der, als Gorgias den Namen des Volksredners ausgesprochen hatte, ein Schatten über das sonnige Antlitz geflogen war, pflichtete dem Beamten mit einem leichten Kopfnicken bei und flüsterte ihm dann eilig, doch dringend zu, sie bürge dafür, daß der Greis mit sich reden lassen werde, gönne man ihm nur einige Zeit, sich zu sammeln. Morgen, wenn der Markt sich fülle, möge der Beamte die Verhandlungen neu beginnen, falls es bei der Verordnung des Regenten bleibe. Sie werde inzwischen das Ihre thun, um den Großvater nachgiebiger zu stimmen, obgleich er nicht eben zu den leicht Lenkbaren gehöre. Er, der Intendant, möge den Regenten erinnern, daß es geraten sei, in dieser Zeit ein öffentliches Aergernis zu

vermeiden und das Alter und gute Recht des Didymus im Gedächtnisse zu behalten.

Während Apollonius sich darauf mit den Begleitern unterredete, winkte sie dem Baumeister und nahm schnell von den Ihren Abschied. Sie versicherte, daß ihr keinerlei Gefahr drohe, da sie sich zwar wiederum als Fisch entferne, diesmal aber die Sprache erst recht zu gebrauchen und damit denjenigen für die gute Sache des Didymus zu gewinnen hoffe, der das alles jetzt schon aus der Welt geschafft hätte, wenn die Königin nur hier wäre.

Bis jetzt waren Auge und Ohr der Anwesenden auf sie gerichtet gewesen. Jeder hatte sich nichts Besseres gewünscht, als sie zu sehen und zu hören.

Erst nachdem sie mit dem Baumeister gegangen war, kamen die Beamten zu einem Entschlusse, und bald darauf entfernte sich der Intendant mit seinen Begleitern, um noch einmal mit dem Regenten in dieser mißlichen Angelegenheit Rücksprache zu nehmen.

Gorgias war der jungen Frau diesmal mit gemischten Empfindungen gefällig. Noch vor einer Stunde hätte es ihn beglückt, Barine begleiten und beschützen zu dürfen, jetzt wäre er gern bei ihrer Schwester geblieben, die seinen Abschiedsgruß so dankbar und doch so jungfräulich bescheiden erwidert hatte. Aber eine Neigung läßt sich auch von dem Wankelmütigsten nicht an Stelle der anderen setzen, wie ein weißer Brettspielstein an die des schwarzen, und er fand es noch immer reizvoll, Barine so nahe zu sein. Nur der Gedanke, Helena könne meinen, er stehe zu der Schwester in vertrauter Beziehung, war ihm störend durch den Sinn geflogen, als sie ihn aufgefordert hatte, sie zu begleiten.

Im Garten bat Barine, bevor sie sich zu der Landungsstelle des Bootes begäben, ihr zu helfen, die schmale Stiege zu erklimmen, die auf das flache Dach des Thorhüterhäuschens führte.

Von ihm aus war es gestattet, dem Treiben auf dem Platze zu folgen, und zwar ungesehen; denn es war rings mit dichten Lorbeersträuchern umrahmt. Vor den beiden Tempeln zur Seite des Musenwinkels schlugen aus Pechpfannen helle Flammen auf, und ihr Licht wurde durch die Fackeln in der Hand der Scythen wirksam verstärkt. Dennoch ließ sich in der Mitte des Platzes kein Kopf von dem andern unterscheiden. Wohl schimmerten die Marmorwände der Tempel, die Statuen am Thore des Didymus und die Hermen zur Seite der Königsstraße, die an dem gefährdeten Hause vorbeizog, und den Norden des Musenwinkels mit dem Meeresufer verband, vom Widerschein des Feuers bestrahlt, aus dem Dunkel hervor, doch der Qualm der Fackeln verfinsterte den Himmel und verhüllte das Licht der Sterne.

Deutlich sichtbar war nur Dion, der sich auf das hohe Gerüst des Schlittens gestellt hatte, auf dem die verhüllte Bildsäule hieher gezogen worden war, und der Sachwalter Philostratus, der das Postament eines der Delphine inne hatte, die den Brunnen zwischen dem Isistempel und der Straße umgaben. Der ein Dutzend Schritte breite Raum, der sie trennte, gestattete den Streitenden, einander zu verstehen, und auf sie war die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet. Solcher Redeschlacht mit zuzuhören, gehörte zu den besten Vergnügen der Alexandriner, und sie begleiteten jede gelungene Redewendung mit Beifallsrufen, jedes ihnen mißfällige Wort mit Geschrei, Zischen und Pfeifen.

Barine konnte sehen und hören, was unter ihr vorging. Sie hatte das Laub der Lorbeersträucher, das sie verbarg, zurückgebogen und lauschte mit der Hand am Ohre auf die Reden der streitenden Männer. Als der Elende, den sie ihren Gatten genannt und den sie jetzt zu tief verachtete, um ihn zu hassen, die Ihren, die sich von Geschlecht zu Geschlecht aus dem Futterkorbe des Museums gemästet hätten, höhnisch angriff, biß sie sich in die Lippe. Bald aber verzog sie den Mund, als widere sie an, was sie hörte; denn der Sachwalter hatte sich nun gegen Dion gewandt und beschuldigte ihn, er wolle den wohlgesinnten Regenten verhindern, den Ruhm der großen Königin zu erhöhen und ihrem edlen Herzen eine Freude zu bereiten.

„Meine Zunge," rief er, „ist das Handwerkszeug, das mich nährt. Warum rede ich sie hier müde und lahm? Kleopatra, unserer erhabenen Königin, und ihrem großmütigen Freunde zu Ehren, denen jeder von euch eine Wohlthat verdankt. Wer sie und den göttlichen Antonius, den neuen Herakles und Dionysus, liebt, — bald werden beide als Triumphatoren mit dem Siegeskranze bei uns einziehen — der lege mit dem Regenten und jedem Wohlgesinnten die Hand auf das elende Stück Land da drüben, das schnöder Geiz so engherzig festhält und dazu eine Gesinnung — eine Gesinnung — hört ihr? . . . die ich nur nicht näher bezeichne, weil das Häßliche mir widerstrebt und weil ich hier nicht als Ankläger stehe. Wer es mit dem Silbenstecher hält, der Bücher von sich gibt wie der Delphin da neben mir das Wasser, der mag es thun, ich will's ihm nicht neiden. Aber erst sehe er sich den Bundesgenossen und Lobredner

des Didymus an. Da steht er mir gegenüber. Es wäre besser um ihn bestellt, wäre er von Stein und der Delphin ihm zu Füßen ein lebendes Wesen. Man hätte ihn dann in dem Dunkel lassen können, in das er gehört. So aber muß ich ihn wohl oder übel daraus hervorziehen, und ich will euch den Dion zeigen, Mitbürger, obgleich ich euch lieber Dinge zu sehen gäbe, die die Galle weniger erregen. Das trübe Licht verbietet euch, die Farbe seines Gewandes zu unterscheiden; ich aber kenne sie, denn ich sah sie bei Tage. Hyacinthpurpur ist es! Ihr wißt, was solcher Umwurf kostet. Zehn Jahre lang nährt ein wackerer Mann aus eurer Mitte Weib und Kinder damit. ‚Wie schwer muß der Beutel dessen sein, der solch einen Schatz der Sonne und dem Regen aussetzt!‘, denkt jeder, der ihn darin einherstolziren sieht wie einen Pfau. Und sein Beutel wiegt auch viele Talente. Nur schade, daß die meisten von euch Tag für Tag den Kindern ein Brot weniger reichen und sich selbst manchen Schluck Wein entziehen mußten, um ihn so stattlich zu spicken. Sein Vater Eumenes war Steuereinnehmer, und was euch und euren Kindern der Blutsauger abpreßte, das gebraucht jetzt der Sohn, um damit in Hyacinthpurpur auf dem Wagen mit vier Pferden zu prunken, der manchem von euch den Straßenkot ins Gesicht spritzte, wenn er an ihm vorbeifuhr. Beim Hunde! Der Herr wiegt nicht schwer, und doch braucht er das Viergespann, um sich vorwärts zu bringen. Und, Mitbürger, wißt ihr auch warum? Ich will es euch sagen. Er fürchtet sich, stecken zu bleiben, stecken zu bleiben überall, auch beim Reden.“

Hier ließ Philostratus die Stimme sinken; denn die

Wendung mit dem „Steckenbleiben" hatte einige Hörer zum Lachen veranlaßt. Dion aber, dessen Vater allerdings in der hohen Stellung eines Steuerempfängers das Familiengut stattlich vermehrt, blieb ihm die Antwort nicht schuldig.

„Ja, ja," versetzte er höhnisch, „der syrische Schwätzer da drüben traf diesmal das Rechte. Er steht mir gegenüber, und wer bliebe nicht leicht stecken, dem Sumpf und Schlamm so nahe sind? Was den Mantel von Hyacinthpurpur angeht, so trage ich ihn, weil er mir gefällt. Seinen krokusgelben finde ich weniger schön. Im Sonnenschein sieht er freilich recht stattlich darin aus. Er glänzt wie die Butterblume im Grase. Ihr kennt sie ja, diese Pflanze. Wenn sie verblüht, — und ich frage euch, ob Philostratus einer Knospe noch gleichsieht — wenn sie verblüht, wird sie zu einer hohlen, windigen Kugel, die der Odem eines Kindes zerbläst. Wie wär' es, wenn wir in Zukunft die runden Butterblumenhäupter ‚Philostratusköpfe' nennten? Mein Vorschlag gefällt euch? Das freut mich, Mitbürger, und ich danke euch dafür. Es zeugt für euren guten Geschmack. Bleiben wir denn bei dem Gleichnis. In jeden Kopf gehört eine Zunge, und Philostratus sagt, die seine sei das Handwerkszeug, das ihn ernähre."

„Hört den Geldsack, den Volksverächter!" unterbrach ihn der andere wütend. „Die redliche Arbeit, durch die er das Dasein fristet, schändet in seinen Augen den Bürger."

„Von redlich, guter Freund," nahm Dion wieder das Wort, „ist hier doch wohl kaum die Rede. Ich habe ja nur von D e i n e r Zunge gesprochen. Ihr versteht mich, Mitbürger. Oder sollte einer von euch diesem

würdigen Manne noch nicht begegnet sein, so will ich ihn mit ihm bekannt machen; denn ich kenne ihn gut. Er ist ja mein Gegner, ich kann ihn aber doch manchem von euch recht warm empfehlen. Wer eine ganz schlechte, schändlich faule Sache vor Gericht durchzubringen hat, dem rate ich dringend, sich an den Butterblumenmann dort auf dem Brunnen zu wenden. Er wird es mir danken. Schon weil dieser Anwalt sie so eifrig anficht, — glaubt es mir — ist die Sache des Didymus vortrefflich. Bereits vorhin gab ich euch zu hören, um was es sich handelt. Wer von euch, der einen Garten besitzt, kann in Zukunft noch sagen: Er ist mein, wenn es gestattet sein soll, ihn in Abwesenheit der Königin einfach fortzunehmen und zu irgend einem andern Zweck zu bestimmen? Dem des Didymus aber steht dies Schicksal bevor. Wird das hier die Regel, so hüte sich jeder, einen Rettich zu säen oder gar einen Strauch oder Baum zu pflanzen; denn bevor jener reift und diese Schatten spenden, kann er ihm schon fortgenommen worden sein, wenn es dem Weibe eines Großen lüstet, die Wäsche darin zu trocknen."

Lauter Beifall folgte diesem Satze; der Sachwalter aber rief mit weithin schallender Stimme: „Hört mich, Mitbürger, und laßt euch nicht täuschen! Niemand soll hier beraubt werden. Gegen hohe Entschädigung gilt es, den Platz zu erwerben, dessen die Stadt bedarf, um sich selbst zu schmücken und die Königin zu ehren und zu erfreuen. Sollen der Regent und die Bürgerschaft sich diese Gelegenheit entgehen lassen, langjähriger Dankbarkeit und der Freude über den größten der Siege, von dem wir bald vernehmen werden, Ausdruck zu geben, weil es

einem Uebelgesinnten, einem — nun muß es gesagt sein — einem Vaterlandsfeinde anders gefällt?"

„Jetzt kommt der Sumpf mir zu nahe," fiel ihm hier der andere lebhaft ins Wort, „und das Steckenbleiben, wovor ich gewarnt wurde, zur Wahrheit könnte es werden; denn wem die Zunge nicht stockt, wenn die schamloseste Verleumdung ihr Gift vor ihm verspritzt, dem neide ich nicht die schnelle Gegenwart des Geistes. Ihr wißt ja alle, Mitbürger, seit wie vielen Geschlechtern die Sippe des Didymus dieser Stadt zur Ehre in dem Hause da drüben lebt und rühmliche Werke schafft, ihr wißt, daß der wackere Alte da drüben zu den Lehrern der Königskinder gehörte."

„Und doch," rief der Sachwalter, „ging er noch vorgestern mit dem Arius, dem Freunde und Hofmeister des Octavian, der unser und der Königin verhaßter Todfeind, Arm in Arm im Paneumgarten spazieren. Vor mir selbst, und ich weiß nicht, vor wie vielen, bezeichnete Didymus eben diesen Arius als den liebsten seiner Schüler."

„Dich so zu nennen," versetzte der andere, „würde freilich der letzte Schulmeister sich unwillig schämen, auch wenn Du ihm an Klugheit und Wissen über den Kopf gewachsen wärest. Ja, hätte man Dich statt zu den Rhetoren zu Heringshändlern in die Lehre gegeben, jedem Redlichen von ihnen würde es widerstreben, es einzugestehen; denn sie verkaufen nur gute Ware für gutes Geld, bei Dir aber ist für blankes Gold auch das Schlechteste zu haben. Diesmal trittst Du dafür den reinen Namen eines Ehrenmannes mit Füßen. Ich aber will das nicht dulden, und ihr hört es, Mitbürger: ich fordere den Syrer dort jetzt auf, zu beweisen, daß Didymus das Vaterland

verriet, oder sich gefallen zu lassen, daß ich ihn vor euch wackeren Leuten einen bösen Verleumder und ruchlosen, käuflichen Ehrabschneider schelte."

„Ein Schimpf aus solchem Munde ist leicht zu ertragen," erwiderte der Sachwalter im Tone verächtlicher Ueberlegenheit, doch bedurfte es einiger Zeit, bevor er sich wieder an die Zuhörer wandte und mit aller Wärme, die seiner Stimme zu Gebote stand, fortfuhr: „Was will ich denn, Mitbürger? Was ist der einzige Zweck meiner Rede? Um für die Königin einzutreten, stehe ich hier, mit reiner Hand, nur weil das Herz mich dazu antreibt. Damit dem, was Kleopatra zur Ehre und zum Ruhme gereichen soll, die einzige rechte Stelle nicht vorenthalten bleibe, gehe ich ins Gericht mit ihrem Feinde, setze ich mich dem Schimpf aus, mit dem ihr dem prahlerischen Uebermute den Mut an mir zu kühlen gestattet. Aber es reut mich nicht, obgleich ich gegen das Gebot der Natur handle, indem ich es thue; denn der ruchlose Mann gegen den ich die Stimme erhebe, ist auch mein Lehrer gewesen, und bevor ihn, ich will hier verschweigen, wer und was von der Bahn des Rechten und der Tugend abwandte, hat er auch mich vor vielen Zeugen zu den besten seiner Schüler gezählt. Einer der dankbarsten war ich gewiß. Seine Enkelin — es muß gesagt sein — erkor ich zur Gattin. Durch ihren Besitz . . ."

„Besitz!?" unterbrach ihn Dion hier im Tone der tiefsten Verachtung. „So darf der von der See ausgestoßene Leichnam sich rühmen, das Meer zu besitzen!"

Der trübe Schein der Fackeln genügte, um den Umstehenden das Erblassen des Sachwalters zu zeigen. Einen Augenblick schien der Niederlegene die Fassung zu verlieren,

doch schnell genug rief er wieder: „Mitbürger, teure Freunde! Ich wollte euch zu Zeugen des Elends machen, das ein noch ruchloseres als schönes Weib über einen Unerfahrenen brachte . . .“

Aber er kam nicht weiter; denn die Anwesenden, von denen viele den glänzenden, freigebigen Dion und Barine, die schöne Sängerin vom letzten Adonisfeste, kannten, gaben dem Sachwalter um so schonungsloser ihren Unwillen zu erkennen, je mehr es die Menge freut, den Fachmann von einem, der seinem Berufe fern steht, überwunden zu sehen.

Aber die Redeschlacht wäre sicherlich doch nicht so schnell zu Ende gekommen, hätte sich nicht eben jetzt Unruhe und Schrecken des Volkes bemächtigt. Der Ruf: „Zurück, auseinander!“ pflanzte sich unter der Menge fort. Gleich darauf ließ sich Pferdegetrappel und der Kommandoruf des Führers einer Abteilung libyscher Reiter vernehmen. Der Anlaß war nicht bedeutend genug, daß das zum Widerstand auch gegen die bewaffnete Macht geneigte Volk um seinetwillen sich einer ernsten Gefahr hätte aussetzen mögen. Dazu hatte das ungestüme Wortgefecht ein heiteres Ende genommen, und in die Angst- und Warnungsrufe mischte sich lautes Gelächter; denn die Wogen des Volksgedränges hatten sich unerwartet schnell auf den Brunnen zu gewälzt und den Sachwalter in das volle Becken gestürzt. Ob dies infolge des Mutwillens eines Gegners oder von ungefähr geschehen war, ließ sich nicht unterscheiden, die vergeblichen Bemühungen des Verunglückten, sich aus dem Wasser an dem glatten Marmor des Beckens auf seinen Rand hinaufzuarbeiten, nahmen sich aber so komisch aus und sein Gebaren, nachdem

er unter Beistand hilfreicher Hände triefend auf das Pflaster des Platzes zurückgelangt war, weckte die Heiterkeit so unwiderstehlich, daß sich ringsum mehr lachende als unwillige Stimmen vernehmen ließen, zumal es hier rief: „Beim Anschwärzen des Didymus sind ihm die Hände schwarz geworden; so mag ihm die Wäsche denn gut thun!“ Und ein anderer: „Ein kluger Arzt warf ihn in den Brunnen. Er brauchte nach den Hieben, die ihm Dion versetzte, den kalten Umschlag.“

Dem Regenten, der die Reiterschar hieher gesandt hatte, um die Menge von dem Hause des Didymus zu entfernen, konnte es lieb sein, daß diese Gewaltmaßregel auf so geringen Widerstand stieß.

Das Volk zerstreute sich schnell, und schon beim Theater des Dionysus wurde es durch etwas Neues angezogen; denn von seinen Stufen aus hatte der Zitherspieler Anaxenor vorhin verkündet, Kleopatra und Antonius hätten den schönsten der Siege erfochten, und darauf zum Klang seiner Laute einen Hymnus gesungen, von dem die Herzen tief ergriffen worden waren. Er hatte ihn schon lange vorbereitet, und die erste Gelegenheit — das Gerücht, das ihm beim Frühstück in Kanopus zu Ohren gekommen war — ergriffen, um seine Wirkung zu erproben.

Sobald der Platz sich zu leeren begann, verließ auch Barine den Zuschauerposten.

So hoch hatte ihr das Herz lange nicht geschlagen. Von den vielen, die sich um ihre Gunst bemühten, war ihr schon lange keiner so wert wie Dion; jetzt aber fühlte sie, daß sie ihn liebe. Was er da unten für sie und den Großvater gethan, das war wert jedes Dankes, das bewies, daß er sich nicht nur wie die meisten zu ihren

Gästen geselle, um sich in müßigen Abendstunden die Zeit zu vertreiben!

Es war nichts Kleines für den vornehmen jungen Mann gewesen, sich vor allem Volke in einen Kampf mit dem ruchlosen Gesellen einzulassen, dem sie einmal angehört hatte, und wie wohl war es ihm gelungen, den gefürchteten Stegreifredner zum Schweigen zu bringen. Dazu hatte er gegen den eigenen, mächtigen Oheim Partei für sie genommen und durch sein Vorgehen vielleicht die Feindschaft des Alexas, des Bruders seines Gegners, der unter den Günstlingen des Antonius den ersten Platz einnahm, auf sich gezogen. Das hob Barine vor sich selbst, das, durfte sie sich sagen, hätte er, der hinter keinem makedonischen Edlen der Stadt zurückstand, für keine andere gethan.

Wie erlöst fühlte sie sich durch diese That.

Nachdem sie die heitere Anmut ihres Geistes aus einem unglücklichen Eheleben und aus finsteren Tagen herausgerettet und ihr Haus zu einem der Mittelpunkte des geistigen Lebens der Stadt hatte werden sehen, war sie bemüht gewesen, jedem ihrer Gäste das gleiche Entgegenkommen zu schenken. Sie hatte eingesehen, daß sie sich nicht gestatten dürfe, einem einzelnen die Macht über sich einzuräumen, die dem Manne, der sich wieder geliebt sieht, von selbst zufällt. Auch Dion hatte sie wenig mehr gewährt als den anderen, jetzt aber fühlte sie deutlich, daß sie das Wohlgefühl, eine gefeierte Frau zu sein, deren bescheidenes Haus auch die hervorragenden Männer der Stadt anzog, willig preisgeben würde für das höhere Glück, von ihm geliebt zu sein und ihm anzugehören. Mit ihm und von seiner Liebe gehoben, meinte

sie in der Einsamkeit ein höheres Glück finden zu können, als im lebensvollen Lauf ihres jetzigen Daseins.

Sie wußte nun, was sie zu thun habe, wenn er ihrer begehrte, und der Baumeister fand in ihr zum erstenmal eine wortkarge Gefährtin. Er begleitete sie gern in das Haus des Großvaters zurück; durfte er doch daselbst ihrer Schwester Helena noch einmal zu begegnen erwarten, während sie es später enttäuscht verließ, weil ihr mutiger Verteidiger nicht dahin zurückgekehrt war.

Nach der unerwarteten Unterbrechung des Redekampfes hatte Dion sich wohlig gedehnt. Die frohe Empfindung, für eine gute Sache eingetreten zu sein, und das herzerhebende Gefühl des Erfolges waren ihm nichts Neues, doch so wie diesmal hatten sie ihm selten das Haupt erhoben. Aufs allerwärmste hatte er die nächste Begegnung mit ihr herangesehnt und sich vergegenwärtigt, wie er ihr das Geschehene schildern und den Dank für seinen guten Dienst in Anspruch nehmen werde.

Wie das vor sich gehen müsse, war ihm deutlich vor das innere Auge getreten, doch kaum hatte das lachende Zukunftsbild sich zurückgezogen, als auch der übermütig heitere Ausdruck seines mannhaften Gesichtes von einem besorglich ernsten verdrängt worden war.

Wohl hatte ihn nächtiges, nur noch von dem Feuer der Pechpfannen gelichtetes Dunkel umfangen, und doch war es ihm gewesen, als stehe er im vollen Lichte des Mittags in dem blühenden Garten seines Palastes und als habe Barine, nachdem er den Lohn für sein rüstiges Eintreten von ihr gefordert, sich ihm tief bewegt an die Brust geschmiegt, und als habe er ihr in leidenschaftlicher Wallung die thränenfeuchten Augen geküßt.

Das Gesicht war schnell verschwunden, doch so deutlich gewesen wie das lebhafteste Traumbild.

Sollte Barine ihm doch mehr sein, als er glaubte? Hatte ihn in den letzten Monden nicht nur Wohlgefallen an ihrem biegsamen Geist und ihrer heiteren Schönheit so oft zu ihr hingezogen? War eine ernste, starke Leidenschaft in ihm erwacht? Stand er vor der Gefahr, den Willen, der ihm gebot, die Freiheit zu wahren, unterliegen zu sehen? Mußte er sich fürchten, eines Tages, von einer geheimnisvollen, unwiderstehlichen Uebermacht bezwungen, dem Widerspruche der erwägenden Vernunft zum Trotz, den Bund vielleicht für das Leben mit ihr zu schließen, mit ihr, Barine, der Frau, die einst einem Philostratus angehört hatte und die jedem etwas gab, der Einlaß in ihr Haus fand und den es dort nach einer Augenweide, einem Ohrenschmaus, einer angenehmen Unterhaltung verlangte?

Wenn ihre Ehre auch rein war wie die Brust eines Schwans, — und er hatte keinen Anlaß, daran zu zweifeln — so wurde sie doch mit der Aspasia und mancher andern zusammen genannt, bei der die Gäste mehr als Gesang und ein anregendes Gespräch suchten. Die Gaben, womit die Götter sie so reich gesegnet, hatten schon zu viele mitgenossen, als daß er, der letzte Sproß eines edlen makedonischen Hauses, hätte daran denken mögen, sie als Herrin in den Palast zu führen, dessen Bau er mit Hilfe des Gorgias so sorgfältig und glücklich zu Ende geführt hatte.

Allerdings fehlte darin nichts als das freundliche Walten der Hausfrau.

Und wenn sie nun einwilligte, ohne den Segen des Hymen die Seine zu werden?

Nein!

Die Enkelin des Didymus, des Mannes, der schon der verehrte Lehrer seines Vaters gewesen, die Frau, an der es ihn stets besonders gefreut, daß er sie hochschätzen durfte, trotz der heiteren Freiheit, mit der sie mit so vielen verkehrte, zu seiner Geliebten durfte er sie nicht machen! Er wollte es nicht thun, wenn auch die Freunde für solche Bedenken nichts als ein überlegenes Lächeln gehabt hätten. Was galt auch noch die Heiligkeit der Ehe in einer Stadt, wo die Königin zum zweitenmal in freier Liebe mit dem Gatten einer andern lebte? Er selbst hatte schon manches kurze Bündnis geschlossen, doch gerade darum widerstand es ihm, eine Barine auf die gleiche Stufe mit denen zu stellen, deren Liebe er damals vielleicht nur dank seinem Golde genossen.

An Mut und besonnener Festigkeit hatte es ihm nie gefehlt; doch fühlte er, daß er diesmal einer Macht zu widerstehen habe, mit der er sich noch nicht gemessen.

Das verwünschte Gesicht! Es zeigte sich ihm wieder und wieder, und es lachte und winkte so wonnig, daß der Tag erscheinen mußte, an dem der Drang, es zu verwirklichen, jeden Widerstand besiegte. Blieb er ihr nah, so that er gewiß, was ihn später reute, und er hätte darum der Peitho ein Opfer bringen mögen, damit sie die Ueberredungskunst des Archibius beflügele und Barine zu dem Entschlusse führe, Alexandria zu verlassen.

Es würde ihm ja schwer fallen, sie zu missen, doch war schon viel gewonnen, wenn sie aufs Land ging. Zwischen der Gegenwart und der fernen Zeit des Wiedersehens lag der Aufschub der Gefahr und vielleicht die Möglichkeit eines Sieges.

Er erkannte sich selbst nicht wieder.

Haltlos wie ein schwankendes Rohr kam er sich vor, weil er den Wunsch, bei dem alten Didymus einzutreten und ihm zuzusprechen, zurückgedrängt hatte und an seinem Hause vorbeigegangen war. Aber er hätte Barine gerade jetzt doch wohl bei dem Großvater gefunden, und er wollte ihr nicht begegnen, obgleich alles, was in ihm war, sich nach ihrem Antlitz, ihrer Stimme und einem dankenden Worte aus ihrem lieben Munde sehnte. An Stelle der Freudigkeit hatte sich seiner das Mißgefühl bemächtigt, das den Mann am Kreuzwege ergreift, der mit drei Zielen vor Augen voraussieht, an keinem volle Befriedigung zu finden.

Die Königsstraße, auf der er sich von der bewegten Menge mit fortdrängen ließ, folgte dem Meere. Sie führte an dem Theater des Dionysos dahin, und bei seinem Anblick erinnerte er sich, daß sein Freund, der Baumeister, die unselige Statue des königlichen Liebespaares vor diesem stattlichen Bauwerke aufgestellt zu sehen wünschte. Die Prüfung der Stelle, die jener ins Auge gefaßt hatte, sollte ihn auf andere Gedanken bringen.

Als er sich dem Theater näherte, hatte der Zitherspieler eben den Hymnus beendet, und die Menge begab sich auseinander. Alles war voll von der frohen Siegesbotschaft, und einer rief dem andern zu, was Anaxenor, der Günstling des großen Antonius, der es wissen müsse, in rauschenden Versen berichtet. Da erscholl denn manches frohe Io und laute Evoë auf Kleopatra, die neue Isis, und Antonius, den neuen Dionysus, und bärtige und glatte, feine griechische und übervolle ägyptische Lippen vereinten sich zu dem Rufe: „Nach dem Sebasteum!“

Das war der königliche Palast, dem gegenüber sich das Regierungsgebäude mit der Wohnung des Regenten erhob. Man wollte die köstliche Botschaft bestätigt sehen und durch eine Kundgebung der dankbaren Freude Ausdruck verleihen, die die Herzen erfüllte.

Auch Dion drängte es, sich Gewißheit zu verschaffen, und er, dem es sonst zuwider war, unter dem Volke an solchen geräuschvollen Gemütsergüssen teilzunehmen, schickte sich schon an, den zum Sebasteum drängenden Scharen zu folgen, als ihm der Ruf der Vorläufer ans Ohr drang, die einer festverschlossenen Sänfte Bahn brachen.

Es war die der Iras, der vertrauten Kammerfrau der Königin. Wenn eine, so konnte sie sichere Auskunft erteilen; doch ging es kaum an, in diesem Gedränge ein Gespräch mit ihr zu beginnen. Sie aber mußte anderer Meinung sein; denn sie hatte ihn bemerkt und rief ihn zu sich heran. In ihre sonst so helle und reine Stimme mischten sich heisere Laute. Man hörte ihr auch an, aus einer wie tief erregten Brust sie kam, als sie Dion mit einer Reihe von Fragen bestürmte. Ohne ihm den gewöhnlichen Gruß zu gönnen, wünschte sie hastig zu wissen, was die Menge errege, wer es sei, der ihr die Siegesbotschaft verkündet, und wohin das Volk sich begebe.

Dion hatte es indes schwer, während er Antwort erteilte, sich nicht von der Sänfte abdrängen zu lassen. Sie nahm es wahr, und da sie eben an dem Mäander vorüberkamen, der Irrbahn, die nach Sonnenuntergang verschlossen wurde, ließ sie sich an den Eingang tragen, gab sich den Wächtern zu erkennen, ließ den Vorplatz öffnen, die Sänfte dort niedersetzen und befahl den

Trägern und Vorläufern, draußen auf ihren Ruf, der bald erfolgen werde, zu warten.

Den jungen Mann erfüllte die ungewöhnliche Erregung und Hast des Mädchens mit gerechter Besorgnis. Seine Aufforderung, auszusteigen und mit ihm auf und nieder zu wandeln, wies sie mit der Versicherung zurück, das Leben biete so viele Irrgänge, daß man sie nicht erst aufzusuchen brauche. Auch er scheine Wege zu gehen, die kaum zu den geraden gehörten. „Warum,“ schloß sie und streckte dabei das Haupt weit aus der Oeffnung der Sänfte hervor, „erschwerst Du dem Regenten und dem eigenen Oheim durchzusetzen, was sie verordnen, und machst Dich wie ein bezahlter Volksaufwiegler mit der Menge gemein?“

„Wie Philostratus, meinst Du, dem ich zu dem goldenen Lohne aus eurer Hand einige Rippenstöße versetzte?“

„Meinetwegen wie er. Wahrscheinlich warst Du es auch, der ihn ins Wasser werfen ließ, nachdem Du den Mut an ihm kühltest? Du sollst Deine Sache gut gemacht haben. Was man mit Liebe vornimmt, gerät ja gewöhnlich. Gleichviel, wenn nur sein Bruder Alexas den Antonius nicht gegen Dich aufbringt. Was mich betrifft, will ich nur wissen, warum und für wen das alles geschah?“

„Für wen anders als für den alten braven Mann, der schon der Lehrer meines Vaters war, und für sein gutes Recht,“ versetzte Dion unbefangen. „Außerdem aber noch — denn es läßt sich gar kein ungünstigerer Platz für die Bildsäule finden als sein Garten — für den guten Geschmack.“

Da lachte Iras scharf und kurz auf, und ihr schmales,

höchst regelmäßig geschnittenes Antlitz, das man hätte schön nennen können, wenn der Rücken der zarten, geraden Nase nicht zu lang gestreckt und das Kinn nicht zu klein gewesen wäre, verzog sich ein wenig, als sie ausrief: „Das ist wenigstens offen."

„Daran solltest Du bei mir gewohnt sein," entgegnete er gelassen. „In diesem Falle ist übrigens der sachverständige Baumeister Gorgias ganz meiner Ansicht."

„Auch das kam mir zu Ohren. — Ihr beide seid die fleißigsten Besucher der — wie heißt das Weib? — der bezaubernden Barine."

„Barine?" wiederholte Dion, als überrasche ihn die Erwähnung dieses Namens. „Du sorgst dafür, Freundin, daß unser Gespräch seinem Schauplatze, dem Irrgarten, Ehre macht. Ich rede von Werken der bildenden Kunst, und Du gibst Dir das Ansehen, als sei es dabei auf ein allerdings sehr wohlgelungenes lebendes Werk der schaffensfrohen Götterhände gemünzt. Dennoch lag es mir himmelweit fern, bei dem allen an die Enkelin des alten Gelehrten zu denken, für den ich eintrat."

„Wie," fügte sie höhnisch hinzu, „junge Herren in Deiner Stellung und mit Deinen Lebensgewohnheiten immer eher an die würdigen Lehrer ihres Vaters, als an jene Weiber denken, die, seit Pandora die Büchse öffnete, alles Unheil in die Welt brachten. Aber," und dabei strich sie die schwarzen Locken von der hohen Stirn, die sie halb verdeckten, „ich verstehe mich selbst nicht, wie ich es jetzt und bei der Felsmasse, die mir die Seele belastet, über mich bringe, an diese Nichtigkeiten auch nur ein Wort zu verschwenden . . . Und doch! Der alte Gelehrte kümmert mich so wenig wie die Unzahl seiner

Kommentare und Schriften, obgleich sie mir nicht ganz fremd sind ... Er könnte auch meinetwegen so viel Enkel haben, wie es böse Zungen hier in Alexandria gibt, wenn es jetzt, gerade jetzt nicht gälte, alles fortzuräumen, was einen Schatten auf den Weg der Königin wirft. Ich komme soeben von der Lochias, aus dem Palaste der königlichen Kinder, und was ich da erfuhr ... Aber das ... Ich will und kann noch nicht daran glauben ... Es schnürt mir den Hals zu."

„Sind üble Nachrichten von der Flotte gekommen?" fiel ihr der andere aufrichtig besorgt in die Rede; sie aber blieb zwar die Antwort in Worten schuldig, doch neigte sie bejahend das Haupt und legte den Wedel von Straußenfedern, Verschwiegenheit fordernd, an die Lippen. Dabei schauerte sie so lebhaft zusammen, daß er es trotz des Halbdunkels wahrnahm. Man hörte ihr auch an, daß ihr das Reden sauer fiel, als sie mit verschleierter Stimme fortfuhr: „Es muß noch verschwiegen bleiben ... Rhodische Schiffer ... Ganz ungewiß ist es, den Göttern sei Dank! ... Es kann, es darf auch nicht wahr sein! ... Und doch ... Das Geschwätz des Zitherspielers, das die Menge mit Erwartung erfüllt, es ist schändlich ... Den Großen schaden diejenigen gewöhnlich am schwersten, die ihnen das meiste verdanken. Du kannst schweigen, Dion, ich weiß es. Schon als Knabe konntest Du es, wenn es etwas zu verbergen galt vor den Eltern. Ob Du noch, wie damals, für mich ins Wasser springen würdest? Wohl kaum! Aber vertrauen darf man Dir sicher, und selbst in diesem Irrgarten thu' ich's. Es drückt mir das Herz ab. Aber kein Wort von dem allen, an wen es auch sei! Ich brauche keinen Vertrauten und könnte auch Dir gegenüber

schweigen, doch es liegt mir daran, daß Du mich verstehst, gerade Du, der Du vorhin so aufgetreten bist, wie Du's thatest. Bevor ich auf der Lochias in die Sänfte stieg, kam auch der Knabe nach Haus, und ich sprach ihn."

„Der junge Cäsarion," unterbrach sie Dion nunmehr mit würdigem Ernst, „liebt Barine."

„So blieb diese entsetzliche Thorheit nicht einmal verschwiegen?" frug sie erregt. „Eine Leidenschaft, so tief, wie ich sie dem Träumer nie zugetraut hätte, ergriff ihn. Und wenn die Königin nun heimkehrt, — weniger glücklich vielleicht, als wir wünschen — wenn sie die Häupter derer überschaut, von denen sie noch Freude, Gutes, Großes erwartet, und wenn sie erfährt, was mit dem Knaben vorging, — denn was erführe, was durchschaute sie nicht mit dem sonnenhellen Geiste? . . . Er ist ihr lieb, — teurer, als ihr alle es ahnt. Wie wird das ihre Unruhe, vielleicht ihr Elend steigern! Mit wie gutem Grunde wird sie denen zürnen, denen Pflicht und Liebe hätten gebieten sollen, über den Knaben zu wachen!"

„Und darum," fügte Dion hinzu, „gilt es, den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Mit dem Angriff auf Didymus regtest Du für diesen Zweck zum erstenmal die Hände."

Er hatte richtig gesehen und erkannt, daß sie mit dem Vorgehen gegen den Gelehrten zunächst nur beabsichtigte, den Machthabern das Recht in die Hand zu spielen, gegen den alten Philosophen und die Seinen, zu denen Barine ja gehörte, einzuschreiten; denn das ägyptische Gesetz gestattete, die Angehörigen derer, die man eines Vergehens gegen den Herrscher oder die Regierung schuldig befand, mit in die Verbannung zu schicken. Dieser Angriff auf

einen Unschuldigen war schändlich, und doch fühlte Dion aus jedem Worte der Iras heraus, lehrte ihn jeder Zug ihres Antlitzes, daß es nicht nur niedere Eifersucht, sondern etwas Edleres war, was sie zu dem Angriff auf den unschuldigen Gelehrten veranlaßte: die Liebe zu ihrer Herrin, das ihr ganzes Wesen beherrschende Verlangen, sie vor Kummer und Sorge in schwerer Zeit zu behüten. Er kannte Iras, ihren eisernen Willen und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie am Königshofe Ziel auf Ziel zu verfolgen gelernt hatte. Für ihn galt es jetzt zunächst, Barine vor der Gefahr zu schützen, die sie bedrohte; daneben aber trieb es ihn an, Iras, die Tochter des Krates, des Nachbarn seines väterlichen Hauses, mit der er als Knabe gespielt und für die er nicht aufgehört hatte, Teilnahme zu empfinden, wenigstens von der gerechten Sorge zu befreien, die sie heute bedrückte.

Sein Ausspruch überraschte sie. Sie sah sich von dem Manne, der ihr mehr galt als jeder andere, durchschaut, und ein liebendes Weib freut es, die Ueberlegenheit des Geliebten zu empfinden. Dazu gehörte sie von Kind auf — und sie war nur zwei Jahre jünger als Dion — Lebenskreisen an, denen nichts höher galt als die Bethätigung geistiger Biegsamkeit und Schärfe. Ihr schwarzes Auge, das zuerst forschend und mißtrauisch geblitzt und dann in leidenschaftlicher Betrübnis düster geglüht hatte, gewann jetzt einen neuen Ausdruck. Warm und bittend suchte ihr Blick den des Freundes, als sie, auf seine Vermutung eingehend, begann: „Ja, Dion, die Enkelin des Philosophen darf hier nicht bleiben. Oder siehst Du ein anderes Mittel, um den unseligen Knaben vor unabsehbarem Unheil zu behüten? Du kennst mich lange genug,

um zu wissen, daß es mir wie Dir widerstrebt, das gute Recht eines andern zu kränken, daß ich, wo es nicht sein muß, nicht eben sonderlich hart bin. Ich halte Dich wert. Wahrhaftiger als Du ist keiner, und gestern versichertest Du noch, daß Eros mit Deinen Besuchen bei der vielbesprochenen jungen Frau nichts zu thun habe, daß Du Dich nur zu ihren Gästen gesselltest, weil der Geist bei ihr oft erfreuliche Anregung finde. Ich verlernte, an vieles zu glauben, nicht an Dich und Dein Wort, und wenn ich, als ich erfuhr, wie Du für den Großvater eintratest, Dich trotzdem im Geiste nach dem Dank und Lohn der Enkelin trachten sah, so . . . von euch Männern stammt ja der verruchte Satz, daß Zeus die Schwüre der Liebenden nicht hört, — so erhob der Argwohn doch wieder das Haupt. Jetzt scheinst Du meine Meinung zu teilen . . ."

„Wie Du," fiel er hier bestätigend ein, „glaube ich, daß Barine den Wünschen des Knaben, die Dir nicht ungenehmer sein können als ihr selbst, entzogen werden muß. Da Cäsarion nun Alexandria um so gewisser nicht verlassen kann und darf, je weniger günstig die Sachen dort drüben stehen, bleibt nichts übrig, als die junge Frau von hier zu entfernen; — doch natürlich in aller Güte."

„Wenn Du willst, auf einem goldenen Wagen und mit Rosen bekränzt!" rief Iras eifrig.

„Auch das möchte Aufsehen erregen," versetzte er lächelnd und erhob wie zur Mäßigung mahnend die Hand. „Nun ich die Beweggründe Deiner Handlungsweise kenne, gefällt sie mir zwar immer noch nicht, doch helfe ich Dir gern, was sie bezweckt, zu erreichen. Auch eure gewundenen Wege führen zum Ziele, und man stößt darauf weniger

leicht mit dem Fuße an; — die geraden aber sagen mir mehr zu, und ich fand schon, denk' ich, den rechten. Ein Freund lädt die junge Frau auf sein Gut weit fort von hier, vielleicht in das Seeland."

„Du?" fuhr Iras auf, und die dünnen Augenbrauen zogen sich ihr jäh zusammen.

„Glaubst Du, sie würde mir folgen?" frug er in leicht verweisendem Ton. „Nein. Wir haben zum Glück ältere Freunde, und an ihrer Spitze einen, der zufällig Dein Oheim und dazu auch Wachs in der Hand der Königin ist."

„Archibius?" rief Iras. „Ja, wenn er sie dazu bewegte."

„Er wird es versuchen. Auch er ist besorgt um den Knaben. Während wir hier reden, lädt er Barine ein, es sich auf seinem Gute gefallen zu lassen. Die Landluft dort wird ihr gut thun."

„Möge sie da draußen wie ein Schäfermädchen erblühen!"

„Du thust gut, ihr das Beste zu wünschen; denn kehrt die Königin nicht als Siegerin heim, so verdoppelt sich die Reizbarkeit unserer Alexandriner. Als ihr Hand auf den Garten des Didymus legtet, beschäftigtet ihr euch schon so eifrig mit dem Bau der Triumphbögen, daß ihr darüber vergaßet . . ."

„Wer hätte auch an dem glücklichen Ausgang dieses Krieges gezweifelt?" rief Iras. „Und sie werden, werden ja siegen! Die Flotte, sagte der Rhodier, sei zersprengt. An der akarnanischen Küste sei es geschehen. Wie das so bestimmt klang! Er hörte es indes nur von einem zweiten und dritten. Und was sind Gerüchte? Es stellt sich später schon heraus, wie die falsche Nachricht entstand. Und ging

die Seeschlacht auch wirklich verloren, bleibt doch immer noch das gewaltige Landheer. Dem des Octavian ist es weit überlegen. Und welcher Feldherr des Feindes wäre wohl dem Antonius zu Lande gewachsen? Wie wird er streiten, wo es sich um alles handelt: Ruhm, Ehre, Herrschaft, Haß und Liebe. Diese Angst auf ein bloßes Gerücht hin! Nach Dyrrhachium gab man die Sache des Cäsar verloren, und wie bald machte ihn Pharsalus zum Beherrscher der Welt! Ist es eines verständigen Menschen würdig, sich durch Schiffergerede um den guten Mut betrügen zu lassen? Und dennoch — dennoch! Schon als ich erkrankte, begann es! Und dann die Schwalben an der Antonias, dem Admiralschiffe! Wir sprachen ja schon darüber. Mardion und Dein Oheim Zeno sahen es mit eigenen Augen, wie fremde Schwalben kamen und die, die am Steuer der Antonias nisteten, aus dem Neste vertrieben und ihnen die Jungen mit den grausamen Schnäbeln zu Tode hackten. Ein häßliches Omen! Ich kann's nicht vergessen. Und was mir, als ich fern von der Herrin im Fieber darnieder lag, träumte! Doch ich hielt mich schon zu lange hier auf. Aber nein, Dion, nein! Ich bin für den Aufenthalt dankbar; denn ich darf nun beruhigt sein wegen des Knaben. Stellt die Bildsäule auf, wo ihr wollt. Das Volk soll sehen und hören, daß wir seinen Widerspruch achten, daß wir gerecht sind und seine Freunde. Hilf mir auch das zum Besten der Königin wenden ... Und wenn es dem Archibius gelingt, Barine fortzuschaffen und sie auf dem Lande festzuhalten, dann ... Ja, hätte ich nur etwas, das Dir begehrenswert erschiene — Du solltest es haben! Aber was fragt der gefeierte Dion nach der verblühenden Gespielin?"

„Der verblühenden?“ wiederholte er im Tone unwilligen Vorwurfs. „Sage der voll erblühten, die das Jungbleiben von der königlichen Freundin erlernte.“

Da streckte sie ihm mit einer schnellen, dankbaren Regung das Antlitz und ihm voran die weiße, schlanke Hand, die nach der Kleopatras für die schönste am Hofe galt, durch das Halbdunkel zum Kusse entgegen; als er aber nur die Spitzen ihrer Finger leis und fern von zärtlicher Wärme mit den Lippen berührte, entzog sie sie ihm schnell und rief wie von plötzlicher Reue ergriffen: „In solcher Zeit, mit solcher Angst im Herzen dies müßige, hohle Getändel! Unwürdig ist es und schmählich. Wenn Barine dem Archibius folgt, wird die Zeit ihr schwerlich lang auf seinen Gütern. Ich meine einen zu kennen, der ihr bald nachzieht, um ihr Gesellschaft zu leisten. — Hieher, Pasis! Die Träger! Fort! Zu der Warte des Nilus vor dem Thore der Sonne!“

Dion schaute der verschwindenden Sänfte kurze Zeit nach, dann fuhr er mit der Hand durch das braune Lockenhaar, ging raschen Schrittes an den Strand und sprang dort, ohne lange zu wählen, in eines der Boote, die hier für Lustfahrten vermietet wurden. Den Schiffern, die ihn begleiten wollten, gebot er, zurückzubleiben, spannte das Segel mit geübter Hand selbst aus und fuhr der Oeffnung des Hafens entgegen. Er brauchte eine starke Erregung und wollte selbst auf Kundschaft ausgehen.

Viertes Kapitel.

Das Haus, das Barine an den Gärten des Paneum bewohnte, war das Eigentum ihrer Mutter, die es von den Eltern ererbt. Der Maler Leonax, der Vater der jungen Frau, der Sohn des alten Philosophen Didymus, war schon lange nicht mehr.

Nachdem Barine die unglückliche Ehe mit dem Sachwalter Philostratus gelöst, war sie wieder zu der Mutter gezogen, die den Hausstand leitete. Auch sie stammte aus einem Gelehrtenhause und war mit einem Bruder herangewachsen, der sich als Philosoph einen geachteten Namen erworben und die Studien des jungen Octavian geleitet hatte. Es war dies lange vor dem Beginne der Gegnerschaft geschehen, die den Erben des Cäsar und Marcus Antonius entzweite. Aber auch nachdem dieser seine Gattin Octavia, die Schwester des Octavian, preisgegeben, um zu Kleopatra, der Geliebten seines Herzens, zurückzukehren, und nachdem es zwischen den Rivalen um die Herrschaft der Welt zum offenen Bruch gekommen war, hatte Antonius sich dem Arius freundlich erwiesen und ihm die nahen Beziehungen zu Octavian mit nichten nachgetragen. Der freigebige Römer hatte dem früheren

Mentor des Feindes sogar ein stattliches Haus zum Geschenke gemacht, um ihm zu zeigen, daß es ihm angenehm sei, ihn in Alexandria und in seiner Nähe zu wissen.

Die Witwe Berenike, die Mutter Barines, hing warm an dem einzigen Bruder, der sich oft zu den Gästen ihrer Tochter gesellte. Sie war eine ruhige, bescheidene Frau, die jene Zeit ihre glücklichste nannte, in der sie sich in stiller Zurückgezogenheit der Erziehung ihrer heranwachsenden Kinder, des feurigen Hippias, ihrer Barine, und der stillen Helena, gewidmet hatte, die nun schon seit etlichen Jahren bei den alten Großeltern wohnte und mit treuer Hingabe ihrer Pflege oblag. Sie war leichter zu leiten gewesen als ihre beiden älteren Geschwister; denn der hochfliegende Geist des Knaben hatte ihn oft der mütterlichen Führung entzogen, und dem schönen, lebhaften Mädchen war von früh an ein besonderer Zauber eigen gewesen, der es zu übersehen verbot.

Erst in Alexandria, dann in Athen und Rhodos hatte Hippias sich zum Rhetor ausgebildet, und vor drei Jahren war er von dem Oheim Arius mit guten Empfehlungen nach Rom gesandt worden, um dort das Leben kennen zu lernen und zu versuchen, ob es ihm bei seiner glänzenden Rednergabe glücken werde, dort trotz seiner ägyptischen Herkunft vorwärts zu kommen.

Zwei Unglücksjahre an der Seite eines ruchlosen, ungeliebten Mannes hatten den kindlichen Uebermut Barines zu der ihr jetzt eigenen sonnigen Heiterkeit abgeklärt. Die Mutter war sich bewußt, ihr Bestes gewollt zu haben, als sie die Sechzehnjährige mit Philostratus verbunden, in dem ihr Großvater Didymus damals einen vielversprechenden jungen Mann erkannt zu haben meinte,

zu dessen Fortkommen außer der ihm eigenen rednerischen Begabung sein Bruder Alexas, der Günstling des Antonius, beizutragen verhieß, der diesen in den Krieg begleitet hatte. Sie war der Meinung gewesen, das lebhafte, schöne Geschöpf so am besten vor den Gefahren der sittenlosen Großstadt zu schützen; doch der unwürdige Gatte hatte viel Kummer und Sorge über Mutter und Tochter gebracht, und kaum weniger sein einflußreicher Bruder, der nicht müde geworden war, die junge Schwägerin mit unlauteren Anträgen zu verfolgen. — Jetzt schaute Frau Berenike oft mit stummem Erstaunen auf das Kind, das trotz so großer Schmerzen und Demütigungen jenen harmlosen Frohmut bewahrt hatte, der ihr das Ansehen verlieh, als habe ihr das Dasein nur dornenlose Rosen geboten.

Ihr Vater Leonax war unter den alexandrinischen Malern seiner Zeit der bedeutendste gewesen, und von ihm hatte sie die elastische Künstlerseele geerbt, die auch nach dem schwersten Drucke so kräftig wieder aufschnellte. Ihm dankte sie auch die seltene Begabung für den Gesang, die sorgfältig ausgebildet worden war und ihr schon unter den Jungfrauenchören bei der Feier der hohen Göttinnen der Stadt die erste Stelle gesichert hatte. Das Lob ihrer Kunst war in aller Munde, und seit sie am Adonisfeste bei dem Wachsbilde des von dem Eber gemordeten Götterlieblings den Jalemos im Königspalaste gesungen, wurde ihr Name lebhaft gefeiert. Sie gehört zu haben galt für einen Vorzug, der um so größer erschien, als sie sich nur im eigenen Hause oder bei religiösen Feierlichkeiten „zu Ehren der Gottheit" vernehmen ließ.

Auch die Königin hatte sie gehört, und nach jenem

Adonisfeste war Antonius durch ihren Oheim Arius bei ihr eingeführt worden. Mit der ganzen Wärme seines feurig offenen Wesens hatte er ihr seine Bewunderung zu erkennen gegeben und sich später auch von seinem Sohne Antyllus begleiten lassen. Er wäre wohl öfter gekommen und hätte auch an ihr die ihm eigene Macht über Frauenherzen erprobt, wenn er nicht am Tage nach dem zweiten und letzten Besuche sich gezwungen gesehen hätte, die Stadt zu verlassen.

Die Mutter hatte dem Bruder einen Vorwurf daraus gemacht, Barine den Geliebten der Königin zugeführt zu haben, und ihre Besorgnis war durch den wiederholten Besuch des Sohnes des Antonius und mehr noch durch den des Cäsarion, den Antyllus in ihr Haus geführt hatte, neu belebt worden.

Diese Knaben gehörten nicht zu den Gästen, die sie gern sah und deren Gesprächen zu folgen auch ihr Freude bereitete. Es war ja schmeichelhaft, daß sie ihr schlichtes Haus mit ihrer Gegenwart beehrten, doch sie wußte, daß Cäsarion hinter dem Rücken seines Hofmeisters kam, und sah dem Blicke seiner Augen an, was ihn zu ihrer Tochter hinzog. Dazu hatte Frau Berenike bei der Erziehung der beiden Angstkinder, denen sie das Leben geschenkt, die frohe Zuversicht verloren, die ihr in jüngeren Jahren eigen gewesen. Von allem Neuen, was das Leben ihr brachte, sah sie zuerst die üblen Folgen. Stand ein brennendes Licht vor ihr, fiel ihr der Schatten des Leuchters und dann erst die Flamme ins Auge. Ihr ganzes inneres Leben war eine Kette von Befürchtungen geworden, aber die gutherzige Frau liebte ihre Kinder zu sehr, um es ihnen zu zeigen. Es erleichterte ihr nur

das Herz, wenn ein Teil ihrer schlimmen Erwartungen eintraf, zu versichern, daß sie das alles vorher gewußt habe.

In ihren immer noch hübschen, wohlwollenden und gleichmäßig ruhigen Zügen war nichts von dem allen zu lesen. Sie sprach nur wenig; doch was sie sagte, war verständig und bewies, wie aufmerksam sie zu hören wußte. Die Gäste Barines sahen darum ihre Gegenwart gern. Auch der Bedeutendste empfing etwas von ihr, weil er fühlte, daß die stille Frau ihn verstand.

Bevor Barine an diesem Abende heimgekehrt war, hatte sich etwas ereignet, das die Mutter den Unfall doppelt bedauern ließ, der ihren Bruder Arius vorgestern betroffen. Auf dem Heimwege von der Schwester war er im Dunkeln von einem in wilder Eile auf der Königsstraße dahinjagenden Wagen niedergerissen und schwer verletzt nach Hause getragen worden. Da lag er jetzt regungslos und im Fieber, und es machte sein Leiden nicht leichter, seine beiden Söhne den Uebermütigen, der dem Vater dies zugefügt hatte, mit ihrer Rache bedrohen zu hören; denn er hatte Grund, Antyllus für den Uebelthäter zu halten, und aus einer Reibung der Jünglinge mit dem Sohne des Antonius konnte für ihn und die Seinen nur neues Unglück erwachsen, zumal der junge Römer von der menschenfreundlichen Großmut des Vaters wenig ererbt zu haben schien. Wenn die Söhne das Verfahren des Unvorsichtigen, der, ohne des Ueberfahrenen zu achten, davongejagt war, mit den heftigsten Worten brandmarkten, konnte Arius es ihnen freilich nicht verargen. Die Schwester hatte er vor der jeder Rücksicht spottenden Zügellosigkeit des jungen Mannes gewarnt,

dessen Vater von ihm selbst in ihr Haus geführt worden war. Und mit wie gutem Grund er die mahnende Stimme erhoben, hatte sich jetzt schon erwiesen. Beim Untergange der Sonne des heutigen Tages waren nämlich, wie gewöhnlich, einige Gäste und nach ihnen der neunzehnjährige Antyllus erschienen und vom Thorhüter abgewiesen worden. Darauf hatte er ungeberdig verlangt, Barine zu sehen, hatte den alten, besonnenen Pförtner, der ihn zurückhalten wollte, beiseite gestoßen und war trotz seines Einspruches in die Werkstätte des verstorbenen Hausherrn gedrungen, wo die Frauen ihre Gäste zu empfangen pflegten. Erst als er sie leer fand, war er umgekehrt; zuvor aber hatte er den Blumenstrauß, den er mitgebracht, an eine Erosstatue von gebranntem Thon befestigt, die dort aufgestellt war. Der Thorhüter und die Zofe Barines behaupteten, er sei trunken gewesen. Das habe sich gezeigt, als er mit den Genossen, die draußen auf ihn gewartet, davongetaumelt war.

Dies unziemliche und beleidigende Betragen des Jünglings erfüllte Frau Berenike mit lebhafter Entrüstung. Es durfte auch nicht ungerügt bleiben, und während sie die Tochter erwartete, stellte sie sich vor, welche schlimmen Folgen es nach sich ziehen könnte, wenn man dem Antyllus das Haus verböte und ihn bei dem Hofmeister verklagte, und wie Unerträgliches er sich von der andern Seite herausnehmen könnte, wenn man dies unterließ.

Sie war voll von trüben Ahnungen, und weil sie mit so gutem Grunde das Schlimmste erwartete, hoffte sie ganz leise, die Tochter könnte vielleicht dennoch etwas Erfreuliches mit nach Hause bringen; denn sie hatte die Erfahrung gemacht, daß sich gern zum Guten wende,

was sie vor seinem Eintritt mit dem tiefsten Bangen erfüllt.

Endlich erschien Barine, und so glückselig heiter hatte die Mutter sie in der That schon lange nicht mehr in die Arme geschlossen.

Das geängstigte Herz ging der Witwe auf. Es mußte der Tochter aber auch etwas besonders Erfreuliches begegnet sein; denn wie froh schaute sie drein! Obgleich sie sicher schon gehört hatte, was hier vorgefallen war, kam sie doch ohne Umwurf mit neu geordnetem Haar und war also bereits im Schlafgemach gewesen, wo sie von ihrer gesprächigen cyprischen Sklavin, die nichts Erwähnenswertes für sich behalten konnte, umgekleidet worden war. Das flinke Mädchen hatte seine Geschicklichkeit heute bewährt.

„Für neunzehnjährig muß jeder Fremde sie halten,“ dachte die Mutter. „Wie das weiße Gewand und der Peplos mit dem blauen Rande ihr stehen, wie weich sich das azurfarbene Bombyxband durch das volle, wellige Haar zieht! Und wer möchte glauben, daß kein Brenneisen die goldenen Löckchen kräuselte, die ihr die Stirn so anmutig umspielen, daß an dem Weiß und Rot auf diesen Wangen und dem Alabasterschimmer dieser Arme kein Pinselstrich teil hat? Solche Schönheit wird ja leicht zum Danaergeschenke; eine herrliche Göttergabe ist sie aber dennoch! Doch warum legte sie wohl das Armband an, das ihr Antonius nach dem letzten Besuche sandte? Für mich allein schwerlich. Den Dion kann sie kaum noch zu so später Stunde erwarten. Während ich mich ihres Anblickes freue, zieht vielleicht schon ein neues Unheil heran.“

So dachte sie, während die Tochter ihr munter erzählte, was sie bei dem Großvater und vor seinem Hause erlebt. Sie hatte sich dabei wohlig in die Polster einer Ruhebank geschmiegt, und als sie des ungehörigen Benehmens des Antyllus gedachte, nannte sie es mit einer Sorglosigkeit, die Frau Berenike erschreckte, nur eine ärgerliche Unart, die nicht wieder vorfallen dürfte.

„Aber wer soll es ihm wehren?" frug jene besorgt.

„Wer anders als wir selbst," lautete die Antwort. „Er wird nicht wieder empfangen."

„Und wenn er sich trotzdem hier eindrängt?"

Da leuchteten die großen blauen Augen Barines hell auf, und es klang entschieden genug, als sie ausrief: „Er soll es versuchen!"

„Ueber welche Macht hätten wir wohl zu gebieten," frug Berenike, „die den Sohn des Antonius zurückhalten könnte? Ich kenne sie nicht."

„Aber ich," versicherte die Tochter. „Höre mich, Mutter. Ich will kurz sein; denn wir erwarten Besuch."

„So spät?" rief jene besorgt.

„Archibius wünscht uns in einer wichtigen Sache zu sprechen."

Da glätteten sich die Falten an der Stirn der alternden Frau, doch zogen sie sich wieder zusammen, als sie fragend ausrief: „Eine wichtige Sache zu so ungewöhnlicher Stunde! Schon von früh an ahnt mir nichts Gutes. Beim Gang zu meinem Bruder flog ein Rabe vor mir auf und flatterte nach links hin in den Garten."

„Mir aber," berichtete Barine, nachdem sie Günstiges über das Befinden des Oheims gehört, „begegneten sieben, — ja, es waren nicht mehr und nicht weniger; denn die

Sieben ist die beste der Zahlen — sieben schneeweiße Tauben, die allesamt mit raschem Flügelschlage zur Rechten hin flogen. Ihnen voran zog die schönste. Sie trug ein Körbchen im Schnabel, und darin lag die Macht, die den Sohn des Antonius von uns fern halten wird. Sieh mich nur nicht so erstaunt an, Du liebes Gefäß aller Aengste."

„Aber, Kind, Du sagtest doch, Archibius komme so spät, um etwas Wichtiges zu bringen," unterbrach sie die Mutter.

„Er muß bald hier sein."

„Laß darum die Rätsel; denn ich rate nicht schnell."

„Das thust Du dennoch," versicherte Barine. „Aber wir haben in der That keine Zeit zu verlieren. Die schöne Taube war also ein guter, richtiger Gedanke, und was sie in dem Körbchen trug, das sollst Du gleich hören. Sieh, Mutter, wie viele es uns auch verdenken werden, und wenn es der eine oder andere vielleicht auch beklagt; es darf hier nicht so fortgehen! Mit jedem Tage, den ich älter werde, fühl' ich es sicherer, und es vergehen immer noch einige Jahre, bevor dies Bedenken ganz hinfällig wird. Ich bin zu jung, um jedermann, den mir dieser oder jener zuführt, als Gast willkommen zu heißen. Unser Empfangssaal war zwar die Werkstätte meines eigenen Vaters, und die Wirtin dieses Hauses bist Du, meine würdige, tadellose, leibliche Mutter; aber Du viel zu bescheidene Seele, an der alles besser ist als an mir, stelltest Dich so weit hinter die Tochter, daß sie Dich nur bemerken, wenn Du nicht da bist. Dadurch ist's denn gekommen, daß wer uns beide aufsucht, nur sagt: ‚Ich geh' zu Barine,' und es werden mir zu viele,

die so reden. Ich kann nicht mehr wählen, — und dieser Gedanke . . ."

„Kind, Kind!" unterbrach sie die Mutter erfreut. „Welcher Gott ist Dir heute beim Ausgang begegnet?"

„Du weißt es ja schon," versetzte sie munter. „Sieben Tauben waren es, und als ich der vordersten, schönsten das Körbchen aus dem Schnabel nahm, da erzählte sie mir eine Geschichte. Willst Du sie hören?"

„Gewiß, gewiß! Doch schnell, sonst werden wir unterbrochen."

Da lehnte sich Barine tiefer in das Polster zurück, senkte die langen Wimpern und begann: „Es war einmal eine Frau, die hatte einen Garten im vornehmsten Teile der Stadt, — wenn Du willst, hier in der Nähe des Paneums. Im Herbst, als die Früchte an den Obstbäumen reiften, ließ sie die Thür, die hineinführte, offen, obgleich alle Nachbarinnen das Gegenteil thaten. Um nun unberufene Liebhaber von ihren guten Feigen und Datteln fern zu halten, heftete sie eine Tafel an die Thür mit der Aufschrift: ‚Man trete ungestraft ein und freue sich an der Schönheit des Gartens; wer aber eine Blume bricht, den Rasen zertritt oder sich an einer Frucht vergreift, den zerreißen die Hunde.'

„Die Frau besaß aber nur einen Schoßhund, der ihr nicht einmal jederzeit gehorchte. Doch der Anschlag that seine Schuldigkeit; denn zuerst kamen nur die Nachbarn aus dem vornehmen Viertel. Sie lasen die Drohung und hätten wohl auch ohne sie das Eigentum der Frau, die ihnen die Thür so freundlich aufthat, geachtet. So ging es eine Weile fort, bis erst ein Bettler kam, und dann ein phönizischer Matrose und ein diebischer Aegypter

aus der Rhakotis, die allesamt nicht zu lesen verstanden. Der Anschlag sagte ihnen darum nichts, und weil sie außerdem das Mein und Dein weniger fein unterschieden, zertrat dieser den Rasen, und jener riß eine Blume oder Frucht von den Zweigen. Es kam immer mehr von dem Gesindel, und wie es weiter ging, kannst Du Dir denken. Niemand strafte sie für den Frevel; denn das Kläffen des Schoßhunds erschreckte sie nicht, und das gab auch denen, die lesen konnten, Mut, sich nicht an die Warnung zu kehren. So kam der hübsche Garten der Frau sehr bald um den Reiz, der ihm eigen gewesen war, und dazu auch um die Früchte. Als der Regen endlich die Schrift von der Tafel wusch und übermütige Buben sie bekritzelten, schadete es nichts weiter; denn wer in den Garten schaute, dem bot er ohnehin nichts mehr, was ihn angezogen hätte, und man trat gar nicht mehr ein. Da verschloß die Besitzerin das Thor wie die Nachbarinnen, und im nächsten Jahre erfreute sie das Grün des Rasens und das Bunt der Blumen von neuem. Sie genoß selbst ihre Früchte, und der Schoßhund störte sie nicht mehr durch sein Kläffen."

„Das heißt," sagte die Mutter, „wenn alle Leute wohlgesittet und geartet wären wie Gorgias, Lysias und die anderen, könnten wir gern fortfahren, ihnen das Haus offen zu halten. Da es aber rohe Gesellen gibt wie den Antyllus . . ."

„Recht verstanden!" fiel ihr die Tochter ins Wort. „Es steht uns ja frei, einzelne, die unsere Schrift lesen lernten, zu uns zu laden. Morgen schon wird den Besuchern erklärt, wir könnten sie nicht mehr wie früher empfangen."

„Und,“ ergänzte die Mutter, „das Betragen des Antyllus bietet dazu einen vortrefflichen Vorwand. Jeder Billigdenkende muß es verstehen . . .“

„Ganz gewiß,“ fügte Barine hinzu, „und wenn Du, Klügste der Frauen, das Deine dazu thust . . .“

„So wird es uns im eigenen Heim erst recht gefallen. Glaub es mir, Kind, — wenn Du nur nicht . . .“

„Kein Wenn! Diesmal nicht!“ rief die junge Frau und erhob bittend die Hände. „Ich denke so gern an das neue Leben, und kommt es, wie ich hoffe und wünsche, — dann . . . Meinst Du nicht auch, Mutter, daß die Götter mir eine Entschädigung schulden?“

„Wofür?“ frug die tiefe Stimme des Archibius, der unangemeldet eintrat und jetzt erst von den Frauen bemerkt ward.

Da erhob sich Barine schnell, streckte dem alten Freunde beide Hände entgegen und rief: „Da sie Dich zu uns führen, beginnen sie schon mit der Zahlung.“

Fünftes Kapitel.

Ein Künstler, und besonders ein großer Maler, hat es leicht, das Aussehen seines Hauses anziehend zu gestalten. Er will sich wohl darin befinden, und nur das Schöne behagt ihm. Was die Harmonie stören würde, verletzt ihm das Auge, und um den edelsten Schmuck seines Heims herzustellen, braucht er keinen Fremden über die Schwelle zu lassen. Ungerufen gesellt sich ihm die Muse als vollkommenster der Gehilfen.

Auch dem Leonax, dem Vater Barines, hatte sie geholfen, das Innere seines Hauses zu einem höchst reizvollen Aufenthalte zu gestalten. In seiner Werkstatt hatte er auf die Wandflächen Begebenheiten aus dem Leben des großen Alexander, des Gründers seiner Vaterstadt, auf den Fries einen Kranz von tanzenden Liebesgöttern gemalt.

Hier pflegte jetzt Barine die Gäste zu empfangen, und der Ruf dieser Gemälde war es nicht am letzten gewesen, der Antonius veranlaßt hatte, die junge Frau zu besuchen und den Sohn, in dem er wenigstens ein flüchtiges Wohlgefallen an der Kunst zu erwecken wünschte, mit sich zu nehmen. Auch Barines Schönheit und ihren

Gesang wußte er hoch zu schätzen; doch die heiße Leidenschaft, die ihn in reifen Jahren ergriffen, galt der Kleopatra allein. Ihn, den das leicht zu gewinnende Herz und die begehrlichen Sinne von einer Eintagsliebe in die andere getrieben, hatte die Königin mit unzerreißbaren Ketten von übernatürlicher Kraft an sich gefesselt, und neben ihr erschien ihm eine Barine nur wie ein mit Leben und einer das Ohr anmutenden Stimme begabtes Kunstwerk. Immerhin schuldete er ihr einige freundliche Stunden, und wem er etwas Angenehmes dankte, den mußte er beschenken. Er ließ es sich gern gefallen, für den großmütigsten Verschwender auf Erden gehalten zu werden, und der glatte Armreif mit der Gemme, in die der die Leier schlagende Apoll geschnitten war, den die Musen lauschend umgeben, sah bescheiden genug aus, war aber in der That ein Stück von unschätzbarem Werte; denn der Künstler, der ihn herstellte, hatte für den größten Steinschneider Alexandrias in der Zeit des Philadelphus gegolten, und jede der kleinen Figuren in dem kaum drei Finger breiten Onyx war ein sorgsam ausgeführtes Meisterwerk von zauberhaftem Reize. Weil er ihn passend für die Frau fand, deren Gesang ihn erfreut hatte, war er von ihm gewählt worden. Nach dem Werte zu fragen, hatte ihm auch diesmal fern gelegen. Er war auch nur für den Kenner wahrnehmbar; und weil der Reif nicht prunkte und dem schönen Oberarme wohl stand, trug Barine ihn gern.

Hätte der Krieg Antonius nicht fortgeführt, wäre der zweite Besuch kaum sein letzter gewesen. Außer dem Gesange, der ihn entzückt hatte, war das Gespräch lebhaft und bedeutend gewesen, und neben den Bildern des

Leonax war er dort schönen Kunstwerken begegnet, die der Maler von manchen hervorragenden Genossen eingetauscht hatte.

Auch an plastischen Schöpfungen fehlte es nicht in dem großen Raume, dem das Plätschern des Wassers, das ein kräftiger Mann aus dem Bockfellschlauche über der Schulter in eine Muschel goß, etwas besonders Heimliches verlieh.

Der Meister, der diesen gebückten Nubier geschaffen, war derselbe, dem die viel umstrittene Statue des hohen Liebespaares die Herstellung verdankte. Auch der Eros von Thon, der mit geneigtem Knie nach einem nur ihm sichtbaren Opfer zielte, war sein Werk. Antonius hatte bei seinem zweiten Besuche den Kranz, mit dem er gekommen, scherzend vor dem „gewaltigsten der Menschenbesieger" niedergelegt, während sein Sohn Antyllus ihm vorhin mit roher Hand seinen Blumenstrauß in die Oeffnung des gebogenen rechten Armes, der die Sehne anzog, geschoben. Dabei war dem Thon eine Verletzung zugefügt worden ... Jetzt lagen die Blumen unbeachtet auf dem kleinen Opferaltar im Hintergrunde des weiten, nur noch von einer Lampe erhellten Raumes; denn die Frauen hatten ihn mit dem Gaste verlassen. Sie verweilten in dem kleinen Lieblingsgemache Barines, wo einige Bilder des verstorbenen Vaters sie umgaben.

Der Strauß des Antyllus und die Verletzung der thönernen Erosstatue hatten in dem Gespräche der drei eine große Rolle gespielt und dem Archibius seine Aufgabe erleichtert.

Mit der Klage über das unziemliche Betragen und die Unvorsichtigkeit des jungen Römers war der späte

Gast von Frau Berenike empfangen worden, und daran hatte Barine die Erklärung geknüpft, dem Zeus Xenios, der das Gastrecht schützt, nun genug geopfert zu haben. In Zukunft denke sie das Leben den bescheidenen Hausgöttern und dem Apollon zu weihen, dem sie die Gabe des Gesanges als kleines, aber köstliches Geschenk verdanke.

Ueberrascht hatte Archibius sich erklären lassen, was sie meine, und selbst erst zu reden begonnen, nachdem sie sich völlig ausgesprochen und ihm geschildert hatte, wie sie sich das künftige Daheim ohne die von Gästen erfüllte Werkstätte des Vaters, allein mit der Mutter, vorstelle.

Die beflügelte Einbildungskraft der jungen Frau versetzte sie mitten in das neue, stillere Leben. So frisch und anschaulich sie aber auch zu schildern wußte, was sie davon erwartete, mußte es dem erfahrenen Zuhörer doch nicht ganz glaubhaft erscheinen; denn bisweilen flog ihm ein feines Lächeln über das derb geschnittene und doch von Schwermut leis überhauchte Antlitz. Es war das eines Mannes, der aufhörte, auf der Ringbahn des Lebens mitzukämpfen, und nach hartem Streite jetzt vorzog, unter den Zuschauern mit anzusehen, wie andere den Kampfpreis gewannen oder unterlagen. Die Wunden, die er davongetragen, mochten immer noch wehthun; doch was er Trübes erfahren, hinderte ihn nicht, ein aufmerksamer Beobachter zu sein. Dem Blicke seines klaren Auges war es anzusehen, daß er, was seine Teilnahme erweckte, mit erlebte. Wer so zu hören verstand und dazu — dafür zeugte die Stirn mit dem kräftigen Vorsprung über der Nase — das Denkvermögen so geübt hatte, der mußte ein guter Ratgeber sein, und als solcher wurde

er denn auch von manchem und allen voran von der Königin in Anspruch genommen.

Auch heute trat die ihm eigene gelassene Besonnenheit zu Tage; denn obgleich er gekommen war, um Barine zu bestimmen, es mit einem Landaufenthalte zu versuchen, hielt er sich zurück, bis sie die eigenen Angelegenheiten gleichsam erschöpft hatte und ihn nach dem wichtigen Beweggrunde seines Besuches fragte.

In der Hauptsache war seine Forderung, noch bevor er sie gestellt, angenommen worden. Er konnte darum mit der Frage beginnen, ob Mutter und Tochter nicht meinten, daß sich der Uebergang in die neue Lebensweise besser bewerkstelligen lasse, wenn sie sich auf einige Zeit aus der Stadt entfernten. Es würde auffallen, wenn sie den Gästen morgen das Haus verschlössen und, da es nicht angehe, den wahren Grund zu bekennen, manchen verletzen. Entschlössen sie sich dagegen, der Stadt auf einige Wochen den Rücken zu kehren, würde zwar mancher ihren Entschluß beklagen; was aber alle gemeinsam treffe, das enthalte für den einzelnen keine Kränkung.

Die Mutter stimmte ihm lebhaft bei, Barine aber hielt sich anfangs bedenklich zurück. Da bat Archibius sie, sich offen auszusprechen, und erst nachdem sie gefragt, wohin sie denn sollten, schlug er ihr vor, es sich auf seinem Landgute gefallen zu lassen.

Sein prüfendes graues Auge hatte erkannt, daß sie etwas so kräftig an die Stadt fesselte, daß es bei einem echten Weibe wie Barine mit dem Herzen zusammenhängen mußte. Er hatte sicherlich recht gesehen; denn bei seiner Voraussagung, an dem Besuche der liebsten Freunde dann und wann werde es auch da draußen

nicht fehlen, hob sie das Haupt; immer heller wurde der Glanz ihrer blauen Augen, und als Archibius schwieg, wandte sie sich an die Mutter mit dem heiteren Rufe: „Wir gehen!“

Wieder zeigte die rege Einbildungskraft der Künstlerstochter, was sie von der Zukunft erwartete, als greifbar deutliches Gemälde. Sie allein wußte freilich, wen sie meinte, wenn sie von dem Besuche sprach, den sie draußen in Irenia, dem Gute des Archibius, erwarte. „Friedensstätte“ bedeutete dieser Name, und er gefiel ihr.

Archibius hörte ihr lächelnd zu; als sie aber begann, auch ihm eine Rolle beim Ausfahren mit den kleinen sardinischen Pferden und auf der Vogeljagd zuzuteilen, unterbrach er sie mit der Versicherung, ob er sich bald gönnen dürfe, was ihn glücklich machen würde: das Atemholen mit so werten Gästen auf dem Lande sei abhängig von dem Geschick einer andern. Er habe, den Göttern sei Dank, erleichterten Herzens hierher kommen können, weil er kurz vor dem Aufbruche von einem herrlichen Siege der Königin gehört. Die Frauen möchten ihm gestatten, noch eine Weile zu bleiben, denn er erwarte hier die Bestätigung der Nachricht.

Und man sah ihm an, daß er ihr mit Spannung entgegensah und daß ihm das Herz mit nichten frei war von Sorgen.

Frau Berenike teilte sie, und ihr gutes Gesicht, das bis dahin die Freude über den verständigen Entschluß der Tochter widergespiegelt, gewann den Ausdruck schwerer Besorgnis zurück, als Archibius begann: „Und der Zweck meines Hierseins? Du machtest es mir leicht, ihn zu erreichen. Hielt ich es für redlich, könnt' ich jetzt ganz

verschweigen, daß ich Dich aufsuchte, um Dich aus der Stadt zu entfernen. Von dem Sohne des Antonius und seinem knabenhaften Uebermute seh' ich keine Gefahr. Es gilt nur, Kind, Dich für den Cäsarion unerreichbar zu machen."

„Könntest Du mich für ihn auf den Mond versetzen, mir wär' es das liebste," versicherte Barine lebhaft. „Das ist es ja, was mich bestimmte, unser Leben zu ändern, daß es nicht angeht, dem Knaben, der noch in die Schule gehörte, der aber seinen Rang als Schlüssel benützt, das Haus zu verschließen. Und denken, daß man ihn ‚König' zu nennen hat, diesen müden Träumer mit den um Hilfe flehenden Augen!"

„Doch welchen mächtigen Trieb gibt es," fügte Archibius fragend hinzu, „der in der Brust des Sohnes eines Julius Cäsar und einer Kleopatra nicht schlummern könnte? Und die Leidenschaft — ich weiß, daß Du, mein Kind, keine Schuld daran trägst, — sie ist jetzt in ihm lebendig geworden. Was auch immer daraus erwächst, es muß der Mutter das Herz mit Sorge belasten. Darum gilt es, die Abreise zu beschleunigen und geheim zu halten, wohin Du Dich begibst. Noch versuchte er nichts, was einer That gleichsah; jetzt aber darf man — denn er ist eben das Kind seiner Eltern — Unerhörtes von ihm erwarten."

„Du erschreckst mich," rief hier Barine. „Aus der girrenden Taube, die mir ins Haus drang, machst Du einen Gefahr bringenden Greifen."

„Als solchen magst Du ihn ansehen," warnte der andere. „Du bist mir als Gast willkommen, Barine, doch lud ich Dich, die mir lieb ist von Kind an, die

Tochter des besten Freundes, nicht bloß um Dir einen Dienst zu erweisen, nach Irenia, sondern eifriger noch, um Schmerz oder auch nur Verdruß von derjenigen fern zu halten, der ich — wer wüßte es nicht! — der ich alles verdanke."

Den Frauen klang aus dieser Rede die Erklärung entgegen, daß, wenn sie dem Archibius auch lieb war, er sie und mit ihnen vielleicht die ganze übrige Welt für die Ruhe und das Glück der Königin preisgeben würde.

Barine hatte nichts anderes von ihm erwartet. Sie wußte, daß er, der Sohn eines Philosophen, von Kleopatra zum großen Grundbesitzer und reichen Manne gemacht worden war; sie fühlte aber auch, daß seine treue Hingabe an die Königin, über die er wie ein zärtlicher Vater wachte, anderen Ursachen die Entstehung verdankte. Kleopatra schätzte auch ihn. Wäre er ehrgeizig gewesen, er hätte längst als Epitrop am Steuer des Staatsschiffes stehen können, doch hatte er sich — die ganze Stadt wußte es — mehr als einmal geweigert, ein festes Amt anzunehmen, weil er glaubte, als schlichter, unbemerkter Berater der Gebieterin besser zu nützen.

Die Mutter hatte Barine erzählt, daß die Beziehungen, die Archibius mit der Kleopatra verbanden, bis in die Kinderzeit zurückreichten. Näheres war ihr indes nicht zu Ohren gekommen. Wohl gingen mancherlei Gerüchte, die sich mit der Zeit reich ausgeschmückt und mit Anekdoten durchwoben, als glaubhafte Nachrichten geberdeten, von Mund zu Mund, und Barine glaubte natürlich besonders gern denen, die wissen wollten, in der frühesten Jugend habe die Königin eine Kinder-

liebe mit dem Philosophensohne verbunden. Jetzt legte das Verhalten des Freundes es nahe, an dergleichen zu glauben.

Als Archibius schwieg, versicherte die junge Frau, ihn zu verstehen, und da die Alabasterampel an der Decke und eine dreiarmige Lampe helles Licht auf das Bildnis warfen, das ihr Vater von der neunzehnjährigen Kleopatra für das eigene Haus gemalt hatte, wies sie darauf hin und stellte, von dem Laufe der eigenen Gedanken veranlaßt, unvermittelt die Frage:

„War sie zu jener Zeit nicht wunderbar schön?"

„Wie das Werk Deines Vaters sie darstellt," lautete die Antwort. „Leonax malte das Bildnis der Octavia dort drüben im nämlichen Jahre, und vielleicht hielt der Künstler die Römerin für schöner."

Dabei wies er auf ein Bildnis der Schwester des Octavian, die Barines Vater als junge Gemahlin des Marcellus, ihres ersten Gatten, gemalt.

„Das nicht," fiel ihm Frau Berenike berichtigend ins Wort. „Ich weiß noch recht wohl, wie Leonax damals zurückkam. Welche Frau wäre nicht eifersüchtig geworden bei seiner Begeisterung für die römische Hera. Ich hatte damals das Bildnis noch nicht gesehen, und als ich ihn frug, ob er Octavia auch für schöner als die Königin halte, für die ihn Eros, wie für die meisten schönen Frauen, die er malen durfte, entflammte, sprudelte er — Du kanntest ihn ja — in seiner stürmischen Weise hervor: ‚Die Octavia steht in der Reihe voran, bei der man von „schön" spricht oder „weniger schön"; — die andere — Kleopatra — steht für sich allein, und mit keiner ist sie vergleichbar.'"

Da neigte Archibius zustimmend das schwere Haupt und sagte dann entschieden: „Doch als Kind, wie sie mir zum erstenmale begegnete, wäre sie auch beim Tanz der jungen Liebesgötter die schönste gewesen."

„Und wie alt war sie damals?" frug Barine gespannt.

„Acht Jahre," lautete die Antwort. „Wie weit liegt das alles hinter uns, und ich vergaß doch keine Stunde."

Da unterbrach ihn Barine mit der dringenden Bitte, ihnen von jenen Tagen zu erzählen; — Archibius aber schaute kurze Zeit sinnend zu Boden, dann hob er das Haupt und versetzte: „Vielleicht ist es gut, wenn Du mehr von der Frau erfährst, für die ich ein Opfer von Dir verlange. Arius ist euer Bruder und Oheim. Er steht dem Octavian nahe; denn er war sein geistiger Leiter. Er verehrt Octavia, die Schwester des Römers, wie eine Göttin, ich weiß es. Mit Octavian ringt Marc Anton jetzt um die Herrschaft der Welt; Octavia erlag schon im Kampfe gegen die Frau, von der ihr zu hören begehrt. Es steht mir nicht an, hier zu richten; doch berichtigen darf ich und warnen. Die edlen Matronen Roms spenden Octavia Weihrauch, und wenn der Name Kleopatra ausgesprochen wird, verhüllen sie entrüstet das Haupt. Hier in Alexandria thut manche es ihnen nach. Wer sich auf die Seite des leuchtend Reinen stellt, darf hoffen von der Helligkeit, die von ihm ausgeht, etwas mitzugewinnen. Sie nennen Octavia die rechte Gemahlin und Kleopatra die Einbrecherin, die ihr das Herz des Eheherrn raubte."

„Ich nicht," rief Barine eifrig. „Wie oft bekam es der Oheim zu hören. Antonius und Kleopatra waren

für einander entflammt in der heißesten Liebe. Tiefer hatten die Pfeile des Eros zwei Herzen nimmer getroffen. Da galt es, den Staat vor Bürgerkrieg und Blutvergießen zu behüten. Antonius willigte ein, mit dem Rivalen ein Bündnis zu schließen, und gleichsam zum Unterpfande für den Ernst der Versöhnung reichte er der Schwester des Nebenbuhlers, der Octavia, die kaum Marcellus, ihren ersten Gemahl, begraben, zum ehelichen Bunde die Hand. Die Hand, sag' ich, nur die Hand; denn das Herz gehörte ja der Königin von Aegypten. Und wenn Antonius der Gemahlin, die die Staatskunst an ihn fesselte, die Treue brach, so hielt er sie damit der andern, die ein früheres, besseres Recht daran hatte. Wenn Kleopatra von dem Manne nicht ließ, mit dem sie Schwüre für die Ewigkeit wechselte, so war sie im Rechte, ja tausendmal war sie's. In meinen Augen ist und bleibt — wie oft es mir auch die Mutter verwies — ist und bleibt vor den Himmlischen Kleopatra die wahre Gemahlin des Antonius, die andere, und ob auch am Hochzeitstage kein Gebrauch, kein Wort, kein Federzug, keine Geberde versäumt wurde, der Eindringling in einen Liebesbund, dessen die Götter sich freuen, wie sehr es die Menschen und — verzeihe es mir, Mutter — die tugendstolzen Matronen auch ärgert."

Frau Berenike hatte der lebhaften Tochter errötend zugehört; hier aber unterbrach sie sie mit ängstlicher Dringlichkeit: „Ich weiß ja, daß das die Lehren der neuen Zeit sind, daß Antonius in den Augen der Aegypter und wohl auch nach ihrer Sitte der rechte Gemahl der Königin ist, und ganz gewiß, daß ich euch beide gegen mich habe. Aber Kleopatra ist im Grunde

doch eine Griechin, und darum ... Ewige Götter ... Ich kann sie ja herzlich beklagen; doch die Ehe ist nun einmal geheiligt, und auf Octavia lasse ich nichts kommen. Wie die eigenen hegt und erzieht sie die Kinder des treulosen Gatten, die Fulvia, seine erste Frau, ihm schenkte, und die sie darum nichts angehen. - Mehr als menschlich ist, wie sie dem Gemahle, obgleich er ihr zum Feinde wurde, die Steine aus dem Wege liest. Brünstiger als ich kann keine Frau in Alexandria für den Sieg der Kleopatra und ihres Freundes über den Octavianus beten. Sein kalter Sinn, wie hoch ihn der Bruder auch stellt, ist mir ohnehin zuwider. Aber seh' ich der Octavia dort in das wunderschöne, keusche, wahrhaft vornehme, edle Antlitz, das ein Spiegel echter weiblicher Reinheit ..."

„So magst Du Dich daran freuen," fuhr Archibius ergänzend fort und legte der eifrigen Frau die Rechte besänftigend auf den Arm, „nur wäre es rätlich, Du gäbest dem Bilde dort in dieser Zeit einen andern Platz und ließest es damit bewenden, Deine Meinung über Octavia dem Bruder und einem so zuverlässigen Freunde wie mir anzuvertrauen. Wenn wir siegen, mag dergleichen hingehen — wenn nicht ... der Bote läßt lang auf sich warten ..."

Da bat ihn Barine von neuem, die Zeit zu benützen. Sie habe nur einmal, und zwar nach dem Gesange beim Adonisfeste, das Glück gehabt, von der Königin bemerkt zu werden. Da sei Kleopatra auf sie zugetreten, um ihr zu danken. Mit wenigen gütigen Worten nur, doch mit einer Stimme, die ihr mitten ins Herz gedrungen sei und sie zu ihr hingezogen habe wie mit unsichtbaren

Fäden. — Dabei sei auch ihr Blick dem der Fürstin begegnet, und zuerst habe er den Wunsch in ihr erweckt, ihr die Lippen und sei es auch nur auf den Saum des Gewandes zu drücken; dann aber sei es ihr gewesen, als habe ihr aus der lieblichsten der Blumen eine feindliche Schlange entgegengezüngelt . . .

Da unterbrach sie Archibius mit der Bemerkung, er erinnere sich wohl, daß nach dem Gesange Antonius sie zugleich mit der Königin angeredet habe, und keine Schwäche des Weibes sei Kleopatra fern.

„Eifersucht?“ frug Barine erstaunt. „Ich war nicht dünkelhaft genug, um mir das zuzugeben. Im stillen fürchtete ich freilich, Alexas, der Bruder des Philostratus, habe sie gegen mich aufgebracht. Er ist mir so übel gesinnt wie der andere, der mein Gemahl war, weil ich . . . Aber was mit den beiden zusammenhängt, ist so niedrig und schmählich, daß ich ihm nicht gestatten will, mir diese trauliche Stunde zu trüben. — Doch ohne Grund war die Besorgnis, Alexas möge mich bei der Königin angeschwärzt haben, doch nicht. Er ist ja klug wie sein Bruder und durch Antonius, in dessen Gunst er sich hineinstahl, mit Kleopatra in steter Verbindung. Er zog mit in den Krieg.“

„Ich erfuhr es zu spät und bin dem Antonius gegenüber vollkommen machtlos,“ versicherte der andere.

„Aber lag es nicht nahe,“ frug Barine, „daß ich besorgte, die Königin sei durch ihn gegen mich aufgebracht worden? Etwas Feindseliges meinte ich jedenfalls in ihrem Blicke zu finden, und darum stieß es mich von ihr ab, wie sehr es mich auch anfangs zu ihr hingezogen hatte.“

„Und," versicherte der Freund, „wäre das andere nicht zwischen euch getreten, Du könntest nicht mehr von ihr lassen! — Als ich sie zum erstenmale sah, war ich selbst noch ein Knabe und sie — ich sagte es wohl schon — ein achtjähriges Kind."

Da winkte Barine Archibius dankbar zu, brachte der Mutter die Spindel, goß Wasser zu dem Wein in den Mischkrug, und während sie sich anfänglich tief in das Polster zurückgelehnt hatte, stützte sie bald lauschend den Arm auf das Knie und weit vorgebeugt das Kinn mit der Hand. Die Mutter zog erst langsam, dann immer schneller den Flachs von der Spindel.

„Ihr kennt mein Landhaus in Kanopus," begann der Erzähler. „Es war ursprünglich ein kleiner Sommerpalast der königlichen Familie. Seit wir ihn bezogen, veränderte sich wenig an ihm. Auch der Garten ist noch ebenso wie damals. Er war voll von schattigen alten Bäumen. Olympus, der Leibarzt, hatte dies Anwesen ausgesucht, damit der Vater auf seinem Boden das Erziehungswerk vollende, das ihm anvertraut worden war. Ihr werdet ja hören. Es ging damals unruhig her in Alexandria; denn Rom hatte den König noch nicht anerkannt, und es waltete schon damals über uns wie das Schicksal, obgleich es das Testament, worin ihm der elende Alexander Aegypten wie einen Acker oder einen Sklaven als Eigentum vermachte, nicht anerkannt hatte.

„Der König von Aegypten, der sich selbst den ‚neuen Dionysus' nannte, war ein schwacher Mann, dem die Geburt nicht einmal das volle Recht auf die Herrschaft gab. Ihr wißt, daß das Volk ihn den ‚Flötenbläser' hieß. Er kannte auch wirklich keine größere Freude, als

Musik zu hören und sich selbst auf mehr als einem Instrument, und zwar nichts weniger als schlecht, hören zu lassen. Dazu machte er als Trinker auch dem andern Namen Ehre. Wer am Feste des Dionysus, für dessen menschgewordenes anderes Ich er sich ansah, nüchtern blieb, dem ging es ans Leben.

„Die Gemahlin des Flötenbläsers, die Königin Tryphaena, und ihre älteste Tochter — sie trug Deinen Namen, Frau Berenike — verdarben ihm das Leben. Mit ihnen verglichen war der König ein aller Achtung würdiger, tugendhafter Herr. Was war aus den Helden und weisen, hochgesinnten Fürsten des Ptolemäerhauses geworden! Jede Leidenschaft, jedes Laster hatte eine Heimstätte in ihren Palästen gefunden.

„Der Flötenbläser, der Vater Kleopatras, war lange nicht der schlechteste. Seinen Liebhabereien frönte er eifrig; die Leidenschaft zu zügeln, hatte ihn niemand gelehrt. Wo es seinen Zwecken diente, mußte auch der Tod ihm helfen; aber das gehörte zur Art der letzten Könige seines Geschlechts. Das eine hatte er sicher vor den meisten voraus, daß er noch die Fähigkeit besaß, Abscheu vor dem Gipfel des Lasters zu empfinden, an Tugend und Seelengröße und die Möglichkeit zu glauben, sie in junge Seelen zu pflanzen. Er hatte als Knabe den Einfluß eines wackern Lehrers erfahren. Das war ihm im Gedächtnisse geblieben, und es führte ihn zu dem Entschlusse, wenigstens die Lieblinge unter seinen Kindern, zwei Mädchen, dem Einflusse der Mutter zu entziehen, so weit es anging.

„Wie ich später erfuhr, hatte er gewünscht, die Töchter meinen Eltern ganz anzuvertrauen. Dem stand

aber etwas Uebermächtiges im Wege. Mochten auch Griechen die Prinzessinnen in der Wissenschaft unterrichten — ihre religiöse Erziehung gaben die Aegypter nicht aus der Hand. Der Arzt Olympus — ihr kennt ja den würdigen Weißbart — hatte darauf bestanden, die zarte Kleopatra müsse die rauhsten Wintermonate im oberen Aegypten verbringen, wo der Himmel sich niemals bewölkt, den Sommer aber in der Nähe des Meeres in einem schattigen Garten. Der stand bei dem kleinen Palast abseits von Kanopus zur Verfügung, und er wurde diesem Zwecke gewidmet.

„Als wir ihn mit den Eltern bezogen, stand er vollkommen leer, doch sollten uns die Königskinder bald zugeführt werden. Für den Winter schlug Olympus die Insel Philae an der nubischen Grenze vor; denn es gab dort den berühmten Tempel der Isis mit einer Priesterschaft, die es gern auf sich nahm, über die Prinzessinnen zu wachen.

„Die Königin wollte von dem allen nichts wissen; denn Alexandria zu verlassen und den Winter auf einem einsamen Eiland unter dem Wendekreise zu verleben, war ihr ein unfaßlicher Gedanke. So ließ sie denn den Vater walten, und es war ihr wohl genehm, der Sorge um die Kinder ledig zu sein; denn auch nach der Vertreibung des königlichen Gemahles aus Alexandria setzte sie keinen Fuß zu einem der Mädchen. Freilich ließ ihr der Tod nur noch kurze Zeit für dergleichen.

„Ihre älteste Tochter Berenike, die ihre Nachfolgerin wurde, that es ihr nach und kümmerte sich wenig um die Schwestern. Ich hörte später, es sei ihr lieb gewesen, sie in einer Hand zu wissen, die anderes in ihnen weckte als die Begier nach der Herrschaft.

„Ihre Brüder wurden auf der Lochias von unserem Landsmanne Theodotus unter den Augen des Vormunds Pothinus erzogen.

„Das Leben unserer Familie gewann natürlich durch die Aufnahme der Königskinder ein völlig verändertes Aussehen. Zuerst zogen wir aus unserem Hause am Museumsplatz in den kleinen Palast zu Kanopus, und es gefiel uns in dem großen, schattigen Garten. Als sei es gestern gewesen, erinnere ich mich des Morgens — ich war ein Knabe von fünfzehn Jahren — an dem der Vater uns mitteilte, zwei Töchter des Königs würden bald unsere Hausgenossen werden. Wir waren damals noch drei zu Hause, die Charmion, die jetzt mit der Königin in den Krieg zog, weil die jüngere Kammerfrau Iras, unsere Nichte, krank war beim Aufbruch, ich und der arme Straton, der nun schon lang nicht mehr ist.

„Man schärfte uns ein, uns gesittet und zurückhaltend gegen die Königstöchter zu verhalten. Wir nahmen auch wahr, daß ihre Aufnahme in der That Rücksichten erforderte; denn der Palast, den wir leer und verwahrlost gefunden hatten, wurde neu ausgestattet vom Keller bis zum Dache.

„Am Tage vor dem Einzuge der Mädchen kamen auch Pferde, Wagen und Sänften, und auf der See Boote und ein prächtiges Staatsschiff mit voller Bemannung. Dazu erschien eine Schaar von männlichen und weiblichen Sklaven, und unter ihnen auch zwei feiste Eunuchen.

„Ich sehe noch den verdrossenen Blick des Vaters, wie er das alles mit dem Auge maß, als es ankam. Er fuhr auch sogleich in die Stadt, und bei der Heim-

kehr schauten die hellen Augen des herrlichen Mannes so heiter drein wie je. Ein Hofbeamter war mit ihm gekommen, und von dem schweren Ballast an Sachen und Menschen blieb nur zurück, was der Vater für wünschenswert erklärte.

„Am folgenden Morgen — es war am Ende des Februar — und im Rasen und an den Sträuchern blühten die Blumen, an den Bäumen mit wechselndem Laub glänzten die Blätter in frischem Saftgrün, sollten sie kommen. Ich saß auf einem starken Sykomorenaste dem Hausthore gegenüber und schaute nach ihnen aus. Sie ließen eine gute Weile auf sich warten, und wie ich dabei den Garten überblickte, dachte ich, es müsse ihnen hier schon gefallen; denn einen gleichen gab es neben keinem Palast in der Stadt.

„Endlich kamen die Sänften ohne Vorläufer und Gefolge, wie es der Vater sich erbeten, und als die Mädchen ausstiegen — beide auf einmal — wußte ich nicht, wohin den Blick zuerst wenden; denn was da aus der ersten Sänfte nicht hervortrat, sondern flatterte wie eine Libelle, das war kein Mädchen wie die anderen, — das erschien mir wie ein Wunsch, eine Hoffnung. Und als das zarte, wunderschöne Geschöpf das Köpfchen wandte und hierhin und dorthin und endlich dem Vater und der Mutter, die die Schwestern draußen empfingen, mit den großen, feuchten Augen fragend und wie um Hilfe bittend ins Antlitz schaute, da dachte ich, so müßte die Psyche ausgesehen haben, als sie sich dem Throne des Zeus um Gnade flehend nahte.

„Aber es lohnte sich, auch nach der andern zu schauen. Ob das Kleopatra war? Sie hätte schon

die ältere sein können; denn sie war um nichts kleiner als die Schwester, doch wie so ganz anders! Von den Wellen des Haares bis zu jeder Bewegung des Körpers und der Hände hatte mir an der ersten — es war doch Kleopatra gewesen — alles geschienen, als ob es fließe. An der zweiten war nichts, das nicht fest gewesen wäre; ja es schien da zu sein, um zu widerstreben. Mit beiden Füßen zugleich sprang sie aus der Sänfte, hielt sich an der Thüre fest und warf den Kopf mit dem mächtigen dunklen Lockengewirr keck zurück. Das Antlitz war weiß und rot, und auch ihr leuchteten die blauen Augen hell genug; aber statt fragend blickten sie fordernd den Eltern entgegen, und wie sie sich umschaute, hob sich ihr an dem roten Kindermunde die Lippe, als erscheine ihr verächtlich und ihrer unwert, was sie gewahrte.

„Das verdroß mich an dem siebenjährigen Kinde, aber ich sagte mir auch, daß es wohl schön bei uns sei, jedoch — dank der Sorge des Vaters — recht schlicht und einfach, wenn sie es mit dem Marmor und Gold und Purpur des Königspalastes verglich, aus dem sie ja herkam.

„Auch sie hatte ein schön geschnittenes Gesicht und wäre aufgefallen unter vielen. Und als ich sie bald darauf herrisch befehlen und trotzig auf jedem Verlangen bestehen sah, dachte ich mir in meiner knabenhaften Weisheit, Arsinoë hätte die ältere sein sollen, denn sie wäre besser geeignet als die Schwester, ein Scepter zu führen. Das vertraute ich auch den Geschwistern; aber bald sahen wir alle, wem die echte Majestät eignete; denn Arsinoë konnte, wenn ihr nicht der Wille geschah, weinen und schluchzen und sich wie eine Rasende geberden oder, ging

es nicht anders, betteln und quälen, während Kleopatra, wenn sie etwas begehrte, es auf anderem Wege erreichte. Sie kannte schon damals die Waffen, die ihr zum Siege verhalfen, und während sie sich ihrer bediente, blieb sie dennoch das Kind eines Königs.

„Wohl konnte keine Handwerkerstochter weiter entfernt sein von majestätischen Pathos als diese Verkörperung der lieblichsten kindlichen Anmut; wonach aber ihr warmes Gemüt am heißesten verlangte und was ihr am bestimmtesten abgeschlagen worden war, das wußte sie durch den Wohllaut der Stimme, durch den mächtigen Zauber der Augen und im äußersten Falle durch eine stumme Thräne zu erreichen. Wenn solche Zähre sich mit den erhobenen Händen und wenigen süßen Worten wie: ‚Es würde mich glücklich machen‘ oder ‚Siehst Du nicht, wie es mir weh thut?‘, verband, dann war kein Widerstand möglich, und auch später verhalf ihr die stumme Thräne und der unsagbare Wohllaut der Stimme in den entscheidenden Fragen des Lebens zum Siege.

„Wir junges Volk wurden bald Spielgenossen und gute Freunde; denn die Eltern ließen die Königskinder erst mit dem Lernen beginnen, nachdem sie heimisch bei uns geworden. Arsinoë gefiel das Nichtsthun, obwohl sie schon zu schreiben verstand; Kleopatra aber verlangte mehr als einmal etwas von der Weisheit des Vaters zu hören, von der ihr erzählt worden war.

„Der König und ihre früheren Lehrer hatten die Erwartungen der Eltern auf den hellen Geist dieses außerordentlichen Kindes hoch gespannt, und der Arzt Olympus mir einmal in die Locken gegriffen und mir geraten, mich zusammenzunehmen, damit das Fürsten-

kind den Philosophensohn nicht überflügle. Ich hatte immer zu den besten gehört und mich ihm mit der Versicherung, damit habe es keine Not, lachend entwunden.

„Doch ich erfuhr bald, daß seine Warnung nicht grundlos gewesen. Ihr denkt, mir altem Narren spiele das Herz einen Streich, und im Zaubergarten der Kindheitserinnerung sei ihm das begabte Mädchen zu einer jungen Göttin geworden. Das war sie gewiß nicht; denn die Himmlischen sollen frei sein von den Fehlern und Schwächen der sterblichen Menschen . . .“

„Und was brachte Kleopatra um den Ruhm, den Göttern zu gleichen?“ fiel Barine dem Erzähler neugierig ins Wort.

Da antwortete Archibius mit einem feinen Lächeln, das nicht frei war von Vorwurf:

„Hätte ich von ihren Tugenden geredet, es wäre Dir kaum eingefallen, mich um größere Ausführlichkeit zu bitten. Aber warum sollte ich zu verschleiern suchen, was sie in einem ganzen Leben aller Welt offen genug zu sehen gab? Lüge und Heuchelei waren ihr so fremd wie dem Wüstensohne der Fischfang. Was von Kindheit an bis heute als Grundzüge ihres Wesens und Lebens dies seltene Geschöpf beherrschte, sind zwei nie ruhende Wünsche: das Verlangen, es jedem auch im Schwersten zuvorzuthun, und das andere, zu lieben und sich geliebt zu sehen. Aus ihnen erwuchs, was sie hoch über die anderen Weiber hinaushebt. Ehrgeiz und Liebe werden sie auch auf der stolzen Höhe erhalten, zu der sie sie wie zwei mächtige Flügel aufschwangen, so lange sie sich in ihrer feurigen Seele einträchtig regen. Bisher gestattete ihnen dies eine seltene Gunst des Geschickes. —

und so — mögen die Olympier es fügen — so soll es bleiben!"

Hier stockte Archibius, trocknete die perlende Stirn, frug nach dem Boten und befahl, ihn, sobald er erscheine, zu melden. Dann fuhr er so gelassen wie im Anfange fort:

„Die Königskinder waren unsere Hausgenossen, und mit der Zeit wurden sie uns zu Geschwistern. In den ersten Wintern gestattete ihnen der König nur während der rauhesten Wintermonate in Philae zu bleiben; denn er wollte sie nicht missen. Er sah sie freilich selten genug; denn oft vergingen lange Wochen, in denen er ihnen fern blieb; manchmal dagegen entstieg er Tag für Tag in schlichten Kleidern einer einfachen Sänfte mitten in unserem Garten; denn er hielt diese Besuche geheim vor aller Welt außer vor dem Arzte Olympus.

„Da sah ich denn oft, wie der große, starke Mann mit dem roten, gedunsenen Gesichte mit den Kindern tändelte wie ein Handwerker, der von der Arbeit zurückkommt. Doch er blieb gewöhnlich nur kurze Zeit. Sie wiedergesehen zu haben, schien ihm zu genügen. Er wollte sich vielleicht auch nur vergewissern, wie es ihnen bei uns behagte. Wenigstens mußte jeder der Ulmengruppe fern bleiben, wo er mit ihnen verkehrte.

„Aber in den dichten Kronen dieser Bäume versteckte sich's gut, und so weiß ich denn nicht nur von Hörensagen, daß er sie ausfrug.

„Der Kleopatra sagte es von Anfang an bei uns zu; Arsinoë brauchte länger dazu, doch der König legte nur Gewicht auf die Meinung der älteren, sein Liebling, an den er Auge und Ohr heftete wie ein Verliebter. Oft

schüttelte er auch den schweren Kopf bei ihrem Anblick und lachte, wenn sie ihm eine ihrer treffenden Antworten erteilte, so laut, daß man seine tiefe, dröhnende Stimme bis zum Hause hin hörte.

„Aber einmal sah ich ihm auch Thräne auf Thräne über die hochgeröteten Wangen rinnen, und doch war der Besuch, bei dem das vorkam, noch kürzer als sonst. Von unserem Hause aus sollte ihn die verschlossene Harmamaxa, in der er gekommen war, geradeswegs auf das Schiff führen, das ihn nach Cypern und Rom brachte. Die Alexandriner, und an ihrer Spitze die Königin, hatten ihn gezwungen, die Stadt und das Land zu verlassen.

„Er war der Krone sicherlich unwert, doch die kleinen Töchter hatte er lieb wie ein rechter Vater. Furchtbar und gräßlich war es dagegen, wie er vor den zarten Kindern ihre Mutter und ältere Schwester verfluchte und ihnen in einem Atem befahl, sie zu hassen und zu verwünschen und ihn nicht zu vergessen und lieb zu behalten.

„Ich war damals sechzehn, Kleopatra zehn Jahre alt, und mir, der ich die Eltern höher hielt als das Leben, floß es eiskalt durch die Adern und dann wieder wie Balsam auf das Herz, als ich die kleine Arsinoë, nachdem der Vater gegangen, der Schwester zuraunen hörte: ‚Wir wollen sie hassen! Die Götter sollen sie verderben!‘ und als Kleopatra darauf mit feuchten Augen versetzte: ‚Laß uns lieber besser werden als sie, ganz gut, Arsinoë, damit die Himmlischen uns lieben und den Vater zurückführen.‘

„‚Weil er Dich dann zur Königin macht,‘ versetzte

die andere höhnisch und doch noch zitternd vor zorniger Erregung.

„Da schaute Kleopatra ihr befremdet ins Antlitz. Man sah es den gespannten Zügen an, daß sie die Bedeutung dieses Wortes erwog, und ich sehe sie vor mir, wie sie plötzlich die kleine Gestalt höher aufrichtete und selbstbewußt sagte: ‚Ja, ich will Königin werden!‘

„Dann änderte sie den Ton, und mit den süßesten Lauten, die ihrer weichen Stimme zu Gebote standen, bat sie die Schwester: ‚Nicht wahr, so häßliche Dinge sagst Du nicht wieder?‘

„Das war in der Zeit, wo die Lehren meines Vaters sich ihrer Seele zu bemächtigen begannen. Was Olympus vorausgesagt, erfüllte sich schon damals. Ich ging zwar in die Rhetorenschule; doch wenn der Vater den Mädchen Aufgaben stellte, wurde auch mir gestattet, über das nämliche Thema das Meine zu sagen, und manchmal mußte ich bekennen, daß es der Kleopatra besser gelungen war als mir.

„Bald gab es auch Schweres zu bewältigen; denn der Geist dieses merkwürdigen Kindes verlangte nach kräftiger Speise, und man führte sie in die Philosophie ein. Der Vater selbst gehörte zur Schule des Epikur, und so gelang es ihm über alle Erwartung, Kleopatra für die Lehren des Meisters zu erwärmen. Sie hatte auch die der anderen großen Philosophen kennen gelernt, doch immer kam sie auf Epikur zurück und veranlaßte uns andere, mit ihr als echte Jünger des edlen Samiers zu leben.

„Ihr seid wohl durch den Vater und Bruder mit den Lehren der Stoa vertrauter; doch hörtet ihr gewiß

auch, daß Epikur den späteren Teil seines Lebens mit den Freunden und Schülern in seinem Garten zu Athen bei stillen Betrachtungen und förderlichen Gesprächen verbrachte. So — wünschte Kleopatra — sollten auch wir leben und uns die ‚Epikurjünger‘ nennen.

„Außer Arsinoë, die lebhafteren Zeitvertreib vorzog, zu dem sie auch meinen schon damals riesenstarken Bruder Straton mit fortriß, war das auch uns nach dem Sinne. Mich wählten sie zum Meister; ich sah ihr aber an, daß sie es gern gewesen wäre, und so trat sie an meine Stelle.

„Am nächsten Nachmittage, der uns zur Verfügung stand, gingen wir im Garten lustwandelnd auf und nieder, und die Unterhaltung über das höchste Gut wurde dabei so lebhaft geführt, sie leitete das Gespräch mit solchem Geschick und entschied in fraglichen Fällen so glücklich, daß wir dem geschlagenen Erz, das uns ins Haus rief, nur ungern folgten und uns am Abende schon auf den nächsten Nachmittag freuten.

„Am folgenden Morgen sah der Vater, daß sich einige Landleute vor dem entlegenen Garten versammelten; doch er behielt nicht Zeit, sich nach ihrem Begehr zu erkundigen; denn Timagenes, der den Geschichtsunterricht erteilte, — ihr wißt, wie er später als kriegsgefangener Sklave nach Rom kam — eilte auf ihn zu und hielt ihm eine Tafel entgegen. Es war darauf die Inschrift zu lesen, die Epikur an das Thor seines Gartens geschrieben: ‚Fremdling, hier wird es Dir wohl sein, hier ist das höchste Gut, die Lust.‘

„Kleopatra hatte diesen Anschlag vor Sonnenaufgang mit großen Buchstaben auf die Platte eines kleinen Tisches

geschrieben, und ein Sklave sie auf ihren Befehl heimlich an die Pforte befestigt.

„Dieser Streich hätte unserem schönen Zusammenleben leicht verhängnisvoll werden können; er war aber nur ins Werk gesetzt worden, um das nachahmende Spiel dem Vorbilde ähnlich zu machen.

„Der Vater hinderte uns auch nicht, uns weiter daran zu ergötzen; doch untersagte er streng, uns außerhalb des Gartens ‚Epikureer‘ zu nennen; denn dieser edle Name hatte längst eine ihm fremde Bedeutung unter den Leuten gewonnen. Epikur sagt, die wahre Wollust sei nur in der Ruhe der Seele und in der Schmerzlosigkeit zu finden.“

„Doch alle Welt,“ unterbrach ihn Barine, „hält Leugner der Gottheit, wie den Isidorus, dessen Lebenszweck ist, jeden Genuß auszukosten, den er sich mit seinem Gelde verschaffen kann, für die wahren Epikureer. Die Mutter hätte mich nicht lange einem Erzieher anvertraut, in dessen Umgebung ‚die Lust‘ für das höchste Gut gilt.“

„Du, Tochter eines Philosophen,“ erwiderte der andere und schüttelte dabei langsam den großen Kopf, „solltest verstehen, was die Lust im Sinne des Epikur bedeutet, und Du thust es wohl auch. Wer diesen Dingen ferner steht, kann freilich nicht wissen, daß der Meister verbietet, nach der einzelnen Lust zu trachten. Habt ihr eine Vorstellung von seiner Lehre? Keine rechte? Dann gestattet mir einige Worte zu ihrem Verständnis. Es geschieht nur zu oft, daß man Epikur mit jenem Aristipp verwechselt, der Sinnenlust über die geistige Lust stellt, wie er auch meint, der körperliche Schmerz sei schwerer zu ertragen als der der Seele. Epikur dagegen hält die

geistige für die höhere Lust; denn die sinnliche, die zu kosten er übrigens jedem frei stellt, wird nur in der Gegenwart genossen, die geistige aber erstreckt sich auch auf Vergangenheit und Zukunft. Der Zweck des Daseins ist für den Epikureer, wie gesagt, Seelenruhe und Schmerzlosigkeit zu erreichen, die höchsten der Güter. Auch die Tugend soll er nur üben, weil sie Lust bringt; denn wer könnte tugendhaft bleiben, ohne weise, edel und gerecht zu sein, und wer das ist, dem stört nichts die Ruhe der Seele, und er wird wahrhaft glücklich sein, gerade im Sinne des Meisters. — Ich erkannte längst die Gefahr, die sich in dieser Lehre verbirgt, die von sittlicher Tüchtigkeit nichts weiß; damals aber erschien sie auch mir als das Höchste.

„Und wie das alles der jungen, von der Leidenschaft noch unberührten Seele des denkenden Kindes zusagte! Seinem wunderbar kräftigen Geiste konnte schwer genug gethan werden, und sie empfand es wirklich als höchste Lust, ihn zu bereichern. Und die Schmerzlosigkeit, die der Meister als erste Bedingung für den Bestand jeder Lust erkannt hatte und das höchste Gut nannte, — für sie, die es schwer trug, wenn eine harte Hand sie anfaßte, wenn auch nur ein kleiner Fehlschlag oder eine leichte Enttäuschung nicht hatte von ihr fern gehalten werden können, war Schmerzlosigkeit allerdings die erste Bedingung für ein glückseliges Leben.

„Und dies Kind, das unser Vater einmal mit einer denkenden Blume verglich, trug sein herbes Geschick: die Entfernung des Vaters, den Tod der Mutter, die Ruchlosigkeit der Schwester Berenike, wie eine Heldin, ohne zu klagen. Auch zu mir, an dem sie einen zweiten

Bruder gewann, und dem sie vertraute, sprach sie nur in verschleierten Andeutungen von diesen schmerzlichen Dingen. Ich weiß, daß sie vollkommen verstand, was da vorging, und wie tief sie es fühlte. Der Schmerz stellte sich zwischen sie und ‚das höchste Gut‘, aber sie überwand ihn. Und wenn sie bei der Arbeit saß, mit wie zäher Kraft rang dann das zarte Geschöpf, bis es auch das Schwerste bewältigt und Charmion und auch mich überflügelt hatte.

„Damals begriff ich, warum man unter den Göttern eine Jungfrau der Wissenschaft walten läßt, und warum man sie mit den Waffen des Krieges bewehrt. — Ihr hörtet ja, wie viele Sprachen Kleopatra redet. Ein Wort des Timagenes war ihr wie ein Saatkorn in die Seele gefallen. — ‚Mit jeder Sprache, die Du erlernst,‘ hatte er gesagt, ‚gewinnst Du Dir ein Volk.‘ Es gehörten aber viele Völker zum Reiche ihres Vaters, und würde sie Königin sein, so sollten alle sie lieben. Freilich begann sie mit der der Herrschenden, nicht mit der der Beherrschten. Es geschah zunächst, um den Lucretius zu verstehen, der die Lehre des Epikur in Versen wiedergibt. Der Vater wurde unser Lehrer, und schon im zweiten Jahre las sie diese Dichtung wie ein griechisches Buch. Des Aegyptischen war sie auch nur halb kundig gewesen. Jetzt erlernte sie es schnell. Während unseres Aufenthalts auf der Isisinsel Philae fand sie einen Troglodyten, der sie mit seiner Sprache bekannt machen mußte. Hier in Alexandria gab es Juden genug, die sie in der ihren unterrichteten, und daneben erlernte sie auch das dieser verwandte Arabisch.

„Als sie viele Jahre später den Antonius zu Tarsus

aufgesucht hatte, meinten die Krieger, es werde ihnen ein ägyptisches Zauberkunststück gezeigt; denn jeden Befehlshaber sprach sie in der Sprache seines Volkes an und stand ihm Rede wie einem Landsmann.

„So ging es bei allem, was sie als Lernende angriff. Auf jedem Gebiete des Wissens überflügelte sie uns. Das Zurückbleiben wäre ihrem brennenden Ehrgeize unerträglich gewesen.

„Der Römer Lucretius wurde ihr zum Lieblingsdichter, obgleich sie seinem Volke so wenig hold war wie ich; aber die selbstbewußte Kraft des Feindes sagte ihr zu, und einmal hörte ich sie rufen: ‚Ja, wenn die Aegypter Römer wären, dann gäbe ich unseren Garten her für den Thron der Berenike!‘

„Der Dichter Lucretius führte sie immer wieder auf Epikur und erweckte einen schweren Widerstreit in ihrem rastlosen Geiste. Ihr wißt wohl, daß er lehrt, das Leben an sich sei kein so hohes Gut, daß man nicht zu leben für ein Mißgeschick halten müßte. Erst dadurch werde es verdorben, daß der Tod uns wie das schwerste Unglück erscheine. Nur die Seele gelange zur Ruhe, die aufhöre, an den Tod als an ein Unglück zu denken. Wer da wisse, daß mit dem Leben auch das Empfinden und Denken vorbei sei, der werde sich vor dem Ende nicht fürchten; denn wie viel Liebes und Kostbares der Verstorbene auch hinieden zurückzulassen habe, mit dem Leben gehe ihm auch das Verlangen darnach auf immer verloren. Um die Leiche sich zu sorgen, erklärt er für die größte Thorheit, und gerade das Gegenteil von dem allen behauptete der Glaube der Aegypter, in dem Anubis Kleopatra zu befestigen suchte.

„Es gelang ihm auch bis zu einem gewissen Grade; denn seine Persönlichkeit wirkte mächtig auf sie ein, und dazu war ihr ein starkes Gefallen an mystischen, übersinnlichen Dingen angeboren wie meinem Bruder Straton die Kraft des Armes und Dir, Barine, die Gabe des Gesanges.

„Ihr kennt den großen Anubis von Ansehen. Welcher Alexandriner hätte auch den merkwürdigen Mann nicht gesehen, und wem er einmal in die Augen schaute, der vergißt ihn nicht leicht. Er gebietet in der That über geheimnisvolle Kräfte, und er benützte sie schon dem heranwachsenden Königskinde gegenüber. Sein Werk ist es, wenn sie an dem Götterglauben ihres Volkes festhält, wenn sie, die ja Hellenin ist in jedem Blutstropfen, ihr Aegypten liebt und bereit ist, für seine Selbständigkeit und Größe jedes Opfer zu bringen. Sie läßt sich die ‚neue Isis' nennen; Isis aber steht den magischen Künsten der Aegypter vor, und Anubis war es, der Kleopatra in die geheime Wissenschaft einführte und sie sogar bewog, auf der Sternwarte und im Laboratorium . . .

„Doch das alles nahm in unserem Epikureergarten erst den Anfang, und mein Vater durfte ihm nicht wehren; denn der ihre hatte aus Rom sagen lassen, es freue ihn, daß Kleopatra Gefallen an ihrem Volke und seinem geheimen Wissen finde.

„Und der Flötenbläser hatte am Tiber das ägyptische Gold an die rechten Männer gebracht oder sie als Gläubiger an sein Interesse gebunden. Nachdem Pompejus, Cäsar und Crassus den Dreimännerbund geschlossen, willigten sie zu Lucca in die Wiedereinsetzung des Ptolemäers. Millionen über Millionen waren ihm dafür nicht

zu teuer erschienen. Pompejus hätte ihn am liebsten selbst nach Aegypten zurückgeführt; — doch die Eifersucht der anderen ließ es nicht zu. Gabinius, der Statthalter Syriens, erhielt den Auftrag. Aber diejenigen, die den ägyptischen Thron inne hatten, waren nicht gewillt, ihn ohne Gegenwehr preiszugeben. Ihr wißt ja, daß die Königin Berenike, die ältere Schwester Kleopatras, sich inzwischen zweimal vermählt hatte. Den elenden ersten Gemahl ließ sie erdrosseln, — in dem zweiten war ihr von den Alexandrinern ein mannhafter Gefährte gewählt worden. Er setzte sich wacker zur Wehr und ließ auf dem Schlachtfelde das Leben.

„Der Senat erfuhr bald genug, Gabinius habe den Ptolemäer in sein Land zurückgeführt; zu uns kamen die Nachrichten nur langsam. Mit so leidenschaftlicher Spannung wie heute lauschten wir auf jedes Gerücht.

„Kleopatra stand damals im vierzehnten Jahre und war herrlich erblüht. Das Bild dort zeigt die erschlossene Blume. Die Knospe war aber doch wohl von noch köstlicherem Reize. Ihre Augen! Wie klar sie dreinschauten und ernst! Wenn sie aber heiter bewegt war, konnten sie wie Sterne leuchten, und dann gewann auch ihr kleiner roter Mund einen unbeschreiblich schelmischen Zauber, und in jeder Wange bildete sich eines jener Grübchen, die zwar an Tiefe einbüßten, aber doch heute noch jeden entzücken. Die Nase war zarter als jetzt, und die leichte Biegung noch kaum sichtbar, die das Bildnis zeigt und die auf den Münzen zu stark hervortritt. Das volle Haar ist erst später dunkel geworden. Meine Schwester Charmion kannte kein schöneres Vergnügen, als es zu kämmen und zu flechten. Es sei wie

Seide, versicherte sie oft, und sie hatte recht. Ich weiß es; denn wenn Kleopatra beim Feste der Isis dem Götterbilde mit dem Sistrum folgte, mußte sie es aufgelöst tragen. Bei der Heimkehr schüttelte sie dann manchmal das Haupt zum Scherze. Dann floß das Haar wie ein Wasserfall auf sie nieder und verbarg ihr Antlitz und Gestalt. Sie war wie jetzt nur von mittlerer Größe, doch vom herrlichsten Ebenmaß, nur noch zarter und geschmeidiger als heute.

„Sie hatte es verstanden, alle Herzen zu gewinnen, doch wenn sie auch unsern Vater höher zu schätzen, mir freundlicher zu vertrauen, zu Anubis mit frömmerer Scheu aufzublicken und mit dem scharfsinnigen Timagenes lieber zu streiten schien als mit den anderen, sah es doch aus, als halte sie alle gleich wert, die sie umgaben, während Arsinoë mich stehen ließ, wenn Straton da war oder wenn sie den schönen Menodor, einen Schüler des Vaters, so oft er zu uns kam, mit den Feueraugen verzehrte.

„Als es hieß, der König werde von den Römern zurückgeführt, kam seine Tochter Berenike zu uns, um die Mädchen in die Stadt zu holen. Als aber Kleopatra sie bat, sie unter der Obhut unserer Eltern bleiben zu lassen und sie nicht im Lernen zu stören, flog Berenike ein höhnisches Lächeln über das Antlitz, und indem sie sich an ihren Gatten Archelaus wandte, warf sie kurz hin: ‚Von den Büchern droht dieser da, mein' ich, die geringste Gefahr.‘

„Den Brüdern der Prinzessinnen hatte Pothinus, der Vormund, früher bisweilen gestattet, die Schwestern bei uns zu besuchen. Jetzt wurden sie nicht mehr aus der

Lochias entlassen; doch weder Kleopatra noch Arsinoë frugen viel nach ihnen. Die kleinen Knaben hatten sich stets scheu vor ihren Liebkosungen zurückgezogen, und sie waren ihnen mit der ägyptischen Kinderlocke an der Schläfe und den ägyptischen Kleidern, die Pothinus sie tragen ließ, fremd erschienen.

„Als es hieß, die Römer rückten von Gaza her heran, bemächtigte sich beider Mädchen eine leidenschaftliche Erregung. Arsinoë leuchtete sie aus jedem Blicke; Kleopatra wußte sie wohl zu verbergen, doch ihre jungen Züge wechselten oft die Farbe, und das Antlitz, das nicht weiß und rot war wie das der Schwester, sondern von einem — wie soll ich nur sagen . . .“

„Ich weiß, was Du meinst,“ unterbrach ihn Barine. „Nichts schien mir, als ich sie sah, reizvoller als jener bleiche Hauch, durch den das Wangenrot nur leise hindurchscheint wie das Licht durch die Alabasterampel da drüben, wie das Rot der Pfirsiche durch den Flaum. Bei Genesenden sah ich ihn manchmal. Nur ihren Lieblingen haucht Aphrodite ihn über Antlitz und Körper wie der Gott der Zeit die edle Patina über die Bronze. Nichts Schöneres, als wenn solche Frauen erröten!“

„Du siehst scharf,“ versetzte Archibius lächelnd. „Es war in der That, als färbe nicht Eos selbst, sondern ihr zarter Abglanz am westlichen Horizont den Himmel, wenn ihr Freude oder Scham das Blut in die Wangen trieb. Wenn aber der Zorn sie übermannte — und schon bevor der König heimkehrte, begegnete ihr das manchmal — konnte sie aussehen wie entseelt, wie ein Marmorbild, ja mit den erblaßten Lippen wie eine Leiche.

„Der Vater sagte, das Blut des Physkon und der

anderen entarteten Ahnen, die verlernt hatten, die Leidenschaft zu zügeln, fordere auch bei ihr sein Recht. Doch weiter! Der Bote wird mich ohnehin zu früh unterbrechen.

„Gabinius führte den König also zurück. Doch seit er mit dem römischen Heere und mit der Hilfsschar des Ethnarchen von Judäa heranrückte, war nicht mehr von ihm oder von Antipater, der die Streitmacht des Hyrkanus befehligte, sondern immer nur von dem römischen Reitergeneral Antonius die Rede. Er hatte die Truppen glücklich durch die Wüste zwischen Syrien und dem ägyptischen Delta geführt und keinen Mann auf dem gefahrvollen Wege verloren, der dort beim Sirbonischen See und den Barathra schon manche Heerschar ins Verderben führte. Nicht ihrem Stammgenossen Antipater, sondern ihm hatte die jüdische Besatzung von Pelusium die Stadt ohne Schwertstreich übergeben. In zwei Schlachten hatte er gesiegt und mit der zweiten, bei der, wie ihr wißt, der Gemahl Berenikes nach tapferem Widerstand fiel, das Geschick des Landes entschieden.

„Seit sein Name zum erstenmal genannt worden war, konnten beide Mädchen nicht genug von ihm hören. Es hieß, daß er unter den vornehmen Römern der vornehmste, unter den tapferen der verwegenste, unter den ausgelassenen und schwelgerischen der tollste und unter den schönen der schönste sei.

„Die Zofe aus Mantua, mit der Kleopatra sich in der römischen Sprache übte, hatte ihn oft gesehen und noch mehr von ihm gehört, und sein Lebenswandel gab den Römern und Römerinnen zu reden! Sein Haus

sollte in gerader Linie von Herkules abstammen, und seine Gestalt und sein herrlicher schwarzer Bart an den Ahnherrn erinnern. Ihr kennt ihn ja und wißt, was sich alles von ihm berichten läßt, das ein Mädchenohr nicht gleichgiltig mit anhört, und er war damals beinahe fünf Lustra jünger als heute.

„Wie horchte Arsinoë auf, wenn sein Name genannt wurde, wie schnell wechselte die Farbe auf den Wangen Kleopatras, wenn Timagenes sich herausnahm, ihn einen sittenlosen Wüstling zu schelten. Marc Anton öffnete freilich ihrem Vater den Weg in die Heimat.

„Der Flötenbläser hatte seine Mädchen nicht vergessen. Er, der dem Kampfe fern geblieben war, drängte gleich nach der Entscheidung der Schlacht in die Stadt.

„Der Weg führte an unserem Garten vorüber.

„Es war dem Könige nur Zeit geblieben, den Töchtern eine Viertelstunde vor seiner Ankunft durch einen Läufer melden zu lassen, daß er sie zu begrüßen wünsche. In aller Eile wurden sie festlich geschmückt, und beide gewährten einen Anblick, der dem Herzen des Vaters wohlthun mußte.

„Kleopatra war der Arsinoë noch immer nicht voll nachgewachsen, doch glich sie trotz ihrer vierzehn Jahre ganz und gar einer erblühenden Jungfrau, während Antlitz und Gestalt der andern verrieten, daß sie den Jahren nach noch ein Kind sei. Im Herzen war sie es nicht mehr.

„So gut die Eile es zuließ, waren für den Heimkehrenden Sträuße gewunden worden. Jedes der Mädchen trug einen in der Hand, als der Reisezug nahte. Meine Eltern begleiteten sie an das Gartenthor. Ich konnte mit

ansehen, was da vorging, doch nur, was die Männer sagten, deutlich verstehen.

„Der König entstieg dem Reisewagen, der mit acht medischen Schimmeln bespannt war. Der vornehme Kämmerer, der ihn begleitete, mußte ihn dabei unterstützen. Das rote Trinkergesicht strahlte ihm hell, als er die Mädchen begrüßte. Man sah ihm an, wie froh ihr Anblick und besonders der Kleopatras ihn überraschte. Wohl hatte er auch Arsinoë geküßt und in die Arme geschlossen, aber dann nur noch Augen und Ohren für Kleopatra gehabt.

„Doch auch die Jüngere hatte sich schön entfaltet. Ohne die Schwester wäre sie sicherlich jedem wert der Beachtung erschienen, Kleopatra aber war eben wie die einzige Sonne, neben der jedes andere Himmelslicht verblaßt. Doch nein! Sonnenhaft durfte man sie nicht nennen. Darin lag ja ein Teil ihres Zaubers, daß jeder sich gezwungen fühlte, den Blick auf ihr ruhen zu lassen, schon um zu erkunden, worin denn der Reiz bestand, der von ihr ausging.

„Und auch Antonius wurde von der Anziehungskraft ihres Wesens gefesselt, sobald er nur die ersten Worte von ihren Lippen vernommen. Er war auf den Wagen des Königs zugesprengt. Als er die Töchter an der Seite des Vaters bemerkte, begrüßte er sie mit flüchtiger Höflichkeit; wie aber Kleopatra ihm auf die Frage, ob er auf ihren Dank hoffen dürfe, ihr den Vater so schnell zurück geführt zu haben, antwortete, als Tochter mache es ihr Freude, ihm erkenntlich zu sein, als Aegypterin falle es ihr schwerer, faßte er sie schärfer ins Auge.

„Diese Erwiderung wurde mir erst später bekannt;

doch sah ich, wie der Römer, als ihr letztes Wort kaum verhallt war, sich vom Rosse schwang und dem vornehmen Kämmerer Ammonius, der dem Könige aus dem Wagen geholfen, die Zügel zuwarf, als sei er sein Roßknecht. Dem Weiberfreunde war auf der Jagd nach den Schönsten ein seltenes Wild begegnet, und während er das Gespräch mit Kleopatra fortsetzte, mischte sich ihr Vater bisweilen hinein, und sein tiefes Gelächter ließ sich dabei oft genug vernehmen.

„Die ernste Schülerin des Epikur war nicht wieder zu erkennen. Treffende Worte und überraschende Gedanken hatten wir oft genug von ihr vernommen; die Scherze des Timagenes hatte sie aber nur selten mit anderen erwidert. Jetzt fand sie — man sah es den Redenden an — auf manches Wort des Antonius eine witzige Antwort. Es war, als habe sie den ersten gefunden, dem gegenüber sie es für der Mühe wert hielt, jede Gabe des schnellen und tiefen Geistes außerhalb des Lehrsaales ins Feld zu führen. Und doch verlor sie nicht einen Augenblick die weibliche Würde, leuchteten ihr die Augen nicht heller als bei einem lebhaften Gespräche mit mir oder unserem Vater.

„Anders Arsinoë.

„Als Antonius sich vom Rosse geschwungen, war sie der Schwester näher getreten, doch als der Römer trotzdem fortfuhr, sie zu übersehen, rötete sich ihr das Antlitz. Sie biß sich in die rote Lippe; eine große Unruhe bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, und ich, der sie kannte, sah ihren Augen und den zitternden Nasenflügeln an, daß sie den Thränen nur mühsam wehrte. So viel näher Kleopatra auch meinem Herzen stand, that jene mir

doch leid, und ich hätte dem stolzen Römer, der in der That wie der Kriegsgott selbst aussah, den Arm schütteln und ihm zuflüstern mögen, das arme Kind, das doch auch eine Tochter des Königs, nicht zu übersehen.

„Doch es war Arsinoë noch Schwereres beschieden; denn als ihr Vater, der bis dahin die beiden Blumensträuße in der Hand gehalten hatte, zum Aufbruch mahnte, nahm Antonius ihm den einen ab, und ich hörte ihn mit der tiefen lauten Stimme sagen: ‚Wer solche Blume seine Tochter nennt, bedarf nicht so vieler anderer.‘ Dann überreichte er Kleopatra den Strauß, sprach dabei mit der Hand auf dem Herzen den Wunsch aus, sie in Alexandria wiederzusehen, und schwang sich auf das Roß, das der vor Ingrimm bleiche Kämmerer immer noch am Zaume hielt.

„Der Flötenbläser war entzückt von der ältesten Tochter und teilte meinem Vater mit, daß er die Mädchen übermorgen in die Stadt führen lassen werde. Morgen habe er dort Dinge zu thun, von denen er sie fern halten möchte. Unser Vater sollte den Sommerpalast samt dem Garten als Zeichen seiner Dankbarkeit für sich und seine Nachkommen behalten. Er würde Sorge tragen, daß die Aenderung des Besitzes in die Grundbücher eingetragen werde.

„Dies veranlaßte er in der That noch am nämlichen Tage. Es wäre sogar sein allererstes Geschäft gewesen, hätte er ihm nicht ein anderes vorausgehen lassen: die Hinrichtung seiner Tochter Berenike.

„Derselbe König, der allen, die mit zugesehen hatten, wie er seine Kinder begrüßte, wie ein warmherziger Mensch und zärtlicher Vater vorgekommen war, hätte

damals halb Alexandria umbringen lassen, wäre Antonius nicht dazwischen getreten. Er verbot das Blutvergießen und ehrte den gefallenen Gemahl Berenikes durch ein prächtiges Begräbnis.

„Als ihn das Roß davontrug, wandte er sich noch mehrmals nach Kleopatra um, Arsinoë konnte er nicht mehr grüßen; denn sie war in den Garten zurückgeeilt. Ihrem geschwollenen Antlitze sah man später an, wie heiße Thränen sie vergossen.

„Seit jenem Tage grollte sie Kleopatra mit bitterem Haß.

„Der König ließ beide zur bestimmten Zeit in die Stadt holen. Es geschah mit fürstlichem Gepränge. Die Alexandriner jubelten den Königstöchtern zu, als sie auf goldenen Thronsitzen, von Straußenfedern überweht, von Würdenträgern und Heerführern, von den Leibwachen und dem Senat der Stadt umgeben, die Königsstraße hinunter getragen wurden. In stolzer Majestät, als sei sie schon Königin, nahm Kleopatra die Grüße des Volkes dankend entgegen. Wer sie gesehen hätte, wie sie mit überströmenden Augen von jedem von uns Abschied nahm und ihn ihres Dankes und treuen Gedenkens versicherte, wie sie mir, den der Bund der Epheben schon zum Haupte erwählt, so schwesterlich innig ...“

Hier wurde Archibius von einem Sklaven unterbrochen, der die Ankunft seines Boten meldete, und er erhob sich schnell, um ihn in der Werkstätte, wohin man ihn geführt, ohne Zeugen zu sprechen.

Sechstes Kapitel.

Die Leute, die Archibius ausgesandt hatte, um Kundschaft einzuziehen, waren zu keinem sicheren Ergebnisse gelangt. Ein königlicher Läufer hatte aber vor kurzem ein Brieftäfelchen für ihn abgegeben, worauf Iras ihn einlud, sie morgen zu besuchen. Es wären beunruhigende, doch glücklicherweise noch unsichere Nachrichten eingetroffen. Der Regent biete alles auf, um sich Gewißheit zu verschaffen, doch er kenne das Mißtrauen der Seeleute und aller Welt am Hafen gegen die Regierung und was zu ihr gehörte. Ein unabhängiger Mann wie er bringe oft mehr in Erfahrung als der Hafenstrateg mit all seinen Schiffen und Leuten.

Das Täfelchen wurde von einem zweiten begleitet, das dem Träger im Namen des Regenten gestattete, jederzeit die Hafenkette lüften zu lassen, in das offene Meer zu fahren und ungehindert zurückzukehren.

Der Bote, der Vorsteher der Schiffersklaven des Archibius, war ein erfahrener Mann. — Er nahm es auf sich, den „Epikur“, einen vorzüglichen Schnellsegler, den Kleopatra dem Freunde geschenkt hatte, in zwei Stunden für eine Fahrt in die offene See bereit zu

stellen. Der Wagen sollte den Herrn abholen, damit keine Zeit verloren gehe.

Als Archibius zu den Frauen zurückgekehrt war und sie frug, ob es ihre Gastfreundschaft nicht mißbrauchen heiße, wenn er den Aufbruch jetzt — kurz vor Mitternacht — noch beträchtlich verzögere, zeigten sie sich aufrichtig erfreut und baten ihn um die Fortsetzung der Erzählung.

„Ich muß mich beeilen,“ begann er, nachdem er dem Imbiß schnell zugesprochen, den Frau Berenike schon, während er mit dem Boten sprach, bereit gestellt hatte. „Von dem, was die nächsten Jahre brachten, ist nicht viel wert der Erwähnung. Ich hatte außerdem vollauf mit dem Studium im Museum zu thun.

„Was Kleopatra und Arsinoë anging, so standen sie wie Königinnen an der Spitze des Hofstaates. Der Tag, an dem sie unser Haus verließen, war der letzte ihrer Kindheit gewesen.

„Hatte die Wiedereinsetzung des Königs, ihres Vaters, hatte die Begegnung mit Antonius die große Veränderung bewirkt, die damals mit Kleopatra vorging, wer wagte wohl es zu entscheiden?

„Kurz vor dem Abschiede von uns hatte meine Mutter beklagt, daß sie Kleopatra einem Vater wie dem Flötenbläser und nicht einer würdigen Mutter zurückzugeben habe; denn die allerbeste müsse sich über solche Tochter glücklich schätzen. Später war ihr Sein und Wesen indes weit eher geeignet, Männer zu entzücken als gerade eine Mutter. Mit dem Trachten nach dem Frieden der Seele schien es vorbei. Nur manchmal wurden ihr die rauschenden Feste, das Singen und Musiziren zu viel, woran es im Palast des Virtuosen

auf dem Throne nie fehlte. Dann erschien sie in unserem Garten und blieb dort oft mehrere Tage. Arsinoë begleitete sie niemals; denn bald ließ sie sich von einem goldlockigen Offizier der großen germanischen Reiter fesseln, die Gabinius unter der Besatzung Alexandrias zurückgelassen hatte, bald von einem makedonischen Edlen unter den königlichen Jünglingen, die damals noch den Wachdienst im Palaste versahen.

„Kleopatra lebte getrennt von ihr, und Arsinoë trug die feindliche Gesinnung gegen sie offen zur Schau, seitdem sie ihr geboten, dem Aergernis ein Ende zu machen, das ihre Liebeshändel erregten.

„Von dergleichen hielt Kleopatra sich fern.

„Wenn sie sich auch bisweilen mit den magischen Künsten der Aegypter beschäftigte, hatte ihr klarer Geist sie doch in der Philosophie der Hellenen so heimisch gemacht, daß es ein Vergnügen war, sie im Museum — und sie that es nicht selten — mit den Führern der verschiedenen Schulen sich unterhalten oder in einen Streit einlassen zu hören. Ihr Selbstbewußtsein war mächtig gewachsen. Versicherte sie auch, so oft sie bei uns weilte, sie sehne sich nach der Zeit des friedvollen Epikureergartens zurück, so beschäftigte sie sich doch eifrig genug mit den Händeln der Welt und der Staatskunst. Was in Rom vorging, was die Parteien wollten und erstrebten, war ihr so vertraut wie die Personen der leitenden Männer, ihre Eigenschaften, Aussichten und Ziele.

„Der Laufbahn des Marc Anton folgte sie mit der Teilnahme des Herzens. Er war es gewesen, dem sie ihre erste junge Neigung geschenkt. Sie hatte das Größte von ihm erwartet; aber sein späteres Verhalten schien

diese hochgespannten Hoffnungen Lügen zu strafen. Ein Schimmer von Verachtung färbte damals, was sie auch über ihn äußerte; aber auch daran war das Herz mit beteiligt.

„Den Pompejus, dem ihr Vater die Rückkehr verdankte, hielt sie für glücklicher als groß und weise. Von Julius Cäsar sprach sie dagegen, lange bevor sie ihm persönlich begegnete, mit glühender Begeisterung, obgleich sie wußte, daß er Aegypten gern zur römischen Provinz gemacht hätte. Das größte, was sie von dem thatkräftigen Julier erwartete, war, daß er mit der Republik, die sie haßte, aufräumen und sich zum Tyrannen über die hochmütigen Beherrscher der Welt aufschwingen werde. Nur hätte sie gern Antonius an seiner Stelle gesehen. Wie oft bediente sie sich damals der magischen Kunst, um sich über seine Zukunft zu vergewissern. Ihr Vater nahm teil an diesen Dingen, zumal er durch sie und die Macht der großen Isis Heilung von seinen vielen und schweren Leiden erwartete.

„Die Brüder Kleopatras waren immer noch unreife Knaben und durchaus abhängig von ihrem Vormund Pothinus, dem der König die Leitung des Staates überließ, und von ihrem Erzieher Theodotus, einem klugen, doch gewissenlosen Rhetor. Diese beiden und Achillas, der Führer der Truppen, hätten gern dem Dionysus, dem ältesten männlichen Erben des Königs, zur Herrschaft verholfen, um ihn auch später zu leiten; der Flötenbläser aber machte ihnen einen Strich durch die Rechnung. Ihr wißt, daß er in seinem letzten Willen Kleopatra, sein liebstes Kind, zur Nachfolgerin ernannte, doch sollte ihr Bruder Dionysus als ihr Gemahl den Thron mit ihr teilen. Das bereitete viel Aergernis in Rom, obgleich

es ja einem alten Gebrauche des Ptolemäerhauses und der Aegypter entspricht.

„Der Flötenbläser starb. Kleopatra wurde Königin und zugleich die Gemahlin eines zehnjährigen Gatten, für den sie nicht einmal das natürliche Geschenk schwesterlicher Zärtlichkeit bereit hielt. Doch sie heiratete zugleich mit dem eigenwilligen Knaben, dem seine Berater eingeschärft hatten, ihm allein gebühre die Herrschaft, die früheren Regenten des Landes.

„So begann denn für sie eine bittere Zeit. Ihr Leben war ein fortgesetzter Kampf gegen die verruchten Ränke, von denen die schlimmsten ihrer Schwester den Ursprung verdankten. Arsinoë hatte sich mit einem eigenen Hofstaat umgeben, dem der Eunuch Ganymedes vorstand, ein erfahrener Feldhauptmann und zugleich ein kluger, ihr ganz ergebener Berater. Er wußte sie auch dem Pothinus und den anderen Lenkern des Staates nahe zu bringen, und so einigte endlich alles, was in den Königspalästen zu gebieten hatte, das eine Bestreben, Kleopatra vom Throne zu drängen. Pothinus, Theodotus und Achillas haßten sie, weil sie auch ihre Fehler durchschaute und sie die Ueberlegenheit ihres Geistes empfinden ließ. Es wäre auch ihren vereinten Anstrengungen früher gelungen, sich ihrer zu entledigen, wenn die Alexandriner und an ihrer Spitze die Epheben, auf die ich noch immer einigen Einfluß übte, nicht so fest zu ihr gestanden hätten. Was sich ‚Jüngling‘ nannte, glühte für sie, und auch unter den makedonischen Edlen in der Leibwache wären die meisten für sie in den Tod gegangen, obgleich sie sie gezwungen hatte, hoffnungslos zu ihr aufzuschauen wie zu einer unnahbaren Göttin.

„Als ihr Vater die Augen schloß, war sie siebzehn Jahre alt; doch wie ein Mann wußte sie sich der Dränger und Feinde zu erwehren. Meine Schwester Charmion, die sie bestimmt hatte, in ihren Dienst zu treten, stand ihr dabei treu zur Seite. Das Mädchen war damals schön und liebenswert, und es fehlte ihr nicht an Bewerbern; doch der Zauber der Königin hielt sie fest wie mit Ketten und Banden. Freiwillig entsagte sie der Liebe zu einem edlen Manne — Du weißt ja, es war Dein späterer Gatte, Frau Berenike — um die königliche Freundin nicht in einer Zeit zu verlassen, in der sie ihrer bedurfte. Meine Schwester verschloß seitdem der Liebe das Herz. Es gehört der Kleopatra. Für sie allein lebt sie, denkt sie, sorgt sie bis heute. Dir, Barine, ist sie gut, weil ihr Leonax, Dein Vater, so wert war. Iras, die so oft neben ihr genannt wird, ist die Tochter meiner ältesten Schwester, die schon verheiratet war, als der König meinem Vater die Prinzessinnen vertraute. Sie ist zwölf Jahre jünger als Kleopatra, doch auch ihr geht die Herrin über alles. Ihr Vater, der reiche Krates, bot alles auf, um sie abzuhalten, in den Dienst der Königin zu treten, aber vergebens. Eine einzige Unterredung mit der wunderbaren Frau hatte sie auf immer an sie gefesselt.

„Doch ich muß kurz sein! Ihr hörtet wohl, wie Kleopatra den Sohn des Pompejus bei seinem Besuche Alexandrias so warm für sich einnahm. Seit der Begegnung mit Antonius hatte sie sich keinem Manne so huldreich erwiesen, und es war nicht aus Neigung, sondern zum besten der Selbständigkeit des Vaterlandes geschehen, das sie liebte. Der Vater des Gnejus war damals der mächtigste Mann, und die Staatskunst gebot

ihr, ihn durch den Sohn zu gewinnen. Der junge Römer nahm denn auch, ‚voll von ihr‘, wie die Aegypter sagen, von ihr Abschied. Das freute sie; doch dieser Besuch kam ihren Feinden mächtig zu gute. Es gab keine Verleumdung, die nicht gegen sie ausgestreut worden wäre. Die Führer der Leibwachen, denen sie nur als stolze Königin begegnet war, hatten sie mit dem Sohne des Pompejus verkehren sehen wie mit einem ihr gleichstehenden Freunde; im Theater und bei manchem andern Anlaß wurden die Alexandriner Zeugen, wie sie sein Wohlgefallen mit der gleichen Münze bezahlte. Aber der Haß gegen Rom schlug damals hohe Wogen. Die Regenten streuten im Bunde mit Arsinoë aus, Kleopatra wollte Aegypten dem Pompejus ausliefern, wenn der Senat ihr die alleinige Herrschaft über die neue Provinz zusichere und ihr freie Hand lasse, sich des königlichen Bruders und Gemahls zu entledigen.

„Sie mußte fliehen und begab sich zunächst an die syrische Grenze, um Freunde unter den asiatischen Fürsten für ihre Sache zu gewinnen. Mir und meinem Bruder Straton — Du, Berenike, kanntest ja den herrlichen Jüngling, der zu Olympia den Kranz beim Ringkampfe gewann — war der Auftrag geworden, ihr den Schatz nachzuführen. Wohl setzten wir uns einer großen Gefahr aus, doch wir thaten es freudig und verließen Alexandria mit einigen Kamelen, einem Ochsenwagen und mehreren vertrauten Sklaven. Bis nach Gaza sollte es gehen, wo sie schon ein Heer zu werben begann. Wir hatten uns beide als nabatäische Kaufleute verkleidet, und die Sprachen kamen mir jetzt zu gute, die ich, um nicht hinter Kleopatra zurückzubleiben, erlernt.

„Es war eine bewegte Zeit. Die Namen Pompejus und Cäsar waren in aller Munde. Nach der Niederlage bei Dyrrhachium schien die Sache des Juliers verloren, aber die Pharsalische Schlacht gab ihm wieder das Heft in die Hand, wenn sich der Osten nicht für Pompejus erhob. Beide schienen Lieblinge des Glückes. Wem es fester die Treue halten werde, war jetzt die Frage.

„Meine Schwester Charmion begleitete die Königin; doch durch eine ihr ergebene Frau der Arsinoë hatten wir aus dem Palast erfahren, das Geschick des Pompejus sei entschieden. Er kam als Flüchtling nach der Niederlage von Pharsalus und ersuchte den König von Aegypten — das heißt die für ihn regierenden Männer — um gastliche Aufnahme. Vor einer größeren Verlegenheit hatten Pothinus und seine Genossen selten gestanden. Truppen und Schiffe des siegreichen Cäsar standen in der Nähe; viele Vertreter des Gabinius dienten im ägyptischen Heere. Empfing man den geschlagenen Pompejus freundlich, so machte man sich den Sieger Cäsar zum Feinde. Ich sollte Zeuge der schrecklichen Lösung dieses Dilemmas werden. Das verruchte Wort des Theodotus: ‚Tote Hunde beißen nicht mehr‘, hatte den Ausschlag gegeben.

„Mein Bruder und ich waren mit unserem kostbaren Frachtgute bis zum Berge Casius gelangt und hatten die Zelte aufgeschlagen, um dort einen Boten zu erwarten, als eine große Schar von bewaffneten Kriegern von der Stadt her herankam. Erst fürchteten wir, wir würden verfolgt; doch ein Späher berichtete, der König selbst befinde sich unter den Soldaten, und zu gleicher Zeit näherte sich von der Küste her ein großes römisches

Admiralschiff. Es konnte nur das des Pompejus sein. So hatte man doch die Meinung geändert, und der König kam, um den Gast selbst zu empfangen. Die Truppen lagerten sich auf dem flachen Ufer, das der Tempel des casischen Amon überragte.

„Die Septembersonne schien hell und spiegelte sich in den Waffen. Von der hohen Wand des trockenen Flußbettes, in dem wir das Zelt aufgeschlagen hatten, sahen wir ein blutrotes Etwas sich auf und nieder bewegen. Es war der Purpurmantel des Königs. Die Wellen plätscherten leise vom Herbstwind bewegt, blau wie Cyanen über den gelben Dünensand hin; der König aber blieb stehen. Mit der Hand über dem Auge schaute er nach dem Admiralschiffe hin. Achillas, der Heerführer, und mit ihm der Tribun Septimius, der zu den römischen Besatzungstruppen in Alexandria gehörte und von dem ich wußte, daß er unter Pompejus gedient und ihm mancherlei zu danken hatte, waren indes in ein Boot gestiegen und fuhren auf das Schiff zu, dem das flache Meer die Landung untersagte.

„Nun begann die Verhandlung, und das Gastgebot des Achillas muß recht warm und Vertrauen erweckend geklungen haben; denn eine hohe Frau — es war Cornelia, die Gemahlin des Imperators — winkte ihm zu, um ihm zu danken.“

Hier stockte der Erzähler, holte tief Atem und preßte die Hand an die Stirn, als er fortfuhr:

„Was nun kommt . . . Daß es mir bestimmt war, das Schreckliche als Zuschauer mit zu erleben! Wie oft ist es falsch dargestellt worden, und es ging doch so grausam einfach dabei her!

„Das Glück macht seine Lieblinge vertrauensvoll. Auch Pompejus war es. Der Fünfziger — es fehlten ihm bloß zwei Jahre zu sechzig — war schnell genug im Kahne. Nur ein Freigelassener half ihm ein wenig. Ein Matrose — es war ein Schwarzer — stieß den Nachen von dem großen Schiffskörper ab, so heftig, als sei die Stange, womit er es that, ein Speer und das Fahrzeug sein Feind. Er strauchelte, weil die Ruderschläge seiner Genossen den Kahn schon vorwärts trieben, und dabei fiel ihm die braune Kappe vom Wollhaar. Es ist mir, als sähe ich es wieder vor mir. Bevor ich recht ausgedacht, das sei kein freundliches Omen, hielt schon das Boot.

„Das Wasser war flach. Ich sah, wie Achillas aufs Land wies. Mit einem Sprunge war es zu erreichen. Pompejus schaute zu dem Könige hinüber. Der Freigelassene legte ihm die Hand unter den Arm, um ihm beim Aufstehen zu helfen. Septimius erhob sich. Er wollte ihn wohl unterstützen. Aber nein! Was ist das? Neben dem silbergrauen Haare des Imperators blitzt es blendend auf im Sonnenlicht, als sei ein Funke vom Himmel gefallen. Will Pompejus ihm wehren, oder warum hebt er die Hand? Sie hat die Toga aufgehoben, und er bedeckt mit ihr lautlos das Antlitz. Der Tribun schwingt den Arm noch einmal hoch auf. Und dann — welcher Wirrwarr! Hier — da — dort — jäh auffahrende Hände, neues Flimmern in der hellen Luft. Achillas, der Feldherr, stößt so sicher zu mit dem Dolche, als sei er im Morden geübt. Der schwere Körper des Imperators bricht zusammen. Der Freigelassene stützt ihn.

„Und nun erhebt sich hier eine wütende, dort eine

klagende Stimme, und, alle laut übertönend, der schmerzliche Jammerruf einer Frau. Er kommt vom Schiffe her, von den Lippen Cornelias, der Gemahlin des Gemordeten. Dann Beifallsrufe aus dem Lager des Königs, Trompetensignale: die Aegypter ziehen ab. Da zeigt sich wieder der mohnrote Mantel. Ihm entgegen tritt Septimius mit einem blutenden Haupte in der Hand. Er hebt es hoch. Der königliche Knabe schaut dem Opfer in die gebrochenen Augen, die so manche Feldschlacht, die Rom, die zwei Weltteile gelenkt. Dieser Anblick ist für das Kind auf dem Throne doch wohl zu gewaltig; denn es wendet sich ab. Das Schiff entfernt sich vom Ufer; die Aegypter ordnen sich und brechen auf. Achillas säubert die blutigen Hände im Wasser des Meeres. Neben ihm wäscht der Freigelassene die kopflose Leiche des Herrn. Der Feldherr zuckt die Achseln, als der treue Mann ihm ich weiß nicht was zuruft."

Hier stockte Archibius und holte tief Atem. Dann fuhr er gelassener fort:

„Achillas führte das Heer nicht nach Alexandria zurück, sondern nach Pelusium, wie ich später erfuhr.

„Der Bruder und ich standen auf dem felsigen Schluchtrand. Es dauerte lange, bis einer das erste Wort fand. Eine Staubwolke entzog den König und die Leibwache den Blicken, das Segel des Admiralschiffes verschwand. Es wurde dunkel, und Straton zeigte nach Westen, nach Alexandria hin. Da ging die Sonne unter. Rot, rot! Es war, als ergieße sich ein Blutstrom über die Stadt.

„Die Nacht brach herein. Ein elendes Feuer brannte am Ufer. Woher kam das Holz in die Wüste? Wie

war es entzündet worden? Dicht an der Stelle des Mordes hatte ein zerbrochener Nachen gelegen. Er war von dem Freigelassenen und seinem Gefährten zerschlagen worden. Mit dürrem Gestrüpp, mit den zerrissenen Kleidern des Gemordeten und trockenem Seetang speisten sie das Feuer. Jetzt schlugen Flammen auf. Ein Körper wurde behutsam auf den elendesten der Scheiterhaufen gelegt. Es war der des großen Pompejus. Ein Veteran des Imperators half dem treuen Diener."

Hier ließ sich Archibius wieder in das Polster zurücksinken und fügte erklärend hinzu:

„Cordus, Servius Cordus hieß der Mann. Es ist ihm später wohl ergangen. Die Königin sorgte dafür. Die anderen? Sie alle ereilte bald genug das Geschick. Den Theodotus verurteilte Brutus später zu einem qualvollen Tode. Während seiner lauten Wehklagen rief ein Veteran des Pompejus ihm zu: ‚Tote Hunde beißen nicht mehr, doch sie heulen beim Sterben.'

„Es war des Cäsar würdig, daß er sich voller Abscheu von dem Haupte des Gegners abwandte, als Theodotus es ihm überbrachte. Auch Pothinus wartete vergeblich auf Lohn für die Schandthat.

„Julius Cäsar war bald nach der Heimkehr des Königs in Alexandria vor Anker gegangen. Erst in Aegypten erfuhr er, wie man dort den Pompejus empfangen. Ihr wißt, daß er neun Monate hier verweilte. Wie oft hörte ich sagen, Kleopatra habe es verstanden, ihn so lange hier zu fesseln. Wahr, und auch nicht wahr. Ein halbes Jahr lang war er zu bleiben gezwungen. Die folgenden drei Monate, sie freilich schenkte er der Geliebten.

„Ja, das Herz des vierundfünfzigjährigen Mannes

hatte sich noch einmal einer großen Leidenschaft geöffnet. Wie alle Wunden, so sind auch die vom Pfeile des Eros schwerer heilbar, wenn die Jugend hinter dem Getroffenen liegt. Es waren auch nicht nur die Augen und Sinne, die dies an Alter so verschiedene Paar zu einander hinzogen, sondern weit mehr die innere Eigentümlichkeit beider. Zwei geflügelte Geister waren hier einander begegnet. Der Genius des einen hatte den des andern erkannt. Die höchste Mannheit war der vollendeten Weiblichkeit begegnet. Sie mußten einander anziehen. Ich sah es voraus; denn längst hatte Kleopatra atemlos gespannt den Flug dieses Adlers verfolgt, der die anderen und auch den, dem sie schon als Kind sehnsüchtig nachgeschaut hatte, so hoch überflog, und sie war stark genug, sich ihm zur Seite zu halten.

„Wir waren glücklich zu Kleopatra gestoßen und hörten, daß Cäsar im Palaste der Ptolemäer sich trotz der Feindseligkeit unserer Bürgerschaft niedergelassen und es in die Hand genommen hatte, Ordnung in Aegypten zu schaffen.

„Wir wußten, in welchem Sinne Pothinus, Achillas, Arsinoë auf ihn einzuwirken suchen würden. Was Kleopatra angeht, so beunruhigte sie mit Recht die Besorgnis, ihre Feinde könnten Aegypten bedingungslos an Rom ausliefern, wenn Cäsar ihnen die Zügel der Regierung in der Hand ließ und sie von ihr ausschloß. Sie hatte Grund, dies zu befürchten, aber auch den Mut, für die eigene Sache die eigene Person einzusetzen.

„Es galt nun, sie in die Stadt, in den Palast, in Verbindung mit dem Diktator zu bringen. Mein Bruder Straton und ich leisteten ihr Beistand. Die Kinder erzählen sich ja das Abenteuer von dem starken Manne,

der Kleopatra in einem Sack durch die Palastpforte trug. Ein Sack war es freilich nicht, der sie den Blicken entzog, sondern ein syrischer Teppich. Der starke Mann ist mein Bruder Straton gewesen. Ich schritt voran und sorgte für freie Bahn.

„Julius Cäsar und sie sahen und fanden einander. Das Schicksal zog nur den Schluß, der sich aus den gegebenen Vordersätzen ergab. Glückseliger, höher gehoben an Geist und Herz sah ich Kleopatra niemals, und doch war sie rings von schweren Gefahren umdroht, bedurfte es des ganzen Feldherrngenies des Cäsar, um die wilde Gegnerschaft zu besiegen, die er hier fand. Sie, nicht der Zauber Kleopatras hielt ihn zunächst, ich wiederhole es, hier fest. Was hätte ihn gehindert, — wie er es später ja auch that — die Geliebte sich nachzuziehen nach Rom, wenn es ihm schon damals möglich gewesen wäre? Doch dies war mit nichten der Fall. Die Alexandriner sorgten dafür.

„Er hatte das Testament des Flötenbläsers anerkannt, ja dem ägyptischen Königshause mehr bewilligt, als es jenem möglich gewesen wäre. Kleopatra und ihr Bruder und Gemahl Dionysus sollten die Herrschaft teilen, der Arsinoë und dem jüngsten Bruder verlieh er dazu noch Cypern, das ihrem Oheim Ptolemäus von der Republik selbst geraubt worden war. Rom sollte natürlich der Vormund der Geschwister bleiben.

„Diese Verordnung enthielt Unerträgliches für Pothinus und die früheren Lenker des Staates. Kleopatra als Königin, und Rom, das hieß Cäsar, der Diktator, ihr Freund, der Vormund. Darin lag ihre Entkleidung von der Macht, ihre Vernichtung, und sie wehrten sich kräftig.

„Die Aegypter und auch die Alexandriner standen auf ihrer Seite, der junge König trug nichts schwerer als das Joch der ihm überlegenen ungeliebten Schwester. Cäsar war mit einer Streitmacht gekommen, die der ihren bei weitem nicht gleichkam, und vielleicht war es möglich, den Gewaltigen hier zu Falle zu bringen. Und sie kämpften mit dem Aufgebot aller Kräfte, mit so leidenschaftlicher Hingabe, daß dem Diktator die Gefahr zu unterliegen nie näher gewesen war. Aber Kleopatra lähmte wahrlich nicht seine Kraft und besonnene Umsicht. Nein! Nie war er größer, nie bewährte sich die Macht seines Genius so herrlich! — Und gegen welche Uebermacht, welchen Haß hatte er zu kämpfen! Ich war Zeuge, wie der junge König, als er hörte, es sei der Kleopatra gelungen, in den Palast zu dringen und den Cäsar zu sehen, sich wie besessen vor Wut auf die Straße stürzte, sich das Diadem vom Haupte riß, es aufs Pflaster schleuderte und den Vorübergehenden zurief, er sei verraten, bis die Soldaten des Cäsar ihn in den Palast zurückdrängten und den Auflauf zersprengten.

„Arsinoë hatte mehr empfangen, als sie erwarten durfte; sie war aber wiederum die am tiefsten Gekränkte. Nach Cäsars Einzug in den Palast hatte sie ihn als Königin empfangen und alles von ihm gehofft. Da war die verhaßte Schwester gekommen, und wie schon so oft wurde sie um Kleopatras willen vergessen.

„Das war zu viel, und mit dem Eunuchen Ganymedes, ihrem Vertrauten, ich sagte es schon, einem tüchtigen Krieger, entwich sie aus dem Palaste und trat zu den Feinden des Diktators über.

„Da gab es harte Kämpfe zu Wasser und zu Lande,

in den Straßen der Stadt, um das vom Feinde abgegrabene trinkbare Wasser, gegen die Feuersbrunst, die einen Teil des Bruchiums und auch die Bibliothek des Museums zerstörte. Aber halb verdurstend, mit genauer Not dem Ertrinken entkommen, auf allen Seiten von grimmem Hasse bedroht, stand er fest und blieb Sieger auch in offener Feldschlacht, nachdem der junge König sich an die Spitze der Aegypter gestellt und ein Heer gesammelt hatte.

„Ihr wißt, daß der Knabe auf der Flucht ertrank.

„In Kampf und Todesgefahr, unter Blut und Waffengeklirr verrann dem Cäsar und der Kleopatra ein halbes Jahr, bevor es ihnen vergönnt war, die Frucht der gemeinsamen Arbeit zu pflücken. Nun erhob der Diktator sie zur Königin von Aegypten und gab ihr den jüngsten Bruder, ein Knäblein, nicht halb so alt wie sie selbst, zum Mitregenten. Der Arsinoë schenkte er das verwirkte Leben, doch schickte er sie nach Italien.

„Dem Siege folgte der Friede. Jetzt allerdings hätten ernste Pflichten den Staatsmann nach Rom zurückführen müssen; doch er blieb noch drei volle Monde.

„Wer das Leben des ehrgeizigen Juliers kennt und weiß, was diese Versäumnis ihn hätte kosten können, der schlägt sich mit der Hand an die Stirn und fragt: Ist es wahr und möglich, daß er diese kostbare Zeit benutzte, um mit der Geliebten eine Nilfahrt zu unternehmen bis zu der Insel der Isis, die der Herrin so lieb ist, an der äußersten Südgrenze des Landes? Doch so ist es geschehen, und ich selbst gehörte in dem zweiten Schiffe zu ihren Begleitern und sah sie nicht nur beisammen, sondern teilte mehr als einmal ihr Mahl und ihre Unterhaltung.

„Das war ein Geben und Nehmen, ein Eindringen und sich Erheben, eine Reihe von Disharmonien, die man gern mit anhörte, weil die Erfahrung lehrte, daß sie in der schönsten Harmonie ausklingen würden. Da gab es eine Feiertagszeit für alle Sinne."

„Diese ganze Nilreise," unterbrach ihn Barine, „ich denke sie mir wie die Märchenfahrt, als das seidene Purpursegel Kleopatra dem Antonius auf dem Kydnosstrome entgegenführte."

„Nein, nein," fiel ihr der andere mit einer abwehrenden Geberde ins Wort. „Das Erdenleben mit schnell verrauschenden Genüssen sättigen, das lernte sie erst für Antonius. Cäsar verlangte mehr. Ihr Geist bot ihm das höchste Genügen."

Hier stockte er, bevor er fortfuhr:

„Freilich fand sich auch das nicht von selbst zusammen, womit sie dem Antonius zu Gefallen jahrelang Tag für Tag mit neuem und immer neuem Reize alle Sinne sättigte."

„Und das," rief die junge Frau, „das nahm dasselbe Wesen auf sich, das in der Ruhe der Seele das höchste Gut erkannt hatte?"

„Dasselbe," versetzte Archibius nachdenklich. „Doch es mußte so kommen. Die Lust war das Lebensziel des heranwachsenden Mädchens gewesen. Bevor die Leidenschaft in ihr erwachte, war die Ruhe der Seele das höchste Gut, das sie kannte. Als die Zeit kam, in der diese sich als unerreichbar für sie erwies, blieb doch das fest in ihr eingewurzelte Verlangen nach Glückseligkeit in ihr mächtig. Mein Vater hätte ihr, der künftigen Königin, das Gute als das Grundgesetz ihres Seins in

die Seele prägen sollen. Er unterließ es, weil es ihm in seiner Zurückgezogenheit gelungen war, die Glückseligkeit zu finden, die der Meister den Jüngern verheißt. Von Athen nach Kyrene, von Epikur zu Aristipp ist nur ein kleiner Schritt, und sie that ihn, als sie vergaß, daß der Meister weit entfernt ist, im Genuß der einzelnen Lust das höchste Gut zu erkennen. Die Glückseligkeit des Epikur sollte der des Zeus nicht nachstehen, wenn er nur Gerstenbrot und Wasser hätte, um Hunger und Durst zu stillen.

„Dennoch hielt sie sich noch immer für seine Jüngerin, und als Antonius später im Partherkriege war und sie lange allein blieb, begann sie wieder nach Schmerzlosigkeit und Seelenruhe zu ringen; doch der Staat, die Kinder, die Ehe des Antonius, der längst der Ihre geworden war, mit Octavia, die Not des eigenen Herzens, Anubis, die Magie und die ägyptischen Lehren von dem Leben nach dem Tode, und allem voran der brennende Ehrgeiz, der nie schlummernde Trieb, geliebt zu werden, wo sie selbst liebte, und die erste unter den ersten zu sein ...“

Hier unterbrach ihn die Meldung, das Schiff stehe bereit.

Siebentes Kapitel.

Archibius hatte sich so tief in die Vergangenheit versenkt, daß er einiger Augenblicke bedurfte, um sich in die Gegenwart zurück zu versetzen. Als es geschehen war, verabredete er schnell mit den Frauen, wann sie zum Aufbruche fertig sein sollten.

Frau Berenike fiel es schwer, den verunglückten Bruder jetzt schon in der Stadt zurückzulassen; Barine hätte Dion vor der Abreise so gern wiedergesehen. Beiden erschien es auch kaum möglich, Alexandria zu verlassen, bevor entscheidende Nachrichten von der Flotte eingetroffen waren. Sie erbaten sich darum einige Tage Aufschub; Archibius aber schnitt ihnen das Wort ab und forderte mit einer Entschiedenheit, die den liebenswürdigen Freund in einen strengen Gebieter verwandelte, sie hätten sich bis zum Sonnenuntergang des folgenden Tages zur Abfahrt bereit zu halten. Sein Nilboot werde sie am Agathodämonhafen im mareotischen See erwarten und sein Reisewagen sie mit so viel Gepäck und Sklavinnen, wie sie mitnehmen wollten, dahin führen.

Dann gab er der Stimme eine mildere Färbung, erinnerte die Frauen kurz an die schweren Mißhelligkeiten,

denen ein längeres Verweilen sie aussetzen würde, entschuldigte seine Härte mit der Eile, in der er sich befinde, drückte Mutter und Tochter die Hand und entfernte sich, ohne Barines zu achten, die ihn zurückrief und doch nichts im Sinne haben konnte, als ihn um längeren Aufschub zu bitten.

Der Wagen führte ihn schnell an den großen Hafen.

Der zunehmende Mond spiegelte sich als silberne Säule schwankend und zitternd in dem stark bewegten Gewässer und erhellte die laue Herbstnacht. Draußen mochte die See hochgehen. Man sah es an der Bewegung der Schiffe, die in dem Winkel vor Anker lagen, den das Ufer vor dem Prachtbau des Poseidontempels mit dem Choma bildete. Das war eine Landzunge, die sich wie ein Finger in die See hinaus streckte, und an deren Spitze ein kleiner Palast stand, den Kleopatra, von einem hingeworfenen Worte des Antonius dazu angeregt, hatte erbauen lassen, um ihn damit zu überraschen.

Ein anderer von weißem Marmor schimmerte von der Insel Antirrhodus aus im Mondscheine der Abfahrtsstelle entgegen, und in weiterer Ferne erhellte ihr gerade gegenüber ein hochloderndes Feuer die Nacht. Seine Flammen flackerten auf der Höhe des berühmten Leuchtturms auf der Insel Pharus am Eingange des Hafens vom Winde bewegt hin und her und sättigten den Horizont und den äußersten Saum des im nächtigen Dunkel ruhenden Hafenwassers mit bewegten Lichtmassen, die bald schwächer, bald stärker die finstere Ferne erhellten.

Am Hafen war es lebendig, trotz der späten Stunde, und obgleich der Wind den Männern den Mantel oft genug über das Haupt wehte und die Frauen die

Gewänder fest zu halten zwang. Der Verkehr ruhte zwar in dieser späten Stunde; doch es waren viele zum Hafen gegangen, um eine Nachricht zu erhaschen, oder gar vor allen anderen das erste heimkehrende Schiff der siegreichen Flotte zu begrüßen; denn daß Antonius den Octavian in einer großen Schlacht geschlagen habe, galt für gewiß.

Sicherheitswächter beobachteten den Hafen, und soeben zog ein Vexill syrischer Reiter von der Kaserne im Süden der Lochias aus dem Poseidontempel entgegen.

Hier, nicht in dem Hafen des Eunostus, der von dem andern durch den breiten brückenartigen Damm des Heptastadiums getrennt war, der das Festland mit der Insel Pharus verband, gingen die Königsschiffe vor Anker. In seiner Nähe standen die Königspaläste und Arsenale, und hierher mußte darum jede neue Nachricht zuerst gelangen.

Der andere Hafen war dem Handel gewidmet; doch hatte man neu ankommenden Schiffen in ihn einzufahren verboten, um die Einschleppung falscher Gerüchte zu verhüten.

Freilich durfte man jetzt auch beim großen Hafen kaum erwarten, eine neue Nachricht zu finden; denn eine Kette, die von der Spitze des Pharus bis zu einer ihm gegenüber liegenden Klippe am Alveus steganus reichte, verschloß seine schmale Oeffnung. Doch sie konnte, wenn ein Staatsschiff mit wichtiger Botschaft eintraf, gelüftet werden, und das erwarteten die Nachtschwärmer am Ufer.

Wohl kamen manche von Gastmählern, Garküchen Schenken oder von den nächtlichen Zusammenkünften magischer Sekten, doch schien ihnen der Druck einer bangen Erwartung die frohe Regsamkeit zu hemmen, und wohin

Archibius schaute, gewahrte er gespannte, bang erregte Züge. Der Wind zwang auch viele, das Haupt zu senken, und wohin man blickte, flatterten Fahnen und Staubwolken, die Unruhe steigernd, in der Luft.

Als das Schiff abstieß und die Flöte die Rudersklaven zur Arbeit rief, fühlte sich sein Besitzer so beklommen, daß er nicht einmal zu hoffen wagte, einer guten Kunde entgegen zu fahren.

Durch seine Erzählung waren längst entschwundene Tage gleichsam aus dem Grabe erweckt worden, und manche Scene aus der Vergangenheit zog ihm, während er von den Herrenpolstern auf dem Hinterdeck aus gen Himmel schaute, an dem dunkles, schnell dahinsegelndes Gewölk die Sterne bald verschleierte, bald den Blicken preisgab, vor der Seele vorüber.

„Was man doch alles mit Worten verbergen kann, ohne sich einer Lüge schuldig zu machen," dachte er, während er sich vergegenwärtigte, was er den Frauen zu hören gegeben.

Ja, er war schon früh der Vertraute Kleopatras gewesen; aber wie hatte er sie geliebt, wie war er ihr schon als Knabe mit Leib und Seele unterthänig gewesen! Sie mußte es nicht nur ahnen; er hatte es ihr gezeigt und bekannt. Und sie . . . Wie ein ihr zukommendes Recht war es von ihr hingenommen worden. Seinen einzigen Versuch, sie im Ueberschwang der Zärtlichkeit in die Arme zu schließen, mit unwilligem Stolz hatte sie ihn zurückgewiesen; aber ihr seine Liebe zu zeigen, ist ein Vergehen, das die Höchste dem Niedrigsten vergibt; und schon nach wenigen Stunden war Kleopatra ihm mit der alten warmen Vertraulichkeit entgegengekommen.

Jetzt traten ihm die Qualen wieder in den Sinn, die er erduldet, als er mit ansehen mußte, wie sie sich der Leidenschaft gefangen gab, die sie zu Antonius hinzog. Der Römer war ja damals nur wie ein schnell kommendes und schwindendes Meteor durch ihr Leben gestrichen; doch mancherlei hatte verraten, daß sie ihn nicht vergaß, und während Archibius ihre Liebe zu dem großen Cäsar schmerzlos hatte keimen und aufwachsen sehen, war die peinigende Eifersuchtsempfindung in seinem nicht mehr ganz jungen Herzen von neuem erwacht, als sie zu Tarsus am Kydnosstrome den Liebesbund mit Antonius geschlossen, der sie noch an ihn fesselte.

Jetzt war ihm das Haar ergraut, und wenn nichts die Freundschaft hatte trüben können, die er für die Königin empfand, wenn er auch jederzeit bereit gewesen war, ihr zu dienen, dies thörichte Gefühl hatte sich nicht bannen lassen und bemächtigte sich wieder und wieder seines ganzen Wesens. Er verkannte die Vorzüge des Antonius mit nichten, aber wie hoch sah er die Schwächen sie überbieten! Alles in allem war es ihm, wenn er dieses Paares gedachte, wie dem Kunstfreunde, der das edelste Kleinod aus seiner Sammlung einem Reichen überläßt, der seinen wahren Wert nicht zu schätzen weiß und es am unrechten Platze aufstellt.

Dennoch wünschte er dem Römer den glänzendsten der Siege; denn seine Niederlage wäre auch die Kleopatras gewesen, und was aus einer solchen erwachsen mußte, — würde sie es ertragen?

Das Schiff näherte sich dem flackernden Lichtkreise am Fuße des Pharus, und eben holte Archibius das Zeichen hervor, das das Lüften der Kette bewirken sollte, als

ihm sein Name durch die Stille der Nacht entgegenscholl.

Es war Dion, der ihn von einem der Boote aus, die in der Nähe der Hafenöffnung von den eindringenden Wogen der bewegten See auf und nieder geschleudert wurden, anrief. Er hatte den Schnellsegler des Archibius an der Büste des Epikur erkannt, die von dem Lichte der Laterne am Schnabel bestrahlt wurde. Kleopatra hatte das Schiff mit ihr schmücken lassen, das nach ihrer Angabe für den Freund gebaut worden war.

Dion wünschte sich jetzt mit ihm zu verbinden, und bald stand er neben ihm auf dem Decke.

Er war auf der Insel Pharus gelandet und in eine Matrosenschenke getreten, um dort Umfrage zu halten. Niemand hatte indes etwas Sicheres zu berichten gewußt; denn der Wind kam immer noch vom Lande und gestattete größeren Fahrzeugen nur, sich mit Hilfe der Ruder der ägyptischen Küste zu nähern. Erst vor kurzem war die Brise von Süden nach Südosten umgesprungen, und ein erfahrener rhodischer Steuermann wollte „nie wieder einen Becher Wein zum Munde führen“, wenn es nicht morgen oder übermorgen von Norden her wehe. Dann könnten Schiffe und Nachrichten dutzendweise auf einmal nach Alexandria kommen; — das heißt, fügte der Graubart mit einem herausfordernden Blick auf den fein gekleideten Stadtherrn hinzu, wenn man sie an dem Pharus vorbei oder durch das Poseidonbecken in den Eunostus lasse. Bei Sonnenuntergang habe er schon Segel am Horizonte zu sehen gemeint, doch der schnellste Phokäer werde zum Igel, wenn der Wind ihm auf den Bauch blase und ihm sogar die Ruderfüße hemme.

Auch andere wollten Segel gesehen haben, und Dion wäre gern in die offene See gestochen, um sie aufzusuchen, aber er war ganz allein auf einem gebrechlichen Mietsboote gewesen, und auch dies hätte man nicht aus dem Hafen gelassen.

Die Vermutung, es werde dem Archibius jede Straße offen stehen, hatte ihn nicht betrogen, und bald wurde die Schutzkette für den Epikur beiseite gezogen. Mit vollen Segeln durchschnitt er, von der scharfen Südostbrise getrieben, die hochgehende Flut.

Bald wurde ein mattes, schwankendes Licht im Norden sichtbar. Es konnte nur ein Schiff sein, und obwohl der Steuermann in der Schenke zu Pharus, der selbst ausgesehen hatte, als hätte er nicht immer friedliche Handelsschiffe geführt, von Fahrzeugen geredet, die denjenigen, die sie einfingen, nichts schenkten, fürchteten sich doch die Männer auf dem wohl ausgerüsteten, stattlichen Epikur nicht vor Piraten, zumal der Morgen nahe war und er eben an zwei schweren Kriegsschiffen, die der Regent ausgesandt hatte, vorbeigeschossen war.

Der scharfe Wind schwellte jedes Segel; das Rudern wäre vergebliche Mühe gewesen, und das Licht vor ihm schien ihm entgegen zu kommen.

Schon begann ein blasser Schimmer den fernsten Osten zu erhellen, als der Epikur dem Fahrzeuge mit dem Lichte nahe kam; dies aber schien dem Alexandriner ausweichen zu wollen und wendete sich plötzlich nach Nordosten.

Archibius hielt nun Rat mit Dion, ob es sich lohne, den Flüchtling zu verfolgen. Es war ein kleines Fahrzeug, das sich, als sich die dunklen Wolkenmassen mit

goldenen Rändern verbrämten, näher ins Auge fassen ließ und ein cilicisches Seeräuberschiff der kleinsten Art zu sein schien.

Wie es auch um seine Besatzung bestellt war, die erprobte und vollständige Bemannung des viel größeren Epikur, auf dem es an keinem Verteidigungsmittel fehlte, hatte sich nicht vor ihm zu fürchten, zumal der Schiffsführer auf der Flotte des Sextus Pompejus gedient hatte und auf das Deck manches Seeräuberschiffes gestürmt war.

Archibius fand es thöricht, den Kampf ohne Not vom Zaune zu brechen; Dion aber war in der Stimmung, einer Gefahr, wie sie auch heiße, zu trotzen.

Ging es auf Leben und Tod — um so besser!

Er hatte den Freund in die Befürchtungen der Iras eingeweiht.

Es mußte schlimm stehen um die Flotte, und hätte der kleine Cilicier vor ihnen nichts zu verheimlichen gehabt, wäre er dem Epikur schwerlich aus dem Wege gegangen.

Es lohnte sich, zu erfahren, was ihn zum Umkehren dicht vor dem Hafen veranlaßt hatte.

Auch der kampflustige Schiffsführer war für die Verfolgung, und Archibius gab nach; denn die Ungewißheit wurde ihm immer weniger erträglich. Auch Dion war die Seele belastet. Es wollte ihm nicht gelingen, das Bild Barines zu bannen, und seit Archibius ihm erzählt hatte, daß er sie entschlossen gefunden habe, ihr Haus in Zukunft den Gästen zu verschließen, und wie willig sie seiner Einladung aufs Land gefolgt sei, erhob sich wieder und wieder in ihm die Frage, was ihn denn

noch hinderte, die zurückgezogene Tochter eines hervorragenden Künstlers, die er liebte, zu der Seinen zu machen.

Archibius hatte geäußert, es würde Barine lieb sein, die nächsten Freunde und natürlich auch ihn in der ländlichen Stille zu begrüßen.

Daran zweifelte Dion mit nichten, doch ebenso wenig, daß diese Begrüßung ihn an sie fesseln und ihn der Freiheit, vielleicht auf immer, berauben würde. Aber gab es denn noch für den Alexandriner das hohe Gut der Freiheit, wenn die Römer über seine Stadt geboten wie über Karthago oder Korinth? War Kleopatra geschlagen und Aegypten eine römische Provinz, dann bot die Teilnahme an den Geschäften des Rates, der heute noch „Makedonische Männer“ angeredet wurde, und die ihm lieb war, nichts mehr als Demütigungen, dann konnte er von ihr keine Befriedigung mehr erwarten.

Wenn die Lanze eines Seeräubers ihn vor dem unfreien Leben unter römischem Joche bewahrte und diesem unwürdigen Sehnen und Schwanken ein Ende machte — um so besser! An diesem Herbstmorgen, unter diesem grauen Himmel, von dem ein leichter Nebel, alles befeuchtend, herabsank, mit diesen Befürchtungen und Zweifeln im Herzen, gewahrte Dion an den gegenwärtigen und künftigen Dingen nichts als die Schatten.

Der Epikur hatte den Flüchtling erreicht und sich seiner bemächtigt. Der schwache Widerstand, den er geleistet, war aufgegeben worden, nachdem der Schiffsführer des Archibius hinüber gerufen hatte, daß der Epikur nicht zu der königlichen Flotte gehöre und nur komme, um Nachrichten zu erhalten.

Da zogen die Cilicier die Ruder ein, Archibius und Dion bestiegen das Schiff und nahmen den Befehlshaber ins Verhör.

Es war ein alter, wettergebräunter Seemann, der das Schweigen erst brach, nachdem er sich überzeugt hatte, was die Verfolger begehrten.

Anfänglich versicherte er, er sei an der peloponnesischen Küste Zeuge eines großen Sieges der ägyptischen über die Flotte des Octavian gewesen; dann aber verwickelten ihn die Fragen der Freunde in Widersprüche, und jetzt gab er vor, gar nichts zu wissen und nur von einem Siege geredet zu haben, um den alexandrinischen Herren gefällig zu sein.

Nun durchsuchte Dion mit einigen Leuten des Epikur das Schiff, und in dem kleinen Kajütenraume fanden sie einen gefesselten und geknebelten Mann, den einer der Seeräuber bewachte.

Es war ein Matrose vom Pontus, der nur die Sprache seiner Heimat redete. Aus ihm war nichts Verständliches herauszubringen. Wichtige Andeutungen enthielt dagegen eine Briefrolle, die man in der Kajüte neben Kleidern, Schmucksachen und anderen geraubten Gegenständen in einer Truhe fand.

Dieser Brief war — Dion wollte den eigenen Augen nicht trauen — an seinen Freund, den Baumeister Gorgias, gerichtet. Der Pirat hatte, weil er des Schreibens unkundig war, ihn nicht eröffnet; Dion aber riß ungesäumt das Wachs des Siegels von der Schnur. Der griechische Rhetor Aristokrates, der Antonius in den Krieg gefolgt war, hatte ihm aus Taenarum im Süden des Peloponnes geschrieben und den Architekten im

Namen des Feldherrn ersucht, ungesäumt den kleinen Palast an der Spitze des Choma in stand zu setzen und ihn nach dem Hafen hin mit einer hohen Mauer abzuschließen.

Eine Thür sei nicht nötig. Der Verkehr mit dem Hause könnte zu Wasser bewerkstelligt werden. Er solle alles dransetzen, um diese Arbeit schnell zu vollenden.

Erstaunt schauten die Freunde sich an, während sie diese Bestellung durchflogen.

Was konnte Marc Anton zu solchem seltsamen Befehle veranlassen? Woher kam er in die Hand des Piraten?

Hier mußte Klarheit geschafft werden.

Wenn Archibius, dessen mildes, vertrauenerweckendes Wesen schnell für ihn gewann, in leidenschaftlicher Erregung aufbrauste, verfehlte dieser unerwartete Umschlag um so seltener die Wirkung, ein je bedrohlicheres Ansehen dann seine hohe, schwere Gestalt und seine derben Züge gewannen.

Auch der Schiffsführer sah mit befangener Scheu zu ihm hin, als der Alexandriner alles zurückzunehmen drohte, was er von Schonung und Gnade verheißen, wenn der Pirat auch nur das Kleinste verschweige, was mit diesem Briefe in Zusammenhang stand. Der Seeräuber gewahrte auch bald, daß es vergebens sein würde, falsche Aussagen zu machen; denn der pontische Gefangene sprach zwar nicht griechisch, er verstand aber diese Sprache, und jede Aussage des andern bestätigte er entweder mit lebhaften Geberden oder bezeichnete sie in der nämlichen Weise als unwahr.

Da kam denn zu Tage, daß die Barke des Piraten

zusammen mit dem viel größeren Schiffe eines Genossen in der Nähe von Kreta auf Beute gelauert habe. Von den einander gegenüber stehenden Flotten hatten sie noch nichts gesehen oder gehört, als ihnen ein zierlicher Schnellsegler, „der schönste und flinkste, der je die See befahren“ — es war wohl „die Schwalbe“, das Botenschiff des Antonius, gewesen — in den Wurf gekommen sei. Ihn einzufangen war leicht gewesen. Die Seeräuberschiffe hatten die Beute geteilt, der Löwenanteil an Gut und Menschen aber war dem größeren Schiffe zu gute gekommen.

Einem vornehmen Herrn — wohl dem Boten des Antonius — der eine schwere Wunde davongetragen hatte und seitdem gestorben und ins Meer geworfen worden war, hatte der Pirat eine Tasche mit Briefen und mit einigem Geld abgenommen. Jene waren benützt worden, um das Herdfeuer zu entzünden, und nur der an den Baumeister übrig geblieben.

Die gefangenen Matrosen hatten ausgesagt, die Flotte des Octavian habe die der Kleopatra geschlagen, die Königin sei aus der Schlacht geflohen, doch das Landheer noch unberührt und würde vielleicht den Sieg für Antonius entscheiden. Der Pirat versicherte, nicht zu wissen, wo es stehe — vielleicht bei Taenarum, woher das erbeutete Schiff gekommen war. Es sei Jammer und Schade, doch habe seine eigene Bemannung es in Brand gesteckt, und vor seinen Augen sei es gesunken.

Dieser Bericht schien wahr zu sein, doch die akarnanische Küste, wo die Schlacht geliefert worden sein sollte, lag so weit von der südlichen Spitze des Peloponnes entfernt, woher der Brief des Antonius kam,

daß er schon auf der Flucht geschrieben worden sein mußte.

Eines schien sicher. Die Flotte war am zweiten oder dritten September geschlagen und völlig auseinander getrieben worden.

Wo mochte die Königin jetzt weilen? Wohin waren die großen, prächtigen Schiffe, die sie in den Kampf begleitet hatten, geraten?

Auch der Gegenwind hätte sie so lange nicht zurückhalten können; denn sie waren ja reichlich mit Ruderern bemannt.

Hatte Octavian sich ihrer bemächtigt?

Waren sie verbrannt oder gesunken?

Aber wie wäre Antonius dann nach Taenarum gekommen?

Ueber diese Herz und Sinn erregenden Fragen wußte der Pirat keine Antwort zu erteilen. Warum hätte er verschweigen sollen, was ihm darüber zu Ohren gekommen?

Archibius ließ endlich nur das aus dem Schiff des Antonius geraubte Gut samt dem befreiten Matrosen auf den Epikur bringen; der Seeräuber aber mußte ihm schwören, das Wasser zwischen Kreta und Alexandria nie mehr zu beunruhigen. Dann ließ er ihn unbehelligt das Weite suchen.

Dies Abenteuer hatte lange Stunden in Anspruch genommen, und die Rückfahrt gegen den Wind ging langsam; denn der Epikur war während der Verfolgung von der kräftigen Brise weit in die offene See hineingetrieben worden. Als ihn auf der Rückfahrt nur noch wenige Meilen von der Hafenöffnung am Pharus trennten, hatte es sich indessen ergeben, daß der rhodische Steuer-

mann in der pharischen Schenke richtig geweissagt; denn mit ungewöhnlicher Schnelligkeit wechselte das Wetter, und der Wind kam jetzt von Norden. Die See wimmelte von Schiffen, die teils zu der königlichen Flotte gehörten, teils neugierigen Alexandrinern, die ausgesegelt waren, um Umschau zu halten.

Archibius und Dion hatten die Nacht, den Morgen und Vormittag schlaflos verbracht. Die trübe, von einem dünnen Sprühregen durchnäßte Luft war kühl geworden. Nachdem sie sich durch ein Mahl gestärkt, wandelten sie auf dem Verdeck des Epikur auf und nieder.

Sie sprachen nur wenig und zogen die Mäntel dichter an sich. Beide hatten dem feurigen Weine kräftig zugesprochen, an dem es auf dem Epikur nicht fehlte, aber er wollte sie nicht erwärmen. Das hätte auch das Feuer im Kamine mit den hell brennenden Scheiten in der reich ausgestatteten Kajüte schwerlich bewirkt.

Die Gedanken des Archibius weilten bei der geliebten Königin, und die lebhafte Einbildungskraft führte ihm alles vor die Seele, was ihr widerfahren sein konnte. Nichts Mögliches, auch nicht das Schrecklichste wurde dabei vergessen, und wenn er sie mit dem Schiffe sinken und ihm, an den sie sich schon so lange in jeder schwierigen Lage wandte, die schönen Arme um Rettung flehend entgegenstrecken sah, wenn er sie als Gefangene vor dem ihr feindseligen, kaltherzigen Octavian erblickte, war es ihm, als erstarre ihm das Blut. Endlich ließ er den Filzmantel fahren und drückte, laut aufstöhnend, die Faust an die Schläfe. Er hatte sich mit aller Deutlichkeit vorgestellt, wie sie mit goldenen Ketten an den zarten Gelenken beim Triumphzuge des Siegers vor seinem Vier-

gespanne dahingeschritten war, und dabei das Jubelgeschrei des römischen Pöbels vernommen.

Das wäre das Furchtbarste von allem gewesen!

Das auszudenken überstieg die Kraft des treuen Mannes, und Dion wandte sich betroffen um, als er ihn aufschluchzen hörte und die Thränen sah, die ihm das Antlitz benetzten.

Ihm selbst war schwer genug ums Herz, doch er wußte, wie warm der ältere Freund an der Königin hing, und so legte er ihm den Arm um die Schulter und bat ihn, jene Ruhe der Seele und des Geistes zu bewahren, die er schon so oft an ihm bewundert. In den schwierigsten Lagen habe er ihn über allen stehen sehen wie den Feuerschürer auf der Spitze des Pharus dort über der wild bewegten See. Wenn er gelassen wie sonst das Geschehene mit ihm überschaue, werde er zugeben müssen, daß Antonius frei sein müsse und in der Lage, über seine Zukunft zu verfügen, da er den Palast auf dem Choma herzurichten befehle. Was die Mauer solle, verstehe er nicht, aber vielleicht führe er einen hochgestellten Gefangenen mit sich, den er an dem Verkehre mit der Stadt zu verhindern wünsche. Es könne ja sein, daß alles weit besser stehe, als sie fürchteten, und daß sie noch einmal über diese schweren Sorgen lächeln würden. — Auch ihm sei das Herz schwer, denn er gönne der Königin das Beste um ihrer selbst willen und weil mit ihr und ihrem glücklichen Widerstande gegen die Begehrlichkeit Roms die Freiheit Alexandrias stehe und falle.

„Ihr," schloß er, „gehörte bis jetzt meine Liebe und Sorge, wie die Deine der Beherrscherin dieses Landes.

Die Welt wird mir verdunkelt, das Leben mir nicht mehr lebenswert scheinen, wenn der eherne Fuß Roms unsere Selbständigkeit und Freiheit zertritt."

Warm und treu gemeint hatte dies geklungen, und Archibius war ihm gern gefolgt. Der ruhig denkende Geist bestätigte ihm, daß noch nichts geschehen sei, was an das Schlimmste zu glauben zwang, und wie es auf den Trostbedürftigen oft tröstlich wirkt, einen andern zu trösten, so erleichterte es auch ihm das Herz, dem jüngeren Freunde vorzustellen, daß selbst, wenn Octavian Sieger bleibe und Aegypten die Selbständigkeit nehme, er kaum wagen werde, der Bürgerschaft Alexandrias die freie Verfügung über die eigenen Angelegenheiten zu schmälern. Dann stellte er Dion vor, wie er, der junge, entschlossene, unabhängige Mann, sich doppelt nützlich machen könne, wenn es über die gefährdete Freiheit der Stadt zu wachen galt, und wie Schönes das Leben ihm noch vorbehielt.

Aus seiner Stimme war dem jüngern Freunde sorgende Liebe entgegen geklungen. So hatte seit dem Tode des Vaters niemand zu ihm geredet.

Bald sollte der Epikur die Hafenöffnung erreichen, und nach der Landung galt es, sich wieder von Archibius zu trennen.

Es war für beide die entscheidende Stunde gekommen, die ernste Männer oft fester verbindet als eine Reihe von früheren Jahren. Sie hatten einander die Herzen geöffnet. — Nur das eine, was beim Anblick der ersten Häuser der Stadt Dion die Seele mit neuer Unruhe erfüllt, hatte er in sich verschlossen gehalten.

Andere um Rat zu fragen war schon längst nicht

mehr seine Sache. Von denen, die den seinen zu hören verlangten, waren viele dankend von ihm gegangen, um das Gegenteil von dem zu thun, was er ihnen geraten, obgleich es ihnen zum Besten gediehen wäre. Mehr als einmal hatte er es auch selbst ebenso gehalten; jetzt aber drängte es ihn mächtig, Archibius zum Vertrauten zu machen. Er kannte Barine und wollte sein Bestes. Es that vielleicht auch gut, einem wohlmeinenden Zweiten zur Mitprüfung vorzulegen, was sein Herz so kräftig forderte und der erwägende Geist ihm auszuführen verbot.

Mit einem schnellen Entschlusse wandte er sich darum noch einmal an den Freund und sagte:

„Du hast Dich mir wie ein Vater erwiesen. Denke nun, ich sei wirklich Dein Sohn und ich würde als solcher Dir bekennen, ein Weib sei meinem Herzen teuer geworden, und Dich fragen, ob es Dich freuen würde, sie als Tochter zu begrüßen.“

Da unterbrach ihn Archibius mit dem Rufe: „Ein Lichtblick in all diesem Dunkel! Hole, sobald es angeht, nach, was Du schon zu lange versäumtest! Es ziemt dem Bürger, ein Weib zu nehmen. Zum vollen Manne wird der Grieche erst in der Ehe als Hausherr und Vater. Wenn ich allein blieb, hatte das seine besonderen Gründe, und wie oft beneidete ich den Schuster, den ich mit dem Kinde auf dem Arme am Feierabend vor der Werkstätte stehen sah, oder den Steuermann, dem sich bei der Heimkehr große und kleine Hände entgegenstreckten. Wenn ich mein Haus betrete, freuen sich nur meine Hunde. Aber Du, dem der schöne Palast leer steht, Du, von dem sein stolzes Geschlecht erwarten darf, daß er für seine Fortdauer sorgt ...“

„Das eben ist es," unterbrach ihn Dion, „was mich in einen Zwiespalt führt, der meiner Weise sonst fremd ist. Du kennst mich und meine Stellung im Leben. — Auch der, die ich meine, stehst Du nahe von Kind an."

„Iras?" frug der andere zaudernd. Seine Schwester Charmion hatte ihm von der Neigung der jüngeren Genossin im Dienste der Königin gesprochen.

Aber Dion verneinte dies lebhaft und fügte hinzu:

„Barine, die Tochter Deines verstorbenen Freundes Leonax, ist's, von der ich rede. Ich liebe sie; doch mein Stolz ist empfindlich, und ich weiß, er überträgt sich mit auf meine künftige Gemahlin. Den scheelen Blick, den andere auf sie werfen könnten, würde ich verachten; denn ich kenne ihren Wert. Du erinnerst Dich gewiß meiner Mutter. Sie war anders als sie. Das Haus, ihr Kind, die Sklaven, der Webstuhl waren ihr alles. Auch von andern Frauen verlangte sie streng die keusche Zurückgezogenheit, die ihr eigen, — und doch war sie milden Herzens und liebte mich, den einzigen Sohn, über alles. Sie wäre Barine mit offenen Armen entgegengekommen, wenn sie gewahrt hätte, daß ich ihrer zu meinem Glücke bedarf. Aber wäre es der an den lebhaften Verkehr mit hervorragenden Männern gewöhnten jungen Frau gelungen, sich ihren Anforderungen zu fügen? Wenn ich denken müßte, die Gewohnheit, umringt und umworben zu sein, nähme sie mit in die Ehe, wenn ich mir vorstelle, die Unvorsichtigkeit des an Freiheit gewöhnten Weibes könnte die Zungen in Bewegung setzen und einen Schatten auf die blanke Reinheit meines Namens werfen, wenn ich gar" — und dabei erhob er die zur Faust geballte Rechte.

Archibius aber fiel ihm besänftigend ins Wort:

„Diese Besorgnis ist nichtig, wenn Barine Dir warm und freudig das ganze Herz schenkt. Es ist ein sonniges, liebenswertes, echtes Frauenherz, und darum einer großen Liebe auch fähig. Macht sie Dir die zum Geschenke, — und ich glaube, sie thut es — dann gehe hin und opfere und danke; denn die Himmlischen wollten Dein Glück, als sie Deine Wahl auf sie lenkten und nicht auf Iras, das Kind meiner leiblichen Schwester. Wärest Du aber mein Sohn, dann riefe ich jetzt aus: Eine teurere Tochter könntest Du mir nicht bringen, wenn Du — ich wiederhole es — wenn Du ihrer Liebe gewiß bist.“

Da schaute Dion kurze Zeit vor sich hin und rief dann entschieden:

„Ich bin es.“

Achtes Kapitel.

Der Epikur ging vor dem Tempel des Poseidon vor Anker. Der Mannschaft war Verschwiegenheit auferlegt worden. Sie hatte ohnehin nichts erfahren, als daß an Bord des Piraten ein Brief des Antonius gefunden worden sei, der eine Mauer aufzurichten befahl. Das konnte als gutes Zeichen aufgefaßt werden; denn man denkt nur an Bauen, wenn man ruhigen Zeiten entgegenschaut.

Der leichte Regen hatte aufgehört, der Wind aber wehte kräftiger von Norden her, und die Luft war kühl geworden. Dennoch bedeckte eine dichte auf und nieder wogende Menschenmenge den Quai vom südlichen Ende des Heptastadiums an bis zur Lochias. Am stärksten war das Gedränge zwischen der Landspitze des Choma und dem Sebasteum; denn von hier aus ließ die See sich gewahren, und in die mit dem Palaste verbundene Wohnung des Regenten mußten die ersten Nachrichten gelangen.

Hundert einander widersprechende Gerüchte hatten sich schon am Morgen erhoben, und als der Epikur in der dritten Nachmittagsstunde landete, war er von dichten Menschenscharen umdrängt worden, die hören wollten,

was er draußen erspäht. Andere Schiffe teilten dies Schicksal, doch keines brachte zuverlässige Kunde.

Zwei Schnellsegler von der Kriegsflotte wollten auf eine samische Triere gestoßen sein, die von einem großen Siege des Antonius zu Lande und der Kleopatra zu Wasser erzählt hatte, und da der Mensch am liebsten glaubt, was er wünscht, zogen Scharen von laut jubelnden Männern und Weibern am Ufer hin und her, und ihre Zuversicht stärkte auch manchem Bedenklichen die Hoffnung. Besonnene, die das lange Ausbleiben des ersten Schiffes von der Flotte mit Recht beunruhigte, hatten den üblen Nachrichten das Ohr geöffnet und sahen bang in die Zukunft. Aber sie scheuten sich, ihrer Besorgnis Ausdruck zu geben; denn der Vorsteher einer Goldstickerei, der es gewagt hatte, das Volk vor vorzeitigem Jubel zu warnen, war übel zerschlagen nach Hause gehinkt, und zwei andere Schwarzseher, die man in die See geworfen, hatte man eben triefend ans Land gezogen.

Man konnte dem Volke auch die gute Zuversicht kaum verdenken; denn am Serapeum, am Theater des Dionysus, an den hohen Pylonen des Sebasteums, am Hauptthore des Museums, vor dem Eingange des Bruchium-Palastes und vor den burgartigen Schlössern auf der Lochias wurden Triumphbogen errichtet, mit schnell hergestellten Siegesgöttern und Trophäen von Gips und gegipsten Tüchern, glückwünschenden und den Göttern dankenden Inschriften, Laubwerk und Blumengewinden geschmückt. Die Bekränzung der ägyptischen Pylonen und Obelisken, der Haupttempel und der beliebtesten Bildsäulen in der Stadt hatte schon in der Nacht begonnen. Jetzt wurde die letzte Hand an diese Arbeit gelegt.

Wie sein Freund Dion hatte der Architekt Gorgias seit dem gestrigen Abend kein Auge geschlossen; denn ihm hatte es obgelegen, für den gesamten Schmuck des Bruchium zu sorgen, wo sich ein Prachtbau an den andern reihte. Auch im Sebasteum, der königliche Palast, den Iras während der Abwesenheit Kleopatras bewohnte, und in dem seiner Südfront gegenüberliegenden Prätorium mit der Amtswohnung des Regenten hatte der Schlaf die Lager geflohen.

Als Archibius zu der Kammerfrau der Königin geführt wurde, erschreckte ihn ihr Aussehen. Sie war noch vorgestern sein Gast in Kanopus gewesen, und wie hatte sie sich in der kurzen Zeit verändert! Ihr ohnehin längliches Antlitz schien sich gestreckt zu haben, die Züge schienen schärfer geworden zu sein, und die Siebenundzwanzigjährige, die bis dahin den vollen Reiz der Jugend bewahrt hatte, schien plötzlich um ein Jahrzehnt gealtert. Es lag etwas fieberhaft Gespanntes in ihrem Wesen, als sie dem Oheim die Hand zur Begrüßung entgegenstreckte und ihm ein hastiges: „Auch Du bringst nichts Gutes?“ zurief.

„Auch nichts eigentlich Schlimmes,“ versetzte er ruhig. „Aber Dein Aussehen, Kind, die Schatten unter den klugen Augen gefallen mir nicht. Ihr habt Nachrichten erhalten, die Besorgnis erregen?“

„Mehr als das,“ entgegnete sie leise.

„Nun?“

„Lies!“ stieß sie hervor, und um Mund und Nase zuckte es, während sie Archibius ein Täfelchen reichte.

Mit einer ihm sonst fremden Hast nahm er es ihr aus der Hand, und während er die Schrift überflog, wich ihm das Blut aus Wangen und Lippen.

Sie stammte von der eigenen Hand Kleopatras und enthielt die folgenden Sätze:

„Die Seeschlacht ging verloren. Durch meine Schuld. Das Landheer könnte uns noch retten, aber nicht unter seiner Führung. Er ist bei mir, unverwundet, doch wie verblutet, ein anderer als er selbst, mutlos, thatenlos, wie gebrochen. Ich sehe den Anfang des Endes. Sobald dies zu Dir gelangt, sorge, daß uns jeden Abend von Sonnenuntergang an einige unscheinbare Sänften erwarten. Das Volk ist im Glauben zu erhalten, wir hätten gesiegt, bis es sich entschieden, wie sich Canidius und die Truppen auf dem Lande bewährten. Wenn Du die Kinder in meinem Namen küssest, so sei zärtlich. Wer weiß, wie bald sie verwaist sind. Jetzt schon haben sie eine unglückliche Mutter, einer mutlosen gedenken zu müssen, bleibt ihnen erspart. Außer denen, die ich mit Vollmachten zurückließ, und außer Archibius ziehe keinen ins Vertrauen, auch nicht Cäsarion oder Antyllus. Trage Sorge, daß jeder, dessen Beistand mir nützlich werden kann, erreichbar sei, wenn ich komme. Mit dem alten ‚freue Dich‘ zu schließen geht nicht an, — das ‚frischer Mut‘,*) das man ja auch auf die Leichensteine setzt, scheint mir besser am Platze. Du, die mich im Glücke nicht beneidete, wirst es nicht von Dir weisen, mir das Unglück tragen zu helfen. Epikur, der die Götter nur aus seliger Höhe thatenlos auf das Schicksal der Menschen niederschauen läßt, hat recht. Wäre es anders, wie könnte die Liebe und Treue, die an der unterlegenen

---

*) „Freue Dich“ und „frischer Mut“ ist auf vielen Leichensteinen zu lesen.

Unglücklichen festhält, mit Herzweh und Thränen belohnt werden? Trotzdem! Fahret fort, sie zu lieben."

Bleich und wortlos ließ Archibius das Schreiben sinken. Es dauerte lange, bevor er heiser hervorstieß: „Ich sah es voraus, doch nun es da ist..." Hier stockte ihm die Stimme und ein heftiges, thränenloses Schluchzen erschütterte ihm den gewaltigen Leib.

Auf eine Ruhebank niedersinkend, verbarg er das Antlitz in das Polster.

Iras sah zu dem großen Manne herab und schüttelte leise das Haupt.

Auch sie liebte die Königin, auch ihr hatte diese Nachricht die Augen mit Thränen gefüllt, aber während sie noch weinte, war ihr eine Schar von Anschlägen, wie diesem Unheil zu begegnen sei, durch das rastlose Gehirn gejagt. Wenige Minuten nach dem Eintreffen der Unglückspost hatte sie schon mit den Stellvertretern der Königin Rats gepflogen und Maßregeln getroffen, um das Volk im Glauben an den Sieg der Flotte zu erhalten.

Was war sie, das zarte, nicht einmal mutige Mädchen, gegen diesen eisenharten Mann, der — sie wußte es — im Dienste der Königin den schwersten Gefahren getrotzt hatte, — und da lag er und drückte immer noch wie gebrochen das Antlitz in die Kissen.

Schnellte die Frauenseele rascher in die Höhe, wenn sie die Wucht des schwersten Leides niedergedrückt hatte, oder war die ihre von besonderer Art, und barg ihr schwacher Leib das Herz eines Helden?

Sie hatte Grund, es zu glauben, wenn sie sich vergegenwärtigte, wie der Regent und der Siegelbewahrer die Schreckensbotschaft aufgenommen hatten. Verzweifelten

gleich waren sie in dem großen Sitzungssaale auf und nieder gerannt; aber Mardion, der Halbmann, zählte nicht mit, und Zeno war ein charakterloser greiser Dichter, der der Königin nur so viel galt und die hohe Stellung, die er bekleidete, nur erreicht hatte, weil seine rege Einbildungskraft neue und immer neue Schaustellungen, Vergnügungen, Festspiele zu ersinnen und mit zauberhaftem Glanze durchzuführen verstand.

Doch Archibius, der mutige, besonnene Ratgeber und Helfer?

Da flogen ihm wieder die Schultern auf, als habe ein Hieb ihn getroffen, und plötzlich kam ihr in den Sinn, was sie ja lange wußte, doch sich nie recht vergegenwärtigt hatte: der ergraute Mann dort liebte Kleopatra, liebte sie, wie sie den Dion, und sie frug sich, ob sie stark genug gewesen wäre, die Ruhe zu bewahren, wenn sie gehört hätte, daß diesem ein grausames Geschick Leben, Freiheit und Ehre zu rauben drohte.

Sie hatte Dion von Stunde zu Stunde vergeblich erwartet, und er war doch gestern Zeuge ihrer Unruhe gewesen.

Hatte sie ihn gekränkt? Hielt die schöne Enkelin des Didymus ihn fest?

Wie ein großes Unrecht erschien es ihr, daß sie bei dem unsäglich schweren Mißgeschick der Herrin seiner und immerfort seiner gedachte! So wie sein Bild ihr Herz, so beherrschte das der Kleopatra Geist und Seele ihres Oheims, und sie sagte sich, daß nicht allein bei Frauen die Liebe sich nicht um die Lebensjahre, das braune oder ergrauende Haar kümmert.

Doch da richtete Archibius sich wieder auf, verließ

die Ruhebank, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und seine Stimme hatte den tiefen, gelassenen Ton zurückgewonnen, als er mit einem wehmütigen Lächeln anhob: „Wen ein Pfeil traf, der verläßt die Schlacht, bis man ihn verband. Mit mir ist der Wundarzt jetzt fertig. Immerhin hätte ich Dir dies klägliche Schauspiel ersparen sollen, Kind. Aber da stehe ich wieder zum Fortkämpfen bereit. Was der Brief Kleopatras über Antonius berichtet, macht übrigens eine Nachricht verständlicher, die wir vorhin empfingen."

„Wir?" fiel ihm Iras ins Wort. „Wer war Dein Begleiter?"

„Dion," lautete die Antwort; doch als er beginnen wollte, die Erlebnisse dieser Nacht zu schildern, unterbrach sie ihn mit der Frage, ob Barine gestern eingewilligt habe, die Stadt zu verlassen.

Er bestätigte dies mit einem kurzen „Ja", sie aber gab sich das Ansehen, als habe sie es nicht anders erwartet, und ersuchte ihn, weiter zu erzählen.

Nun teilte er ihr mit, was sie auf dem Piratenschiff erlebt und gefunden. Dion, schloß er, sei auf dem Wege, die Bestellung des Antonius seinem Freunde Gorgias zu überbringen.

„Das," bemerkte sie in gereiztem Tone, „hätte jeder Sklave mit dem gleichen Erfolge besorgt. Hier, dächte ich, dürfte er mit besserem Rechte zuverlässige Nachricht erwarten. Doch so sind nun einmal die Männer!"

Hier stockte sie; als sie jedoch ein fragender Blick des Oheims traf, fuhr sie lebhaft fort: „Nichts, meine ich, bindet sie fester an einander als das gemeinsame Vergnügen. Doch es soll ja jetzt damit vorbei sein. Sie

werden nun andere Zerstreuungen suchen, ob bei der Heliodora oder der Thaïs, mir kann es gleich sein. Wäre das Weib nur eher gegangen! Als sie den jungen Cäsarion sich einfing . . ."

„Halt, Kind," fiel ihr der Oheim hier abwehrend ins Wort. „Ich weiß, wie viel sie darum gäbe, wenn Antyllus ihr den Knaben nicht zugeführt hätte."

„Jetzt, — da die Raserei des armen Bethörten sie bang macht."

„Nein, von seinem ersten Besuch an. Unreife Knaben passen nicht zu den erlesenen Männern, die sie empfing."

„Wer die Thür stets aufhält, dem dringen auch Diebe ins Haus."

„Sie nahm nur bewährte Bekannte auf und die Freunde, die ihr von ihnen zugeführt wurden. Anderen blieb ihr Haus fest genug verschlossen. Es hatte darum keine Not mit den Dieben. Aber wer in Alexandria dürfte es wagen, einem Sohne der Königin das Gastrecht zu weigern?"

„Zwischen einem ruhigen Empfang und dem Anfachen einer Leidenschaft bis zur Tollheit dehnt sich ein weiter Raum aus. Wo ein Scheiterhaufen brennt, hat ihn wenigstens ein Funke entzündet. Ihr Männer nehmt nicht wahr, wie solche Frauen es treiben. Ein Blick, ein Druck der Hand, eine Berührung nur mit dem Gewande, und die Flamme schlägt auf, wo so trockener Zündstoff bereit liegt."

„Beklagen wir die Heftigkeit des Brandes," sagte Archibius ernst. „Du bist Barine übel gesinnt."

„Ich fühle so wenig für sie wie die Ruhebank hier für die Herme dort auf der Straße!" rief Iras mit

abweisendem Hochmut. „Es gibt nichts, was einander fremder wäre als wir. Ich und die Frau mit der offenen Thüre haben nichts mit einander gemein als das Geschlecht.“

„Und,“ fiel ihr Archibius verweisend ins Wort, „manche schöne Gabe, die ihr wie Dir die Götter verliehen. Was die offene Thür angeht, so wurde sie schon gestern geschlossen. Die Diebe, von denen Du sprachst, hatten ihr die Freude an der Gastlichkeit verdorben. Antyllus war ihr mit frechem Ungestüm ins Haus gedrungen. Das ließ für die Zukunft noch Unerhörteres befürchten. In wenigen Stunden ist sie auf dem Wege nach Irenia. Das freut mich für Cäsarion und mehr noch für seine Mutter, der wir unrecht thaten, da wir ihrer um einer andern willen so lange vergaßen.“

„Daß wir es thun mußten!“ rief Iras erregt. „Heute in dieser Stunde, in der der Königin jeder Tropfen dieses Blutes, jeder Gedanke dieses armen Kopfes gehören sollte! Und doch war es nicht zu umgehen. Mit einem Herzen, worin hundert Wunden bluten, kehrt Kleopatra zu uns zurück, und zu denken, daß es, sobald sie den heimischen Boden betritt, von einem neuen Pfeile getroffen werden soll, das ist gräßlich. Du weißt, wie sie an dem Knaben hängt, der das Ebenbild des großen Mannes ist, mit dem sie doch wohl die seligsten Wonnen der Liebe genoß. Und wenn sie nun hört, daß er, der Sohn des Cäsar, das junge Herz an die verstoßene Frau eines Stegreifredners hängte, an ein Weib, dessen Haus die Männer anlockt wie die reifen Datteln die Vögel, — wie Salz — ich weiß es — fällt es ihr in die frischen Wunden. O, und es wird bei dem einen Kummer

nicht bleiben! Antonius, ihr Gemahl, fand auch den Weg zu Barine. Mehr als einmal suchte er sie auf. Du kannst es nicht wissen wie ich; aber Charmion wird Dir bestätigen, wie empfindlich ihr Herz ist, seit die Blüte ihres jugendlichen Zaubers — ihr freilich nehmt es nicht wahr! — ein Blatt nach dem andern verliert. Die Eifersucht wird sie quälen, und — ich kenne sie — vielleicht erwies niemand der Sirene einen größeren Dienst als ich, da ich sie nötigte, diese Stadt zu verlassen.

Die Augen der klugen Nichte des Archibius hatten bei dieser Versicherung so feindselig gefunkelt, daß Archibius mit gerechter Besorgnis der Tochter des verstorbenen Freundes gedachte. Was Barine noch nicht als ernste Gefahr drohte, in der Hand seiner Nichte lag es, es dazu zu machen.

Dion hatte ihn um Verschwiegenheit gebeten; wäre ihm aber auch gestattet gewesen, zu reden, er hätte es jetzt doch unterlassen. Wie er Iras kannte, war von ihr anzunehmen, daß sie, wenn sie jetzt erfuhr, eine andere habe sich zwischen sie und den Jugendfreund gedrängt, kein Mittel scheuen werde, um ihnen das Spiel zu verderben. Die edle makedonische Jungfrau kam ihm in den Sinn, die die Königin ihr vorzuziehen begonnen und die sie durch feindselige Ränke in den Tod getrieben hatte. Klüger und, wenn sie einmal liebte, treuer und hingebender, schmiegsamer und in guten Stunden fesselnder mochten wenige sein, doch schon als Kind war sie lieber den krummen als den geraden Weg gewandelt. Es war gewesen, als habe ihre Klugheit es verachtet, das Gewünschte mit den einfach zur Hand liegenden Mitteln zu erreichen. Wie gern hatte seine Mutter und

zweite Schwester Charmion für die Sklaven gesorgt und sie, wenn sie krank gewesen waren, gepflegt; ja Charmion hatte in ihrer nubischen Zofe Anukis eine Freundin gewonnen, die für sie in den Tod gegangen wäre. Auch Kleopatra war es als Kind eine Herzensfreude gewesen, der erkrankten greisen Schaffnerin seiner Eltern Blumen zu bringen und an ihrem Bette zu sitzen, um ihr durch ihr anmutiges Geplauder die Zeit zu verkürzen. Unaufgefordert war sie zu ihr gegangen, während Iras nicht selten hatte gestraft werden müssen, weil sie in ihrem auch an Sklaven reichen Elternhause diesen Unglücklichen das ohnehin schwere Leben durch unbillige Härte verbitterte. Das hatte den Oheim mit Besorgnis erfüllt, und auch später war es ihr Verhalten gegen Niedere gewesen, das es ihm unmöglich machte, sie zu den Guten ihres Geschlechtes zu zählen. Um so froher hatte ihn die treue, selbstlose Liebe überrascht, mit der sie sich dem Dienste der Königin widmete. Kleopatra hatte seiner Schwester Charmion den Wunsch erfüllt, ihr die Nichte zur Gehilfin zu geben, und Iras, die gegen die eigene treue Mutter nie eine liebreiche Tochter gewesen war, hatte sich der Herrin mit innigster Zärtlichkeit ergeben. Das rechnete Archibius ihr hoch an, aber er wußte, was dessen wartete, den ihr Haß sich zum Ziel erwählte, und die Befürchtung, Barine werde durch sie in schwere Gefahren gestürzt werden, gesellte sich zu der größeren Sorge um Kleopatra.

Als er in der trüben Ueberzeugung, machtlos gegen den üblen Willen der Nichte zu sein, aufbrechen wollte, hielt ihn ihre Vorstellung zurück, daß jede neue Nachricht zuerst in das Sebasteum und zu ihr gelange. Es könne auch leicht etwas kommen, was zu entscheiden seinem

besonnenen Geiste besser gelingen würde als dem ihren, der ihr ohnehin vorkomme wie ein durch Steinwürfe getrübtes flaches Gewässer.

Die Wohnung seiner Schwester Charmion, die ein Gang mit der ihren verband, stand leer. Dort, bat sie ihn, möge er ein wenig rasten. Die Unruhe und Angst ihres Herzens drohe sie umzubringen. Ihn in der Nähe zu wissen, würde die größte aller Wohlthaten für sie sein.

Als Archibius zauderte, weil es seine Pflicht sei, Cäsarion, auf den er einigen Einfluß habe, ans Herz zu legen, von seinen thörichten Wünschen schon aus Liebe zu der Mutter zu lassen, versicherte Iras, er würde ihn nicht finden. Mit Antyllus und einigen Freunden sei er auf der Jagd. Sie habe dies Vorhaben gebilligt; denn es entferne ihn von der Stadt und von dem verhängnisvollen Hause der Barine.

„Da die Königin ihn noch nicht von dem Schrecklichen unterrichtet wissen will,“ schloß sie, „hätte uns seine Anwesenheit nur Verlegenheiten bereitet. Bleibe also, und wenn es dunkelt, fährst Du mit auf die Lochias. Ich denke, daß es der Unglücklichen lieb sein wird, beim Betreten des Landes Dein vertrautes Gesicht zu sehen, das sie an bessere Tage erinnert. Erweise mir die Wohlthat und bleibe!“

Damit streckte sie ihm beide Hände entgegen, und er willigte ein.

Das Mahl wartete, und er teilte es mit der Nichte; doch die auserlesenen Speisen wurden von ihr gar nicht, von ihm nur wenig berührt. Ohne den Nachtisch abzuwarten, erhob er sich, um sich in die Gemächer seiner Schwester zu begeben. Aber Iras nötigte ihn, auf dem

Diwan im Nebenzimmer auszuruhen, und er that ihr den Willen. Doch wie weich auch die Polster waren und wie sehr ihn nach Schlaf verlangte, er konnte ihn nicht finden; denn die Unruhe der Seele hielt ihn wach, und durch den Vorhang, der das Zimmer, worin Iras sich aufhielt, von dem seinen trennte, hörte er bald den leichten Schritt des ruhelos auf und ab wandelnden Mädchens, bald das Kommen und Gehen von Boten, die nach neuen Nachrichten frugen.

Das ganze vergangene Leben zog ihm an der Seele vorüber. Kleopatra war seine Sonne gewesen, und jetzt stand das Gewölk schwarz und bedrohlich am Himmel, das ihr Licht verfinstern sollte, vielleicht auf immer. Er, der Jünger des Epikur, der erst in späteren Jahren sich auch anderen Lehren angeschlossen hatte, faßte die Götter im Sinne des Meisters. Wie jenem, so waren sie auch ihm in seliger Ruhe sorglos sich selbst genügende, unsterbliche Wesen, zu denen man nur um ihrer vollkommenen Herrlichkeit willen aufzuschauen habe, die sich aber weder um die Leitung der Welt kümmerten, die von ewigen Gesetzen abhing, noch um das Schicksal der einzelnen sterblichen Menschen. Wäre er vom Gegenteil überzeugt gewesen, wie gern hätte er hingegeben, was er besaß, um die Himmlischen durch Opfer günstig für diejenige zu stimmen, der er das Leben und was in und an ihm war, weihte.

Wie es Iras umhertrieb, so ließ es ihm keine Ruhe auf dem Lager, und als sie seinen Schritt vernahm, rief sie ihn an und frug, warum er nicht nachhole, was er an Schlaf versäumte. Man könnte nicht wissen, welche Anforderungen die nächsten Nächte an sie stellen würden.

Da versetzte er gelassen: „Sie werden mich wach finden."

Dann trat er an das Fenster, das über dem Pylonenpaare vor der Hauptfront des Sebasteums gelegen war und auf das Bruchium und das Meer hinausschaute.

Im Hafen wimmelte es jetzt von bekränzten, mit bunten Flaggen und Wimpeln geschmückten Fahrzeugen in jeder Größe. Das Gerücht von dem glücklichen Ende der ersten Seeschlacht wurde geglaubt, und viele verlangte es, die siegreiche Flotte zu begrüßen und ihrer Führerin bei der Einfahrt in den Hafen zuzujauchzen.

Auf dem Lande zwischen den freistehenden hohen Pylonen und dem großen Thore, das Einlaß in das Sebasteum gewährte, hatten sich gleichfalls viele Menschen, Sänften und Fuhrwerke versammelt. Sie gehörten den vornehmen Kreisen der Stadt an; denn den meisten folgten reich gekleidete Sklaven. Viele waren köstlich bekränzt, und mancher Wagen und Tragstuhl mit goldenem und silbernem Zierat, Edelsteinen und glänzendem Glasfluß geschmückt. Ein lebhaftes Hinundher kam vor dem Palast nicht zur Ruhe, und Iras, die jetzt neben dem Oheime stand, wies darauf nieder und sagte: „Der Wind des Gerüchts! Gestern kam nur einer oder der andere, heute drängen sich alle, die zu der Gesellschaft der ‚unnachahmlichen Lebenskünstler' gehören, selbst hierher, um eine Nachricht zu erhaschen. Der Sieg ward verkündet auf dem Markte, im Theater, in den Gymnasien und Lagern. Was Kränze oder Waffen trägt, hörte von einer gewonnenen Schlacht. Gestern war unter Tausenden kaum einer, der an dem Siege gezweifelt hätte; — heute aber, wie kommt das? — ist selbst bei denen, die als ‚Unnachahmliche' alle

Freuden, Genüsse, Schaustellungen unseres hohen Paares teilten, der Glaube erschüttert; denn wären sie fest überzeugt von dem ‚glänzenden Siege‘, der doch laut genug verkündigt wurde, sie kämen nicht selbst, um zu fragen, zu spähen, zu horchen. Sieh nur hinunter! Das ist die Sänfte des Diogenes — das die des Lysander. Der Wagen dort gehört dem Alexander. Die Sklaven in den roten Bombyxröcken dienen dem Hermias. Sie gehören sämtlich zu der Gesellschaft der Unnachahmlichen und hatten teil an unseren Festen. Derselbe Apollonius, der jetzt schon eine halbe Stunde die Dienerschaft im Palast auszuforschen sucht, ließ vorgestern dem Ares, der Nike und der großen Isis, als der Göttin der Königin, je fünfzig Ochsen schlachten, und als ich ihn im Tempel traf, rief er mir zu, diese That sei sein größter Verschwenderstreich; denn auch ohne das Rindvieh wären Kleopatra und Antonius des Sieges gewiß. Jetzt aber führte auch bei ihm der Wind des Gerüchtes die schöne Zuversicht mit sich fort. — Sie dürfen mich nicht sehen. Die Thorhüter sagen, ich sei auf dem Lande. Zu Grunde würde ich gehen bei dem Zwang, jedem ein siegesfrohes Gesicht zu zeigen. Da tritt Apollonius heraus. Wie das feiste Gesicht ihm leuchtet! Er glaubt an den Sieg, und vom Untergang der Sonne an wird von diesen dort sich keiner mehr hier zeigen; denn da erteilt er schon den Sklaven Befehle. Er lädt sie alle zum Gastmahl und wird seine köstlichsten Weine nicht sparen. Vortrefflich! Von ihnen wenigstens kann niemand uns stören! Dion ist sein Vetter, und auch er gehört zu den Gästen. Was diese Festfreunde uns wohl zu erfahren geben, wenn es sich mit der schrecklichen Wahrheit abzufinden gilt?“

„Sie werden, denk' ich," versetzte Archibius, „der Welt ein merkwürdiges Schauspiel bieten: Im Glück gewonne Freunde, die festhalten im Unglück."

„Du meinst?" frug Iras und die Augen leuchteten ihr hell auf. „Wenn das sich bewährte, wie wollt' ich sie, von denen die meisten doch ohne ihren Reichtum ärmer wären als Bettler, schätzen und preisen! Aber sieh dort hin! Der in dem weißen Mantel neben dem linken Obelisken, — ist es nicht Dion? Da drängt ihn die Menge mit fort ... Ich glaube, er war es."

Sie hatte indes falsch gesehen; denn der Mann, dessen Erscheinen sie wahrgenommen zu haben meinte, weil ihr Herz es so dringend ersehnte, befand sich nicht in der Nähe des Sebasteums, und noch ferner von ihr weilten seine Gedanken.

Zuerst hatte er sich aufgemacht, um dem Baumeister den für ihn bestimmten Brief zu übergeben. Bei den Triumphbogen, die am Strande des Bruchiums entstanden, mußte er ihn finden. Doch schon bei dem ersten erfuhr er, er sei gegangen, um die Statue der Kleopatra und des Antonius vom Hause des Didymus, wo sie stehen geblieben war, abzuholen und sie vor dem Theater des Dionysus aufzustellen. Der Regent Mardion habe es so befohlen, und Gorgias schon für die Herstellung des Unterbaues gesorgt.

Die großen Quadern, deren er dazu bedurfte, wären von dem Nemesistempel, dessen Bau er leitete, genommen worden. So viel Staatssklaven er nur wolle, ständen ihm zur Verfügung, berichtete der oberste Werkführer des Gorgias und fügte stolz hinzu, der Baumeister werde, bevor die Sonne untergehe, den Alexandrinern das

Wunder gezeigt haben, wie man an einem Tage eine Doppelstatue von einem Orte zum andern bewegt und so fest aufstellt wie die tausendjährigen Kolosse von Theben.

Vor dem Garten des Didymus fand Dion die Bildsäule zum Aufbruche bereit; der Baumeister aber hatte die Sklaven, die schon die Rollen vor den Schlitten gelegt hatten, auf dem er fortbewegt werden sollte, eine gute Weile warten lassen.

Er war jetzt zum drittenmal im Hause des alten Philosophen. Zuerst hatte er ihn und die Seinen benachrichtigen müssen, daß ihrem Besitz nichts mehr drohte, dann war er gekommen, um ihnen mitzuteilen, zu welcher Stunde er die Bildsäule fortschaffen werde, die immer noch viele Neugierige heranzog, und endlich hatte er sich wieder eingestellt, um zu melden, daß die Statue sogleich fortgeschafft werden sollte. Das alles hätte sein Bauführer oder ein Sklave sehr wohl ausrichten können, doch Helena, die Enkelin des Didymus, die Schwester Barines, zog ihn wieder und wieder in das Haus des Greises. Um ihretwegen wäre er gern noch öfter gekommen; denn bei jeder Begegnung hatte er neue Vorzüge an der schönen, stillen, umsichtigen, die alten Großeltern so zärtlich bedienenden Jungfrau entdeckt. Er glaubte, daß er sie liebte, und sie schien ihn gern kommen zu sehen. Aber das berechtigte ihn noch nicht, um sie zu werben, obgleich für sein leeres großes Haus eine Herrin so nötig gewesen wäre. Sein Herz hatte schon für zu viele geglüht. Erst wollte er sehen, ob es diesmal fester standhalten würde. Eine Gattin, die besser für ihn paßte, konnte er nicht finden. Gelang ihm das Treuehalten

auch nur etliche Tage, dann wollte er sich gleichsam dafür belohnen und als Freier vor den Didymus treten.

Sein häufiges Kommen entschuldigte er vor sich selbst mit der Notwendigkeit, die künftige Gemahlin kennen zu lernen, und Helena erleichterte ihm diese Aufgabe; denn das ihr sonst eigene zurückhaltende Wesen schwand mehr und mehr von ihr; ja das große Zutrauen, das er ihr von vornherein eingeflößt hatte, war infolge seines thatkräftigen Beistands gewachsen. Als er vorhin wieder kam, hatte sie ihm sogar die Hand aus freiem Antrieb entgegengestreckt und sich nach dem Fortgange der Arbeit erkundigt.

Er war mit Geschäften überhäuft, doch die Unterhaltung mit ihr bereitete ihm solches Vergnügen, daß er ihr länger, als er es zu jeder andern Zeit unter den gleichen Umständen für recht gehalten hätte, Rede stand und es für eine unliebsame Störung ansah, als Barine, für die er gestern noch so warm empfunden hatte, das Tablinum betrat.

Die junge Frau ließ es dazu keineswegs bei einer kurzen Begrüßung, sondern entzog ihm Helena ganz und gar. So stürmisch, wie er sie noch nie gesehen, umarmte und herzte sie die Schwester und teilte ihr in fliegenden Worten mit, daß sie gekommen sei, um von den Lieben im großelterlichen Hause Abschied zu nehmen.

Frau Berenike war mit ihr erschienen, hatte sich aber zuerst zu dem alten Paare begeben.

Während Barine Helena sowie auch ihm eingehender mitteilte, wie das alles so rasch gekommen, verglich Gorgias schweigend die Schwestern. Er fand es begreiflich, daß er einmal gemeint hatte, Barine zu lieben; aber zu

seiner Hausfrau hätte sie doch nicht getaugt. Das Leben an ihrer Seite wäre zu einer Kette von eifersüchtigen Regungen und Besorgnissen für ihn geworden und sie, deren anregende Bemerkungen und wißbegierige Fragen die ganze Aufmerksamkeit erforderten, hätte ihn, wenn er ermüdet von schwerer Arbeit heimkehrte, die Ruhe nicht finden lassen, nach der er sich dann sehnte. Als hätte er den Abstand zweier neu aufgestellten Säulen zu prüfen, wanderte sein Auge von ihr zu der Schwester, und die junge Frau, die sein sonderbares Verhalten wahrnahm, lachte plötzlich fröhlich auf und frug, ob es zu wissen gestattet sei, bei welchem Bau er im Geiste weile, während eine gute Freundin berichte, daß es nun mit den hübschen Stunden in ihrem Hause vorbei sei.

Da fuhr er auf, und aus der Entschuldigung, die er hervorstammelte, ging so sicher hervor, wie unaufmerksam er ihr zugehört hatte, daß Barine berechtigt gewesen wäre, es als Kränkung zu empfinden. Doch ein Blick auf die Schwester und ein neuer auf ihn ließ sie schnell das Rechte erraten. Es erfreute sie; denn sie schätzte Gorgias, und im stillen hatte sie befürchtet, ihn, wenn er um sie werben werde, mit einer Ablehnung betrüben zu müssen. Für die Schwester schien er ihr wie geschaffen. Ihr Eintritt hatte die beiden doch wohl gestört, und so rief sie Helena zu: „Ich suche jetzt die Mutter und die Großeltern auf. Unterhalte Du inzwischen den Freund hier. Wir kennen uns gut. Er gehört zu den wenigen, auf die Verlaß ist. Meine redliche Meinung, Baumeister! Und Du, Helena, laß Dir's gesagt sein!“

Damit begrüßte sie beide, und Gorgias war wieder mit dem geliebten Mädchen allein. Ihm wie ihr fiel es

schwer, das Gespräch neu zu beginnen, und als es trotz manchen Anlaufes keinen rechten Fortgang finden wollte, erschien ihm der Ruf des Vogtes, der ihm durch die offene Decke, zur Arbeit mahnend, ans Ohr drang, wie eine Erlösung. Indem er so lebhaft, als sei er darum gebeten worden, versprach, bald wieder zu kommen, verabschiedete er sich und öffnete die in das Nebenzimmer führende Thür.

Aber schon auf der Schwelle prallte er zurück, und Helena, die ihm gefolgt war, that das Gleiche; denn da stand sein Freund Dion, und das schöne Haupt Barines lehnte an seiner Brust, und seine Hand ruhte wie zum Segen auf ihrem blonden Scheitel. Und — nein, Gorgias irrte nicht — der schlanke Körper der schönen Frau, von deren frischer Daseinslust er sich selbst und andere so oft hatte mit fortreißen sehen, zitterte wie von tiefer, schmerzlicher Bewegung erschüttert.

Als Dion den Freund wahrnahm, sie aber das Haupt erhob und ihm das Antlitz zuwandte, war es wirklich von Thränen benetzt, doch ihr Quell konnte kein Leid sein; denn die blauen Augen leuchteten in glückseligem Glanze.

Dennoch fand Gorgias etwas in ihren Zügen, das er mit keinem Worte zu benennen vermochte und das der Abglanz der heißen Dankbarkeit war, die ihr die Seele ergriffen hatte und sie bis zum Rande erfüllte.

Dion war, während er den Baumeister suchte, Barine begegnet, wie sie sich zu den Großeltern begab, und was er gestern gefürchtet hatte, traf ein.

Der erste Blick ihres Auges, von dem das seine getroffen worden war, hatte ihm das entscheidende Wort auf die Lippen gezwungen.

In kurzen, ernsten Worten gestand er ihr dann tief bewegt, daß er sie liebe und sie als den Stolz und die Zier seines Hauses zu der Seinen zu machen begehre.

Da waren ihr im Uebermaß der Glückseligkeit die Augen übergeflossen, und als stehe sie unter dem Banne eines großen Wunders, das für sie geschehen, hatte sie kein Wort der Entgegnung gefunden; er aber war ihr nahe getreten, hatte ihre Rechte mit beiden Händen ergriffen und ihr aufrichtig gestanden, wie er mit dem Bilde der strengen Mutter vor Augen geschwankt und gezaudert, bis die Liebe übermächtig in ihm geworden. Jetzt frage er sie voll des wärmsten Zutrauens, ob sie einwillige, zur Ehre und zum Schmuck seines alten Hauses als seine Herrin darin zu walten. Er wisse, daß ihr Herz ihm gehöre, eins aber müsse er noch aus ihrem Munde vernehmen ...

Da hatte sie ihn mit dem Rufe unterbrochen: „Das Eine: nur für Dich und Dich allein darf und will Dein Weib leben in Freud' und Leid. Die ganze Welt kann für sie untergehen, nun Du sie zu Dir erhebst und sie Dein ist."

Ihm aber war es nach dieser Versicherung, die wie ein Eidschwur geklungen hatte, gewesen, als sei ihm eine Last von dem hochschlagenden Herzen gefallen, und indem er sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in die Arme schloß, hatte er wiederholt: „In Freud' und Leid!"

So wurden sie von Gorgias und Helena gefunden, und der Baumeister erfuhr zum erstenmale und nicht ohne einiges Erstaunen, daß es keinen Unterschied gibt zwischen dem eigenen Glück und dem eines geliebten Menschen.

Seine Freundin Helena schien das Gleiche zu empfinden, als sie sah, was dieser Tag der Schwester schenkte, und in dem von Unruhe und mancher Befürchtung und Sorge heimgesuchten Hause des alten Philosophen wurde es bald laut von frohen, glückwünschenden Stimmen.

Der Baumeister fühlte sich nicht mehr am Platze in diesem von einer großen gemeinsamen Freude ergriffenen vertrauten Kreise, und nachdem Dion ihm eine kurze Erklärung gegeben hatte, hörte man bald von draußen her die laute Stimme des Gorgias den Arbeitern gebieten.

Neuntes Kapitel.

Gorgias ging ungesäumt ans Werk. — Als die Doppelstatue nur noch der Aufstellung vor dem Theater des Dionysus wartete, suchte Dion ihn auf. Es drängte ihn, bevor er die Stadt mit der Verlobten verließ, noch einmal mit dem Freunde zu reden. Seit sie von einander gegangen waren, hatte dieser das Unmögliche geleistet; denn der Bau der von Antonius bestellten Mauer auf dem Choma war begonnen, die Herstellung des kleinen Palastes an seiner Spitze und dazu noch manches andere, was die Ausschmückung der Triumphbogen und Ehrenpforten betraf, angeordnet worden. Sein tüchtiger und flinker Werkführer hatte Mühe, ihm zu folgen, während er ihm Befehl auf Befehl in die Schreibtafel diktirte.

Die Unterredung mit dem Freunde dauerte indes nicht lange; denn Dion hatte den Frauen versprochen, sie aufs Land zu begleiten. Es sollte trotz des Verlöbnisses heute noch geschehen; denn Cäsarion war im Laufe des Tages zweimal bei Barine vorgefahren. Sie hatte ihn nicht empfangen, doch dies Verhalten des unseligen jungen Mannes veranlaßte sie, selbst auf die Beschleunigung der Abreise zu dringen.

Um Aufsehen zu vermeiden, wollten sie sich des großen Reisewagens und des Nilbootes des Archibius bedienen, obgleich Dion über nicht minder bequeme verfügte.

In „Friedensstätt“ sollte die Hochzeit gefeiert werden. Das eigene Schiff des jungen Ratsherrn, das ihn später mit der Neuvermählten nach Alexandria zurückzuführen bestimmt war, trug den Namen der Peitho, der Göttin der Ueberredungskunst, weil Dion sich gern an seine rednerische Thätigkeit im Rate erinnern ließ. Von nun an sollte es Barine heißen und manche Verschönerung erfahren.

Dion vertraute dem Freunde auch an, was er über das Schicksal der Königin und der Flotte erfahren, und wie dringend Gorgias auch in Anspruch genommen war, stand er dem Freunde doch Rede, als er über das künftige Schicksal der Stadt und ihre bedrohte Selbständigkeit und Freiheit zu sprechen begann; denn diese Dinge lagen auch ihm vor allen anderen am Herzen.

„Im Glücke,“ rief Dion, „that ich, was mir gefällt; jetzt scheint mir jedem rechten Manne die Pflicht zu gebieten, das eigene Haus zu einer Pflanzstätte für die Gesinnung zu machen, die er von den Vätern ererbte und die nicht erlöschen darf, so lange es eine makedonische Bürgerschaft in Alexandria gibt. Wir müssen es uns gefallen lassen, wenn die Uebermacht Roms Aegypten zur Provinz der Republik macht; — unserer Stadt und ihrem Rate den Löwenpart ihrer Freiheit zu retten, das vermögen wir indes. — Wie sich die Dinge auch gestalten, sind und bleiben wir doch die Quelle, aus der jenem Rom der beste Teil des Wissens zufließt, das ihm den Geist bereichert.“

„Und die Kunst," fiel ihm Gorgias ins Wort, „die ihm das rauhe Leben verschönert. Steht es ihm auch frei, uns schonungslos zu vernichten, wird es ihm, denke ich, doch ergehen wie dem Mädchen, das schon den Fuß hebt, um eine schöne, seltene Blume zu zertreten, und das ihn doch zurückzieht, weil es frevelhaft wäre, ein so köstliches Götterwerk zu zerstören."

„Und was verdankt Dein Mädchen der Blume," rief Dion, „was Rom unserer Stadt! Begegnen wir seinen Ansprüchen mit würdiger Standhaftigkeit, so haben wir, denk' ich, nicht allzu Schlimmes zu befürchten."

„Hoffen wir es! Aber Du, Freund, halte die Augen offen auch vor anderen als den römischen Feinden. Nun es Thatsache wurde, daß Du ihrer nicht begehrst — nimm Dich in acht vor Iras. Sie hat etwas an sich, das mich an den Schakal erinnert. Die Eifersucht! — Des Schlimmsten halt' ich sie fähig . . ."

„Doch," unterbrach ihn Dion, „was Iras mir anzuthun versucht, wird Charmion mildern, und, zähl' ich auch nicht stark auf den Oheim, steht Archibius doch über jenen beiden und ist uns und unserem Bunde gewogen."

Da atmete Gorgias erleichtert auf und rief: „Dann frisch hinein in das Glück!"

„Und Du," fügte Dion warm hinzu, „beginne auch Du für das Deine zu sorgen. Verbiete dem Herzen das schweifende Nomadenleben! Die Zelte, die der Wind umbläst, können, denk' ich, dem Architekten nicht auf die Dauer genügen. Wie Du mir den Palast, so baue Dir selbst ein festes, den Stürmen trotzendes Haus. Ich gönne es Dir und sagte es ja schon: Die Zeit verlangt es."

„Ich werde des Rates gedenken,“ entgegnete Gorgias. „Doch da treffen mich wieder sechs nach Auskunft begierige Augen. Es gibt so viel Ernstes zu thun, und nun verkümmert man sich die Zeit mit dem Bau von Triumphbogen für Geschlagene, von Trophäen für eine Niederlage! Aber Dein Oheim befahl noch vorhin, das Werk aufs prächtigste fertig zu stellen. Die Wege des Schicksals und der Großen sind dunkel; die euren soll der lichteste Sonnenglanz bescheinen! Eine schöne Fahrt! Wir hören natürlich, wann ihr die Hochzeit feiert, und geht es an, sing' ich mit bei den Hymenäen. Glücklicher, der Du bist! Nun werd' ich auch von dorther gerufen! Kastor und Pollux und die anderen den Reisenden freundlichen Götter, Aphrodite und alle Eroten sollen eure Fahrt ins Seeland und in das Reich des Eros und Hymen beschirmen!“

Damit zog der warmherzige Mann den Freund zum erstenmal an die Brust, und Dion ließ es sich gern gefallen und schüttelte ihm endlich mit dem Rufe: „Auf Wiedersehen also in Irenia am Hochzeitstage, Du lieber, treuer Gesell!“ die harte Rechte.

Dann bestieg er den wartenden Wagen, und Gorgias schaute ihm gedankenvoll nach.

Noch war der Mantel von Hyazinthpurpur, den Dion auch heute trug, ihm nicht aus den Augen geschwunden, als sich dicht hinter ihm ein lautes Krachen, Poltern und Dröhnen erhob. Ein flüchtig errichtetes Gerüst, das die Flaschenzüge für die Aufrichtung der Bildsäule tragen sollte, war zusammengestürzt. Der Schaden konnte leicht wieder hergestellt werden, doch erweckte dieser Unfall in dem Baumeister eine peinliche

Empfindung. Er war ein Kind seiner Zeit, dem die Pflicht des besonnenen Mannes gebot, auf Vorzeichen zu achten. Die Erfahrung lehrte ihn auch, daß, wenn ihm bei seiner Thätigkeit dergleichen begegnete, ihm etwas Unerfreuliches im Kreise seiner Freunde zu folgen pflegte. Was dem teuren Paare bevorstand, verbarg der Schleier der Zukunft; er aber beschloß, die Augen für Dion weit offen zu halten und Archibius zu ersuchen, das Gleiche zu thun.

Doch im Drange der Arbeit kam das Mißgefühl bald zum Schweigen. Der Schaden war schnell wieder hergestellt, und später erteilte Gorgias bald mit dieser, bald mit jener Tafel oder Rolle in der Hand die verschiedenartigsten Befehle.

Allmälich verfinsterte sich das Licht des trüben Tages.

Bevor die Nacht hereinbrach, die Sturm und Regen zu bringen drohte, ritt er auf seinem Maultiere noch einmal das Bruchium hinunter, um die Fortschritte an den einzelnen Bauten zu überschauen und neue Anordnungen zu treffen; denn die Arbeit sollte in der Nacht fortgesetzt werden.

Von der See her wehte es jetzt so heftig aus Norden, daß es Mühe kostete, die Fackeln und Lampen in Brand zu erhalten. Der Wind peitschte ihm einzelne Regentropfen ins Antlitz, und ein Blick gen Mitternacht zeigte ihm schwarze Wolkenmassen jenseits des Hafens und des Pharus. Das verhieß eine schlimme Nacht, und wieder überkam ihn die peinliche Empfindung, als stehe ein Unheil bevor. Dennoch war er schnell und besonnen am Werke und griff auch selbst mit zu, wo es darauf ankam.

Die Nacht folgte dem Abend. Kein Stern war am

Himmel sichtbar, und die vom Nordwind durchwehte Luft wurde so kühl, daß Gorgias dem Leibsklaven endlich gestattete, ihm den Mantel umzulegen. Während er die Kapuze über den Kopf zog, schaute er einem Zuge von Sänften und Menschen nach, der auf die Lochias zuschritt.

Vielleicht kamen die Kinder der Königin von einem Ausfluge nach Hause. Aber es waren doch wohl eher Privatleute, die sich zu einem Siegesfeste begaben; denn alle Welt glaubte jetzt an eine große Schlacht und einen glücklichen Ausgang des Krieges. Das Heil- und Hochrufen der Leute, die sich trotz des üblen Wetters immer noch am Hafen auf und nieder bewegten, bewies es.

Eben war die letzte der den Zug begleitenden Fackeln an Gorgias vorübergetragen worden, und er hatte sich gesagt, daß sich eine der königlichen Familie angehörende Sänftenreihe nicht unter so dürftiger Beleuchtung durch die finstere Nacht fortbewegen würde, als ein einzelner Mann mit einer Laterne in der Hand, deren flackerndes Licht ihm in das faltige Gesicht schien, von der andern Seite raschen Schrittes daher kam. Es war der alte Phryx, der Haussklave des Didymus, den der Baumeister kennen gelernt hatte, während die Inschrift für das von ihm erbaute Odeum von dem alten Gelehrten hergestellt worden war. Der greise Diener hatte ihm damals mehrfach Aenderungen des ersten Entwurfes seines Herrn überbracht und Gorgias gestern daran erinnert.

Eben hatten die Arbeiter, von denen die Doppelstatue bei hellem Fackelschein und taktmäßigem Gesang auf das Postament erhoben worden war, die Taue, Winden und Hebel aus der Hand gelegt, als der Baumeister den Sklaven erkannte.

Was wollte der alte Mann so spät in der finsteren Nacht?

Das eingestürzte Gerüst kam ihm wieder in den Sinn.

Suchte der Sklave Hilfe für ein Mitglied des Hauses? War Helena ihrer bedürftig?

Da hielt er den Alten an, und dieser beantwortete seine Frage mit einem schweren Seufzer, dem das Sprichwort folgte: „Das Unglück kommt immer wie die Ochsen paarweis.“ Dann fuhr er Bericht erstattend fort: „Gestern gab es große Angst. Als es dann heut so froh herging bei uns wegen der Barine, dacht' ich gleich: ‚Auf Lust folgt Leid‘, und das zweite Unheil bleibt uns doch nicht erspart. So ist's denn auch gekommen!“

Da gebot Gorgias besorgt, ihm zu vertrauen, was geschehen sei, und der Alte trat ihm näher und flüsterte ihm zu, der Schüler und Gehilfe des Didymus, der junge Philotas von Amphissa, ein Student und dazu ein artiger junger Mann aus gutem Hause, habe sich zu einem Schmause begeben, zu dem Antyllus, der Sohn des Antonius, einige junge Leute geladen, die mit ihm den Unterricht teilten. Es sei schon mehrmals vorgekommen, und er, Phryx, habe ihn gewarnt; denn wenn die Kleinen mit den Großen verkehrten, ging es für die Kleinen selten ab ohne Püffe und Stöße. Der junge Mensch, der sich sonst nicht schlimmer geführt habe als die anderen Epheben, sei von solchen Festen immer mit rotem Kopfe und auf unsicheren Füßen nach Hause gekommen; heute aber habe er nicht einmal sein Kämmerchen im oberen Stocke gefunden. Wie auf der Flucht, und von Häschern verfolgt, sei er in das Haus gedrungen,

und während er die Treppe hinaneilen wollte — es sei eigentlich nur eine feststehende Leiter — habe er einen Fehltritt gethan und sei hinuntergestürzt. Was ihn, den Phryx, angehe, glaube er nicht, daß er dabei Schaden erlitten; denn kein Glied thue ihm weh, auch nicht, wenn man es ziehe und dehne, und Dionysus behüte freundlich die Trunkenen; es müsse aber ein Dämon in ihn gefahren sein; denn er heule und stöhne fortwährend und bleibe auf Zureden und Fragen die Antwort schuldig. Nun wisse er zwar von dem Dionysusfeste her, daß der junge Mensch zu denen gehöre, die im Rausche weinen und jammern; diesmal aber müsse doch etwas Besonderes mit ihm vorgegangen sein; denn erstens sei sein hübsches Gesicht schwarz gefärbt und sehe gräßlich aus, seitdem die Thränen den Ruß von manchen Stellen abgewaschen hätten, dann aber rede er lauter wirres Zeug durcheinander. Es sei ein Jammer!

Bei dem Versuche, ihn mit dem Gartensklaven in sein Zimmer zu tragen, habe er wie ein Besessener mit Händen und Füßen um sich geschlagen. Nun glaube auch Didymus, Dämonen hätten sich seiner bemächtigt, wie es bei solchen nicht selten geschehe, die beim Fall von einer Treppe mit dem Kopfe auf den Boden schlagen und damit bei den Dämonen in der Erde anklopfen und sie wecken. Ei freilich! Dämonen könnten es schon sein, doch keine anderen als die des Weines. Der Student sei eben „voll und toll", wie die Leute sagten. Aber der alte Herr halte große Stücke auf den Schüler, und habe ihm befohlen, den Olympus zu holen, der schon, so lange er denken könne, der Arzt des Hauses.

„Der alte Leibarzt der Königin?" frug Gorgias

mißbilligend, und als der Sklave dies bestätigte, rief der Baumeister bestimmt: „Den ehrwürdigen Greis bei solchem Nordwind um dergleichen ins Freie zu zwingen, dünkt mich nicht billig. Das Alter ist eben gegen das Alter nicht sonderlich barmherzig. Ich kann, nun das Ding dort steht, auf eine halbe Stunde den Posten verlassen und will Dich begleiten. Um diese Dämonen auszutreiben, ist, denk' ich, kein Leibarzt nötig."

„Recht, Herr, recht," rief der Sklave, „aber der Leibarzt ist unser Freund. Er besucht nur noch wenige Kranke; zu uns aber kommt er bei jedem Wetter. Er hat auch Sänften, Wagen und prächtige Maultiere. Die Königin schenkt ihm, was das Beste ist und das Bequemste. Er ist klug und hilft vielleicht schnell. Was man haben kann, das soll man benützen."

„Nur wo es not thut," versetzte der Baumeister. „Da stehen meine beiden Reittiere, folge Du auf dem zweiten. Werde ich mit den Dämonen nicht fertig, bleibt Dir immer noch Zeit, zu dem Leibarzte zu traben."

Dieser Vorschlag gefiel dem Alten, und um weniges später betrat Gorgias das Tablinum des alten Philosophen.

Helena hieß ihn wie einen alten Freund willkommen. Wo er erschien, dachte sie, sei es schon halb vorbei mit der Gefahr. Auch Didymus war froh über sein Kommen und führte ihn in das kleine Gemach, wo der von Dämonen besessene Jüngling auf einem Diwan lag.

Er stöhnte und wimmerte noch immer. Helle Thränen rannen ihm über die Wangen, und sobald sich ihm eines der Mitglieder des Hauses nahte, stieß er es wehklagend von sich.

Als Gorgias ihm die Hände festhielt und ihm streng befahl, zu bekennen, was er sich vorzuwerfen habe, schluchzte er, er sei der undankbarste Bösewicht auf Erden. Seine guten Eltern, sich selbst und die Freunde richte seine Schlechtigkeit zu Grunde.

Dann klagte er sich an, daß durch seine Schuld die Enkelin des Didymus ins Verderben gerate. Er wäre sicher nicht wieder zu Antyllus gegangen, hätte ihn seine Großmut von neulich nicht an ihn gefesselt; aber nun müsse er es büßen, ja büßen... Darauf lallte er, wie gebrochen, das Wort „büßen" immerfort vor sich hin, und fürs erste war weiter nichts von ihm zu erfragen.

Für den letzten dunklen Satz besaß Didymus indes den Schlüssel. Vor etlichen Wochen war Philotas mit anderen Schülern des Rhetors, dessen Vorträgen im Museum er folgte, von Antyllus zum Frühstück eingeladen worden. Als der Student die schönen silbernen und goldenen Becher laut bewundert hatte, aus denen getrunken worden war, hatte der übermütige junge Wirt gerufen: „Sie gehören Dir; nimm sie mit Dir!" Beim Aufbruche hatte der Mundschenk den Philotas, der weit entfernt gewesen war, diese Schenkung für ernst zu halten, aufgefordert, sein Eigentum in Empfang zu nehmen. Antyllus habe ihm die Pokale verehrt; doch rate er dem jungen Manne, sich den Wert in Geld auszahlen zu lassen; denn es befänden sich einige alte, kunstvoll verfertigte Stücke darunter, die Antonius, der Vater des verschwenderischen jungen Mannes, vielleicht ungern missen würde.

Darauf waren dem erstaunten Studenten mehrere

Rollen goldener Solidi ausgezahlt worden, — und sie hatten ihm nicht eben zum Nutzen gereicht; denn durch sie war es ihm möglich geworden, sich zu den reichen und vornehmen Studiengenossen zu halten und manche ihrer Ausschweifungen mitzumachen. Dennoch hatte er nicht aufgehört, seinem Meister Didymus gegenüber die Pflicht zu erfüllen.

Machte er auch bisweilen die Nacht zum Tage, so gab er doch keinen ernsten Anlaß zum Tadel. Man verzieh ihm auch gern kleine Jugendvergehen; denn er war ein wohlgestalteter, heiterer junger Mann, der es verstanden hatte, sich jedem Mitgliede des Hauses, auch den Frauen, angenehm zu machen.

Was war nur heute über den Beklagenswerten gekommen? Den alten Didymus erfüllte er mit großem Mitleid, und wenn er sich auch Gorgias für sein Erscheinen verpflichtet fühlte, so gab er ihm doch zu verstehen, daß ihn das Ausbleiben des Arztes verdrieße.

Aber der Baumeister war in einem langen Junggesellenleben in dem den Gaben des Dionysos holden Alexandria mit Krankheiten wie die des Philotas und ihrer Behandlung vertraut geworden, und nachdem man ihm mehrere Krüge Wasser gebracht und ihn kurze Zeit mit dem Leidenden allein gelassen hatte, freute der Philosoph sich im stillen, den greisen Leibarzt nicht in die stürmische Nacht hinaus gerufen zu haben; denn Georgias führte ihm den Schüler zwar mit nassem Haar, sonst aber im Zustande schnell fortschreitender Genesung entgegen.

Das hübsche Gesicht des Jünglings war vom Ruße befreit, doch er schaute beschämt zu Boden, und dann und wann griff er nach der schmerzenden Stirn. Es

bedurfte der vollen Ueberredungskunst des alten Philosophen, um ihn zum Reden zu bringen, auch bat der Student das Mädchen, bevor er begann, ihn mit den Männern allein zu lassen.

Er war willens, streng bei der Wahrheit zu bleiben, doch fürchtete er noch immer, der unsinnige Streich, zu dem er sich hatte fortreißen lassen, könnte verhängnisvoll für sein künftiges Leben werden.

Besonders von dem Baumeister, dem er die schnelle Entnüchterung verdankte, und dessen freundlich ernstes Wesen ihm Zutrauen einflößte, hoffte er auf guten Rat; dem Greise aber war er zu so großem Danke verpflichtet, daß er ihm Aufrichtigkeit schuldete; — einen der Hauptbeweggründe seiner thörichten Handlungsweise wagte er indes doch nicht zu bekennen.

Das Unternehmen, zu dem er mit herangezogen worden war, hatte sich gegen Barine gerichtet. Schon lange glaubte er sie mit der ganzen Glut seines zwanzigjährigen Herzens zu lieben. Kurz bevor er sich zu dem verhängnisvollen Gastmahle begab, hatte er aber gehört, daß die junge Frau sich dem Dion versprochen. Das hatte ihn tief verletzt; denn in mancher stillen Stunde war es ihm möglich erschienen, sie für sich zu gewinnen und sie als Gattin in das Vaterhaus zu Amphissa zu führen. Er war ja nur um weniges jünger als sie, und hätten die Eltern sie nur erst gesehen, sie wären gewiß nicht im stande gewesen, seine Wahl zu mißbilligen. Und die in Amphissa! Wie eine Göttin hätten sie Barine anstaunen müssen!

Doch nun war der vornehme Herr gekommen, um die schönste seiner Hoffnungen zu zertreten. Von Liebe

war zwischen ihm und Barine freilich nie die Rede gewesen, doch wie freundlich hatte sie ihn immer angeschaut, wie willig sich kleine Dienste von ihm gefallen lassen! Nun war sie ihm dennoch verloren.

Anfänglich hatte er dies nur betrübend gefunden; nachdem er aber dem Weine zugesprochen und Antyllus, der Sohn des Antonius, im Kreise der Zecher, denen Cäsarion als Symposiarch*) vorstand, Barine beschuldigt hatte, die Herzen mit magischen Mitteln zu verzaubern, war er zu der Ueberzeugung gelangt, auch er sei von ihr freventlich angelockt und verraten worden.

Zum Spielzeug, sagte er sich, habe er ihr gedient, wenn sie ihm nicht dennoch gut gewesen war und den Dion ihm nur wegen seines reichen Besitzes vorgezogen hatte. In jedem Falle fühlte er sich berechtigt, Barine zu zürnen, und mit der Zahl der Becher, die er leerte, wuchs der eifersüchtige Groll.

Als er dann aufgefordert wurde, sich an dem Streiche zu beteiligen, der ihm jetzt das Gewissen belastete, willigte er mit glühendem Haupte ein, um sie für das Unrecht zu bestrafen, das sie in seiner erhitzten Phantasie auch ihm angethan hatte.

Das alles verschwieg er den älteren Männern und erzählte nur kurz von dem prächtigen Gastmahle, das Cäsarion, bleich und teilnahmslos wie immer, geleitet habe, und das besonders von Antyllus mit tollem Uebermut belebt worden sei.

„Der König der Könige“ und der Sohn des Antonius hätten sich unter dem Vorwand, auf Jagd zu gehen,

---

*) Vorsteher und Leiter des Gastmahles.

von den Hofmeistern befreit. Der Oberjägermeister habe ihnen dies Vergnügen gegönnt. Sie hätten ihm nur versprochen, sich in der Frühe des nächsten Morgens für den Aufbruch in die Wüste bereit zu halten.

Als nach dem Schmause die Mischkrüge aufgestellt und die Becher schneller gefüllt worden waren, habe Antyllus mancherlei mit Cäsarion geflüstert und dann das Gespräch auf Barine, die Schönste der Schönen, geleitet, die die Himmlischen für den Größten und Höchsten bestimmten. Das sei der König der Könige, Cäsarion, und der nehme auch diese Göttergunst für sich in Anspruch. Aber man wisse, daß Aphrodite sich für größer halte als den höchsten der Könige, und Barine wage es darum, ihrem hohen Symposiarchen in einer Weise die Thür zu verschließen, die nicht nur ihm, sondern der ganzen Jugend Alexandrias unerträglich erscheinen müsse. Was sich Ephebe zu sein rühme, dem möge die Faust sich vor Empörung ballen, wenn er vernehme, daß die übermütige Schöne die Jugend von sich fern halte, weil sie nur ältere Männer für wert halte ihrer Beachtung. Das dürfe nicht so hingehen! Die Epheben von Alexandria müßten ihr vielmehr die Macht der Jugend zu fühlen geben. Um so dringender sei dies geboten, als Cäsarion dadurch dem Ziele seiner Wünsche entgegen geführt werde.

Barine fahre heut abend aufs Land. Der beleidigte Eros selbst ebne ihnen dadurch die Wege. Er gebiete ihnen, den Wagen der übermütigen Schönen anzuhalten, und sie demjenigen zuzuführen, der sich im Namen der Jugend verpflichte, ihr zu zeigen, daß die Leidenschaft der Epheben, die sie schmählich von sich fern halte, heißer

glühe, als die der alternden Herren, denen sich Barine gnädig erweise.

Hier unterbrach Gorgias den Erzähler mit einem lauten Rufe des Unwillens, dem alten Didymus aber schienen die hervortretenden Augen aus den Höhlen quillen zu wollen, als er dem Schüler mit rauher Stimme ein ungeduldiges „Weiter!“ zurief.

Und Philotas, von dem der letzte Rest des Rausches gewichen war, schilderte nun mit wachsender Lebhaftigkeit, wie mit dem stillen Cäsarion, als habe ein Zauber auf ihn gewirkt, eine wunderbare Veränderung vorgegangen sei; denn kaum hätten die Zechgenossen dem Antyllus zugejubelt und sich bereit erklärt, die beleidigte Jugend an Barine zu rächen, als der „König der Könige“ plötzlich von dem Polster, auf dem er bis dahin müde und teilnahmlos gelegen, aufgeschnellt sei, um ihnen mit feurig blitzenden Augen zuzurufen, wer sich sein Freund nenne, müsse ihm bei dem Ueberfalle helfen.

Hier wurde er von einem neuen ungeduldigen „Weiter!“ des Meisters zu größerer Eile gedrängt, und schneller fuhr er zu berichten fort, wie sie sich das Antlitz geschwärzt und mit den Schwertern und Lanzen des Antyllus bewaffnet hätten. Bei Sonnenuntergang wären sie in einem verdeckten Boote durch den Agathodämonkanal an den mareotischen See gefahren. Es müßte alles wohl vorbereitet gewesen sein; denn genau zur rechten Zeit wären sie gelandet.

Da sie auch auf der Wasserfahrt mit dem allerfeurigsten Weine sich den Mut gestärkt hätten, sei er schon mit Mühe ans Ufer getaumelt und dort von den anderen mit fortgerissen worden. Weiter wisse er nichts mehr,

als daß er sich mit auf eine große Harmamaxa*) gestürzt habe und dabei zu Boden gefallen sei. Als er sich wieder erhoben, sei schon alles vorüber gewesen.

Wie im Traume habe er Scythen und andere Sicherheitswächter den Antyllus ergreifen und Cäsarion mit einem andern auf dem Boden ringen sehen. Irre er nicht, so sei es Dion, der Verlobte Barines, gewesen.

Diese Mitteilungen waren von manchem Rufe der Ungeduld und Empörung unterbrochen worden, jetzt aber stieß Didymus wie außer sich die Frage hervor:

„Und das Kind — und Barine?“

Als aber Philotas auf diese Frage keine andere Antwort fand wie eine stumme Neigung des Hauptes, übermannte die Empörung den alten Philosophen, und indem er dem Schüler die Hände in die Brustfalten des Chiton schlug, schüttelte er ihn und rief ihm zornig entgegen:

„Du weißt nicht, Bube? Statt sie, die Dir wert sein sollte, als Kind dieses Hauses zu schützen, gesellst Du Dich den ruchlosen Verächtern der Sitte und des Rechtes zu und machst Dich zum Spießgesellen dieser schändlichen Wegelagerer im Purpur?“

Hier hielt der Baumeister den empörten Greis mit besänftigenden Worten und der Erklärung zurück, alles müsse jetzt in den Schatten treten vor der Forderung, nach Barine und Dion zu schauen. Er wisse nicht, wo ihm der Kopf stehe bei der Ueberfülle der Arbeit, doch wolle er schnell mit dem Bauführer reden und den Freund aufzufinden versuchen.

---

*) Ein geschlossener asiatischer Reisewagen auf vier Rädern.

„Und ich," rief der Alte, „muß sogleich zu dem unglückseligen Kinde. — Den Mantel, Phryx, die Sandalen!"

Statt der Mahnung des Gorgias, seiner Jahre und des stürmischen Wetters zu gedenken, fuhr er auf:

„Ich gehe, hab' ich gesagt. Und wenn der Sturm mich zu Boden reißen und der Blitz des Zeus mich treffen will, nur zu! Auf ein Unglück mehr oder weniger kommt es nicht an in einem Leben, das eine Kette war von schweren Schlägen des Schicksals. Drei Söhne hab' ich als blühende Männer begraben, und zwei davon nahm mir der Krieg. Barine, die Wonne meines Herzens, ich Thor kettete sie selbst an den Bösewicht, der ihr das sonnige Leben verdarb, und nun ich sie glücklich wähnte, vor Sorge und Mißdeutung gesichert, an der Seite eines trefflichen Mannes, nun verwunden, morden ihr vielleicht verruchte Buben, die ihre Geburt der Rache entzieht, den Verlobten. Ihren guten Namen treten sie in den Staub. Aber ich — ich! Den Gartenhut her und den Stab!"

Schon lange hatte der Sturm das dem Meere benachbarte Haus umtobt, und das Segel, das über die offene Decke des Impluvium gespannt worden war, zerrte mit lautem Geräusch an den metallenen Ringen. Jetzt wehte ein Zugwind so heftig von Raum zu Raum, daß an der dreiarmigen Lampe zwei Flammen erloschen.

Die Hausthür war geöffnet worden, und triefend von Regen, mit der Kapuze über dem braunen Kopfe, überschritt der nubische Pförtner Frau Berenikes die Schwelle.

Er bot einen kläglichen Anblick und fand anfänglich keine Entgegnung auf die Begrüßung und Fragen der

Männer, zu denen sich Helena, an deren Arm die Großmutter hing, gesellt hatte; denn der Atem stockte ihm nach dem raschen Gange dem Sturm entgegen.

Er hatte nicht viel zu berichten. Barine ließ den Ihren nur sagen, was ihnen auch das Gerücht zutragen möge, sie und Frau Berenike wären unverletzt. Dion habe eine Wunde an der Schulter davongetragen, doch sei sie nicht schwer. Die Mutter und sie teilten sich in die Pflege. Die Großeltern dürften unbesorgt sein; der gegen sie geplante Angriff sei völlig mißlungen.

Die taube Frau Doris hatte mit der Hand am Ohre diesem Berichte vergeblich gelauscht, und Didymus erzählte nur der Enkelin, so viel er für gut hielt, von dem Vorgefallenen, damit sie, deren Lippenbewegungen die Großmutter verstand, es auch ihr mitteile.

Daß sein Liebling unbeschädigt aus einer so schweren Gefahr hervorgegangen war, that Didymus wohl, und doch blieb er von schwerer Besorgnis belastet. Auch der Baumeister befürchtete das Schlimmste.

Durch die Versicherung, ungesäumt hieher zurückzukehren und eingehende Nachrichten zu bringen, wenn er sich selbst über das Ergehen des Freundes und seiner Braut überzeugt haben würde, bestimmte er den Greis, den nächtlichen Gang durch den Sturm aufzugeben.

Der Student Philotas bat feuchten Auges, ihn als Boten oder wozu auch immer zu benützen, doch Didymus befahl ihm, zur Ruhe zu gehen. Es würde sich schon eine Gelegenheit für ihn finden, gut zu machen, was er so leichtfertig verschuldet.

In dem stillen Gelehrtenheim war es um die Nachtruhe geschehen, und als Gorgias sich entfernt und Didymus

den Wunsch Helenas, sich von dem alten Pförtner zu der Schwester führen zu lassen, abgeschlagen hatte, blieb der Greis mit der Gattin im Tablinum allein.

Es war ihr nur mitgeteilt worden, daß Diebe ihre Enkelin Barine angefallen und ihren Verlobten leicht verwundet hätten, doch sagte ihr das Herz und das Verhalten des mit ihr ergrauten Gefährten, daß man ihr manches verheimliche. Sie hätte gern klar gesehen, doch Didymus wurde es schwer, ihr eine längere Mitteilung mit lauter Stimme zu machen, und sie brachte darum die Sehnsucht nach der vollen Wahrheit zum Schweigen. Um die Mitteilung des Baumeisters abzuwarten, legten sie sich noch nicht zur Ruhe.

Didymus hatte sich auf einem Lehnstuhle niedergelassen, und Frau Doris saß in seiner Nähe an der Spindel, ohne die Fäden von der Kunkel zu ziehen. Wenn sie den Gatten seufzen und das Haupt in die Hände verbergen sah, trat sie ihm nur, so sauer es ihr auch fiel, auf den Stock gestützt näher und strich ihm mit der Hand über den halbkahlen Scheitel. Dabei fand sie Worte, die ihm gut thun mußten, und als der sorgenvolle und bekümmerte Ausdruck doch nicht aus seinem faltenreichen Gesichte weichen wollte, redete sie ihm mit der stockenden und doch warmen Stimme zu, indem sie ihn erinnerte, wie oft sie schon gedacht hätten, verzweifeln zu müssen, und wie es dann doch wieder gut geworden sei.

„Sieh, Alter," fuhr sie fort, „ich weiß ja, daß es wieder recht schwarze Wolken sind, die über uns hängen, und kann sie mir nicht einmal recht vorstellen, weil ihr sie mir nur von weitem zeigt. Aber daß sie uns mit

Schwerem bedrohen, das fühl' ich. Und doch, doch. Was können sie uns anhaben, wenn wir nur fest zusammenhalten, wir beiden Alten und die Kinder der Kinder, die Hades uns raubte. Man wird doch nur alt beisammen, um zu erkennen, daß das Dasein ein Haupt hat mit vielen Gesichtern. Das garstige von heute kann es so wenig lange behalten wie Du diese tief gefurchte Stirn. Um meinetwillen brauchst Du Dir keinen Zwang anzuthun, Alter. Laß sie nur so. Ich brauche nichts als die Augen zu schließen, um zu sehen, wie faltenlos schön sie einst war in der Jugend und wie freundlich sie dreinschauen wird, wenn die besseren Tage erst sagen: ‚Hier sind wir!‘"

Da küßte er ihr mit einem wehmütigen Lächeln den ergrauten Scheitel und rief ihr in das weniger taube linke Ohr:

„Wie jung Du doch immer noch bist, Alte!"

Zehntes Kapitel.

Von Norden her heulte der Sturm über die Insel Pharus und die Untiefen der Diabathra in den großen Hafen von Alexandria herein.

Das sonst so stille Wasser schlug Wellen, und das Fanal auf dem Leuchtturme des Sostratus sandte die zerrissene Fülle seiner Flammen mit feindlichem Ungestüm auf die Stadt zu. Die Feuer in den Pechpfannen und die Fackellichter am Ufer schienen bald erlöschen zu wollen, bald durchbrachen sie mit doppelt hellem Aufflammen den Qualm, der sie umhüllte.

Der königliche Hafen, ein stattliches Becken, das der südlichere Teil der Lochias und ein Stück des nördlichen Gestades des Bruchium als Halbkreis umgaben, war in jeder Nacht hell beleuchtet, heute aber schien in die Lichter an seinem westlichen Teile, wo die geheimen Ankerplätze der königlichen Flotte lagen, ein seltsames Leben gekommen.

War es der Sturm, der sie bewegte?

Aber nein! Wie hätte er die eine Fackel an die Stelle der andern setzen und Lichter oder Laternen der Richtung seines ungestümen Wehens entgegen in Be-

wegung setzen können? Doch nur wenige nahmen dies wahr; denn wie viele auch frohe Erwartung oder bange Sorge dazu antrieb, wer mochte sich in solcher Sturmnacht hinaus und an den Quai wagen? In den königlichen Hafen hätte ohnehin niemand Einlaß gefunden; denn er war von allen Seiten verschlossen. Auch die Mole, die dem Landbogen, der ihn umgab, gen Westen zur Sehne diente, besaß nur eine einzige Oeffnung, und sie war — das wußte jedermann — mit einer Kette in ähnlicher Weise verschlossen wie der große Hafeneingang zwischen dem Pharus und Alveus Steganus.

Zwei Stunden vor Mitternacht gelangten trotz des wilderen Brausens des Sturmes die sonderbar bewegten Lichter zu größerer Ruhe. Aber denjenigen, für die sie brannten, hatte das Herz wohl selten so unruhig geschlagen. Es waren die der Königin am nächsten stehenden Würdenträger und Hofbeamten: einige zwanzig Männer, und unter ihnen Iras als einzige Frau. Der Regent Mardion und sie hatten sie hieher berufen, weil der Brief Kleopatras die mit Vollmachten Betrauten zu ihrem stillen Empfange zuließ. Nach einer eingehenden Beratung hatten sie die Befehlshaber der kleinen zurückgebliebenen römischen Besatzung nicht mitgeladen. Es war ja fraglich, ob die Erwarteten schon in dieser Nacht heimkehrten, und die römischen Krieger, die dem Marcus Antonius etwas galten, waren mit ihm im Kriege.

Die Halle in der Mitte der geheimen Rhede des königlichen Hafens, in der sie sich versammelten, war mit fürstlicher Pracht ausgestattet; denn sie wurde von der Königin gern benützt. Es fehlte in dem weiten Raume an keiner Bequemlichkeit, und die meisten Wartenden bedienten

sich der wohlgepolsterten Ruhesitze, während andere, von innerer Unruhe getrieben, auf und nieder schritten.

Da dieser Raum monatelang unbenützt geblieben war, hatten sich Fledermäuse in ihm eingenistet, und nun er beleuchtet wurde, flatterten sie, von dem Glanze der Lampen und Kerzen geblendet, über den Häuptern der Versammelten dahin. Iras hatte den Befehlshaber der Mellakes oder Jünglinge, eines Leibwachencorps, das sich aus den Söhnen vornehmer makedonischer Familien zusammensetzte, gebeten, die lästigen Tiere zu vertreiben, und es zog nun den der Königin treu ergebenen Krieger von den eigenen Sorgen ab, mit dem Schwerte nach ihnen zu schlagen.

Andere sahen diesem nichtigen Kampfe lieber zu, als daß sie sich der Bangigkeit hingegeben hätten, die sie erfüllte. Der Regent schaute stumm zu Boden, Iras hörte bleich und zerstreut den Darlegungen des Siegelbewahrers Zeno zu, und Archibius war ins Freie getreten und schaute, des Sturmes nicht achtend, über das hochbewegte Hafenwasser nach den erwarteten Schiffen aus.

In einem hölzernen Schuppen, dessen Decke von buntbemalten Säulen getragen wurde, durch die der Wind pfiff, war die Dienerschaft, von den Fourieren an bis zu den Sänftenträgern, gruppenweise beim Scheine von Laternen, in denen das Licht hin und her flackerte, versammelt. Die Griechen hatten sich auf Holzsesseln, die Aegypter auf den Matten am Boden niedergelassen. Den weitesten Kreis bildeten die Fouriere, die für das Gepäck der Königin zu sorgen hatten, mit den höher gestellten Sklaven vom Hofstaate, zu denen auch mehrere Zofen gehörten.

Es war ihnen gesagt worden, man erwarte die Königin schon in dieser Nacht, weil es möglich sei, daß der starke Nordwind ihr Schiff unerwartet schnell aus der gewonnenen Schlacht heimführe. Aber sie waren besser unterrichtet; denn es gibt Thürspalten und Vorhänge in den Palästen, und es wohnt dort ein Echo von eigener Art, das innerhalb ihrer Mauern selbst das Geflüster vernehmlich von Ohr zu Ohr trägt.

Der freigelassene Leibsklave des Feldhauptmanns Seleukus führte das große Wort. Sein Gebieter war von der Grenzfestung Pelusium aus, die er befehligte, vor wenigen Stunden in Alexandria eingetroffen. Ein geheimnisvoller Befehl des Lucilius, des treuesten Freundes des Antonius, der ihm durch einen Schnellsegler von Taenarum aus überbracht worden war, hatte ihn hieher berufen.

Der Freigelassene Beryllus, ein mundfertiger Sicilier, der als Schauspieler bessere Tage gesehen hatte, bevor er durch Seeräuber der Freiheit beraubt worden war, hatte manche Neuigkeit erlauscht, und man lieh ihm gern das Ohr; denn zu Pelusium waren von Norden her kommende Schiffe gelandet, die die üblen Nachrichten, die in das Sebasteum gedrungen waren, bestätigten und ergänzten.

Hätte man ihm glauben wollen, wäre er so gut unterrichtet, als hätte er der großen Seeschlacht selbst beigewohnt; denn er wollte dem Gespräche seines Herrn mit vielen Schiffsführern und Boten aus Griechenland beigewohnt haben. Auch gab er sich das Ansehen des treuen, streng verschwiegenen Dieners, der nur bestätigen und zurückweisen durfte, was die Alexandriner schon in Erfahrung gebracht. Indes bestand sein Wissen nur aus

einem krausen Gewirr von falschen und richtigen Thatsachen. Während die ägyptische Flotte bei Actium geschlagen worden war und Antonius sich mit Kleopatra in Wirklichkeit zuerst nach Taenarum an der Spitze des Peloponnes geflüchtet hatte, wollte er wissen, Landheer und Flotte wären an der peloponnesischen Küste zusammengestoßen und Octavian verfolge den Antonius, der sich nach Athen gewandt habe, indes Kleopatra sich auf dem Wege nach Alexandria befinde.

Diese „sicheren Nachrichten“ hatte er aus einzelnen Worten zusammengeflochten, die er bei Tisch und während der Feldhauptmann Boten empfing und abfertigte, ihm von den Lippen gehascht. Anderem gegenüber war es besser mit seiner Zuverlässigkeit bestellt.

Während der Hafen von Alexandria schon seit mehreren Tagen gesperrt worden war, hatte in den von Pelusium einlaufen dürfen, was wollte, und alle Führer der neu angekommenen Schiffe und Karawanen waren verpflichtet gewesen, sich bei dem Herrn des Beryll, dem Kommandanten der wichtigen Grenzfestung, zu melden.

Erst gestern nacht war er von Pelusium aufgebrochen. Der scharfe Wind hatte die Triere vor sich her gejagt, — den Möwen sei es schwer geworden, ihr zu folgen. Und es wurde den Zuhörern leicht, dies zu glauben; denn der Sturm heulte draußen lauter und lauter und pfiff durch den offenen Raum, in dem die Dienerschaft weilte. Die meisten Lampen und Fackeln verlöschte er, den Pechpfannen entströmte nur noch schwarzer, mit gelb und roten Flammen durchschossener Qualm, und bloß die fest verschlossenen Laternen fuhren fort, flackernde Helligkeit zu verbreiten. So herrschte nur ein trübes, immer-

fort wechselndes Licht in dem weiten mit Rauch erfüllten Raume.

Einer der Fouriere hatte für Wein gesorgt, um das Warten zu verkürzen; doch er durfte nur heimlich getrunken werden, und es gab darum auch keinen Becher. Die Krüge wanderten deshalb von Mund zu Mund, und jeder Schluck war willkommen; denn der Sturm blies scharf herein, und dazu reizte der Rauch die Kehlen.

Der Freigelassene Beryllus wurde auch oft von dem Husten, besonders der Frauen, unterbrochen, als er von den grauenvollen Vorzeichen erzählte, die man in Pelusium seinem Herrn hinterbracht. Jedes sei wohlverbürgt und übertreffe das andere an voraussagender Bedeutung.

Da unterbrach ihn eine Zofe der Iras, um von den Schwalben an der „Antonias", das Admiralschiff der Kleopatra, zu erzählen. Von einem schlimmeren Omen würde er auch aus Pelusium nicht zu berichten wissen.

Beryll aber schaute sie mit einem mitleidigen Lächeln an, das die Erwartung der anderen so hoch spannte, daß der oberste Fourier den Sänften- und Lastträgern, in deren Kreise es laut zu werden begann, ein barsches: „Still geschwiegen!" zurief.

Darauf ließ sich denn auch bald in dem offenen Saale nichts mehr hören als das langezogene Pfeifen des Windes, dann und wann ein Kommandoruf, der den Wachen vor dem königlichen Hafen galt, und die Stimme des Freigelassenen. Er dämpfte sie, um den Reiz des Geheimnisvollen, das er mitteilen wollte, zu steigern.

Mit einer schwülstigen Lobpreisung der Kleopatra und des Marc Anton begann er und forderte die Anwesenden auf, sich zu erinnern, daß der Imperator ein Nachkomme

des Herakles sei. Den Alexandrinern werde außerdem besonders wohl bekannt sein, daß ihre Königin „die neue Isis“ und Antonius „der neue Dionysus“ zu sein und zu heißen beanspruchten. Uebrigens müsse auch jeder, der ihm begegnet sei, bekennen, daß er an Gestalt und Antlitz weit eher einem Gotte gleiche als einem Menschen.

Als Dionysus habe der Imperator sich besonders auch den Athenern vorgestellt. Dort sei am Proscenium des Theaters ein großes Reliefbild der Gigantenschlacht zu sehen, das berühmte Werk eines alten Bildhauers — er kenne es gut — und aus diesem an Figuren reichen Relief habe der Sturm nur eine Gestalt gerissen, und welche sei es gewesen? Die des Dionysus, des Gottes, als dessen sterbliches Abbild Antonius vor den Athenern in einer grünen Weinlaube gezecht. Der Sturm von heute sei höchstens wie der Atem eines Kindes im Vergleich mit dem Orkane, dem es glücken konnte, die Dionysusgestalt von dem harten Marmor, mit dem sie verbunden gewesen war, zu reißen. Aber die Natur nehme eben die ganze Kraft zusammen, wenn es gelte, welterschütternde Ereignisse den kurzsichtigen Menschen voraus zu verkünden.

Die letzten Worte spreche er seinem Herrn nach, der in Athen studiert habe. Sie wären ihm aus der erschütterten Seele gedrungen, als er von dem andern Vorzeichen hörte, wovon ein Schiff aus Ostia Kunde gebracht. Die blühende Stadt Pisaura . . .

Hier aber wurde er unterbrochen; denn mehrere hatten schon vor Wochen gehört, daß dieser Ort im Meere versunken sei, doch dabei nur die unglücklichen Bewohner bedauert.

Beryll gestattete ihnen gelassen, sich von dem Verdachte zu reinigen, man sei in Alexandria später von solchem merkwürdigen Ereignis unterrichtet gewesen als zu Pelusium, und nahm ihre Frage, was es mit dem Kriege zu thun habe, anfänglich nur mit stummem Achselzucken entgegen; als aber auch der Oberste der Fouriere dies zu wissen begehrte, fuhr er fort: „Dies Vorzeichen griff uns besonders tief in die Seele; denn wir wußten, was Pisaura ist, oder besser, wie es entstand. Die unglückliche Stadt, die der finstere Hades verschlang, sie gehörte recht eigentlich dem Antonius; denn in den Tagen des Glückes hatte er sie gegründet."

Mit einem herausfordernden Blicke maß er die anderen, und es fehlte in ihrem Kreise auch nicht an Zeichen des Entsetzens, ja eine der Zofen kreischte laut auf; denn der Sturm hatte eben eine Fackel aus dem eisernen Ringe an der Wand gerissen und sie hart neben die Lauschenden zu Boden geschleudert.

Die Spannung schien den Gipfel erreicht zu haben, und doch sah man Beryllus an, daß er den letzten Pfeil noch nicht dem Köcher entnommen.

Die Zofe, durch deren Aufschrei auch die anderen erschreckt worden waren, hatte sich wieder erholt. Sie schien es am lebhaftesten nach etwas Neuem, Schrecklichem zu verlangen, und mit einem dringlich bittenden Blicke forderte sie den Freigelassenen auf, nicht zurück zu halten, was er noch wußte.

Da wies er ihr auf die trotz des sausenden Zugwindes perlende Stirn und sagte: „Brauche nur das Tuch! Dir feuchtet das bloße Zuhören die Haut. Die Bildsäulen von Stein sind von härterem Stoff, aber auch

ihnen wohnt eine Seele inne. Härteren oder weicheren Gemüts können sie sein, sie bringen Uebles über uns oder heilen schwere Leiden, je nachdem sie uns gesinnt sind. Jeder erfährt es, der die Hände bittend zu ihnen erhebt. Auch zu Alba steht eine solche Statue. Sie stellt den Marc Anton dar, dem zu Ehren die Stadt sie errichtete. Und sie, sie sah voraus, was demjenigen bevorstand, dessen steinerner Doppelgänger sie ist. Ja, öffnet nur die Ohren! Vier Tage mag es her sein, da wurde ein Schiffsführer bei dem Herrn gemeldet, und in meinem Beisein berichtete der Mann, — erdfahl wurde er euch bei der Erzählung — was er selbst mit angesehen hatte. Der Statue des Antonius in jenem Alba war heller Schweiß vom Antlitz geflossen. Da hatte die Bürgerschaft großes Entsetzen ergriffen; Mann und Weib kam und kam, um der Bildsäule Stirn und Wangen abzuwischen, aber sie hatte nicht aufhören wollen, von hellem Schweiß zu triefen, und so war es mehrere Tage und Nächte gegangen. Das steinerne Abbild hatte eben voraus gefühlt, was dem lebenden Marc Anton bevorstand. Entsetzlich sei es anzusehen gewesen, sagte der Mann."

Hier stockte der Erzähler, und mit ihm fuhr der Kreis der Zuhörer zusammen; denn von draußen her durchschrillte der Klang einer geschlagenen Erzscheibe die Luft, und im nächsten Augenblick stand alles auf den Füßen und eilte auf seinen Posten.

Auch in der prunkenden Halle hatten die Wartenden sich erhoben. Hier war nur leise geflüstert oder geschwiegen worden. Hatte es schon vorher bange und ernste Gesichter gegeben, so war jetzt die Farbe von den meisten gewichen. Der scheue Blick des einen wich dem des andern aus.

Archibius hatte den roten Schimmer am Feuer des Pharus zuerst gewahrt, der das Nahen des königlichen Schiffes den Harrenden meldete. So früh hatte man es nicht erwartet. Aber da fuhr es schon an dem Pharus vorüber in den großen Hafen ein. Es war wohl das Admiralschiff Antonias, dasselbe, an dem die alten Schwalben die jungen zu Tode gebissen hatten.

So hoch die Wogen in dem geschützten Hafen auch gingen, brachten sie doch seinen gewaltigen Körper nur leise ins Schwanken. Ein erfahrener Pilot mußte es an den Untiefen und Klippen im östlichen Teile der Rhede vorbeisteuern; denn statt wie sonst die Insel Antirrhodus zu umfahren, hielt es sich zwischen diesem Eiland und der Lochias und näherte sich in gerader Richtung dem Eingang in den kleinen königlichen Hafen. Zu seinen beiden Seiten hatte man die Pechpfannen mit neuem Harz und Werk gespeist, um ihm den Weg zu erleuchten. Die am Ufer versammelten Wartenden konnten jetzt seine Umrisse deutlich erkennen.

Es war die Antonias und war es doch nicht.

Der Siegelbewahrer Zeno, der neben Iras stand, die den Mantel fester um die fröstelnden Glieder schlang, wies darauf hin und raunte ihr zu:

„Wie ein Weib, das in reichem Brautschmuck das Elternhaus verließ und als verarmte Witwe dahin zurückkehrt.“

Da richtete sich Iras höher auf und versetzte mit abweisender Herbheit: „Wie die Sonne, die Nebel verschleiern, die aber binnen kurzem wieder heller strahlen wird denn je.“

„Mir aus der Seele gesprochen,“ versicherte der alte

Hofmann eifrig, „was die Königin angeht. Natürlich meinte ich nicht die Majestät, sondern das Schiff. Du warst ja krank, wie es in reichem Blumenschmucke mit purpurnen Segeln ausfuhr. Und jetzt! Selbst das flackernde Streiflicht zeigt die Schäden und Fetzen. Daß unsere Kleopatra-Sonne die alte Leuchtkraft bald wieder gewinnt, brauchst Du mir wohl am letzten zu sagen; augenblicklich ist es aber hier am Wasser und in der Sturmluft dennoch recht frostig und kalt, und wenn ich an das erste Wiedersehen denke ...“

„Wär' es vorüber!“ murmelte Iras und wickelte sich fester in den Mantel. Dabei schauderte sie zusammen; denn das Rasseln der schweren Kette, die man von der Hafenöffnung zog, durchklirrte unheimlich die nächtige Stille. Den Wartenden legte es sich wie ein Alb auf die Brust; denn das hölzerne Ungetüm, das jetzt in den kleinen Hafen einzog, bewegte sich langsam und lautlos wie ein Gespensterschiff vorwärts. Es war, als sei das Leben auf dem riesigen, von Menschen wimmelnden Fahrzeuge erstorben, als gehe ein Schiff vor Anker, dessen Bemannung einer Seuche zum Opfer fiel. Nur einzelne Kommandorufe und die Signalpfiffe der Ruderflötisten ließen sich hie und da vom Bord her vernehmen. Wenige Laternen brannten mit unruhigem Licht auf dem unabsehbar langen Decke. Die glänzende Beleuchtung, in der es sonst bei Nacht strahlte, hätte die Blicke der Alexandriner auf sich gezogen.

Jetzt war es der Landungsbrücke ganz nahe. Die Wartenden folgten jedem Zoll seiner majestätischen Fortbewegung mit atemloser Spannung; als aber schon das erste Tau den Sklaven am Ufer zugeworfen worden war,

drängten sich einige Männer in griechischem Gewande hastig unter die Wartenden.

Sie kamen mit einer unaufschiebbar wichtigen Botschaft zu dem Regenten Mardion, der vor dem Siegelbewahrer und Iras stand und mit gefurchter Stirn düster zu Boden schaute. Er hatte die Worte zu überdenken, mit denen er die Königin anreden wollte, und in wenigen Augenblicken konnte das Schiff die Landung vollendet haben und Kleopatra die Brücke betreten. Gerade jetzt ihn zu stören, war ein Unterfangen, das niemand leicht wagen mochte, der den empfindlichen und in seinen Launen unberechenbaren Eunuchen kannte. Aber der hochgewachsene Makedonier, der kurze Zeit die Blicke der meisten von dem Schiffe abzog, wagte es dennoch. Es war der Nachtstrateg, das vornehme Haupt des Sicherheitswesens der Stadt.

„Nur auf ein Wort, Herr,“ raunte er dem Regenten zu, „so ungelegen die Zeit auch sein mag.“

„Sie ist es im höchsten Grade,“ entgegnete der Eunuch mit abweisender Strenge.

„Sagen wir so ungelegen, wie es Deiner Entscheidung in aller Eile bedarf. Der König Cäsarion und Antyllus überfielen eine Frau mit etlichen Genossen. Geschwärzte Gesichter! Kampf! Cäsarion und der Begleiter der Frau — vornehm, vom Rat — leicht verwundet. Lictoren schreiten zu rechter Zeit ein. Die jungen Herren werden festgenommen. Erst weigern sie sich, den Namen zu nennen ...“

„Cäsarion leicht, wirklich ungefährlich verwundet?“ frug der Eunuch mit dringlicher Eile.

„Sicher und gewiß. Olympus wurde sogleich zu

ihm gerufen. Ein Loch im Kopfe. Der Ueberfallene stieß ihn beim Kampf auf das Pflaster.“

„Dion, der Sohn des Eumenes, der Mann,“ unterbrach ihn Iras, deren feines Ohr der Mitteilung des Nachtstrategen gefolgt war. „Das Weib: Barine, die Tochter des Malers Leonax.“

„So seid ihr schon unterrichtet?“ frug der Nachtstrateg überrascht.

„Es scheint so,“ entgegnete der Eunuch und schaute dabei dem Mädchen mit einem vielsagenden Blicke ins Antlitz. Dann fuhr er fort, indem er sich mehr an sie als an den Makedonier wandte: „Wir lassen, denk' ich, die jungen Uebelthäter frei und möglichst heimlich auf die Lochias bringen.“

„In den Palast?“ frug der Beamte.

„Natürlich,“ erwiderte Iras bestimmt. „Jeden in seine Gemächer. Da sollen sie bis auf weiteres bleiben.“

„Alles andere nach dem Empfange,“ fügte der Eunuch hinzu, und der Nachtstrateg entfernte sich mit einer selbstbewußten kurzen Verbeugung.

„Ein neues Unglück,“ seufzte der Eunuch.

„Knabenstreiche,“ entgegnete sie schnell. „Aber auch noch schwereres Mißgeschick, ließe sich das denken, ist weniger als nichts, so lange es uns nicht in die Vorstellung tritt. Dies unangenehme Ereignis muß darum der Königin einstweilen verschwiegen bleiben. Bis jetzt ist es eine Widerwärtigkeit und nichts weiter; — dabei kann und soll es auch bleiben; denn es liegt in unserer Hand, den Giftbaum, von dem es ausgeht, an der Wurzel zu treffen.“

„Du siehst aus, als könnte das niemand besser als Du besorgen,“ unterbrach sie der Regent mit einem

Seitenblick auf das Schiff, „und so sei Dir hiemit dieser Auftrag erteilt. Der letzte, den ich in Abwesenheit der Königin in ihrem Namen gebe.“

„An mir soll es nicht fehlen,“ entgegnete sie fest.

Als sie dann nach der Landungsstelle hinschaute, gewahrte sie Archibius, der allein und in sich versunken zu Boden schaute. Es drängte sie, den Oheim von dem Geschehenen zu unterrichten; doch schon nach dem ersten Schritte hemmte sie den Fuß, und von den schmalen Lippen klang ihr ein festes „Nein“.

Der Freund war ihr zum Stein im Wege geworden. Mußte es sein, würde sie Mittel finden, auch ihn beiseite zu stoßen, trotz seiner Schwester Charmion und der alten Bande, die ihn mit Kleopatra verknüpften. Er war schwach geworden, Charmion es immer gewesen.

Es wäre ihr Zeit genug geblieben, schon jetzt zu erwägen, was sie zunächst ins Werk zu setzen habe, hätte ihr das Herz nicht so weh gethan.

Als das große Admiralschiff schon fest lag, vergingen noch lange Minuten, bevor erst zwei Pastophoren der Isis, die den dem Tempelschatze der Göttin entnommenen Becher des Nektanebus hüteten und in einer bemalten Lade trugen, und nach ihnen der erste Kämmerer der Kleopatra die Landungsbrücke betraten. Er meldete mit gedämpfter Stimme das Nahen der Königin und befahl den Wartenden, zur Seite zu treten. Von der Landungsstelle aus bis an das in das Bruchium führende Thor und an das andere nördliche, das sich den Palästen auf der Lochias entgegen öffnete, war je eine doppelte Reihe von Fackelträgern aufgestellt worden; denn man wußte nicht, wo Kleopatra abzusteigen wünschte. Der Kämmerer erklärte

indes, sie werde auf der Lochias, wo die Kinder wohnten, die Nacht verbringen, und befahl, die flackernden und qualmenden Fackeln bis auf wenige zu verlöschen.

Mardion, der Siegelbewahrer, Archibius und Iras standen den anderen Wartenden voran an der Brücke, als es auf dem Schiffe lauter wurde und hinter einigen Laternenträgern die Königin erschien, der eine lange Schar von Hofbeamten, Pagen, Zofen und Sklavinnen folgte.

Sie schritt, mit der kleinen Hand auf dem Arm der Charmion, hoch erhobenen Hauptes dem Lande entgegen. Ein dichter Schleier verhüllte ihr Haupt und Antlitz, ein dunkler, faltiger Ueberwurf die zarte, mittelgroße Gestalt. Wie elastisch ihr Schritt noch immer war, wie stolz und doch anmutsvoll ihre Haltung, als sie Mardion und Zeno zuwinkte!

Der Iras, die vor ihr niedergesunken war, reichte sie zum Zeichen, sich zu erheben, die Hand, und während sie ihr die Stirn küßte, flüsterte sie ihr die Frage zu: „Die Kinder?“

„Alles gut,“ lautete die leise Antwort des Mädchens.

Dann begrüßte die Heimkehrende auch die anderen mit einer huldreichen Geste, doch gönnte sie keinem ein Wort, bis der Eunuch ihr entgegentrat, um die Anrede an sie zu richten. Da wies sie ihn mit einem kurzen „Auf später!“ zur Seite, und als Zeno die Sänftenthür für sie offen hielt, sagte sie kurz und mit verschleierter Stimme: „Ich will zu Fuß gehen. Nach dem Hinundherschwanken des Schiffes bei diesem Wetter widersteht mir die Sänfte. Es gibt heute noch mancherlei zu erwägen. Unterwegs kam mir ein Gedanke. Der Hafenadmiral und seine ersten Räte, die Obersten des Kriegs-

hauses und der Wasser- und Landbauten; besonders Aristarch und den Architekten Gorgias — ich will sie sehen. Es hat Eile. In zwei — nein, in anderthalb Stunden — sollen sie hier sein. Was sie von Plänen und Karten der Ostgrenze besitzen, wünsche ich zu prüfen. Auf die Flußadern und Kanäle im Delta lege ich besonderes Gewicht."

Dann wandte sie sich schnell Archibius zu, der an die Sänfte getreten war, legte ihm die Hand auf den Arm, und ob ihm auch der Schleier verbot, den Glanz ihrer Augen zu sehen, meinte er doch zu empfinden, daß er ihm tief ins Herz leuchte, wie sie ihm mit jener Stimme, deren wunderbar wohllautender Schmelz ihm schon so oft die Seele bestrickt hatte, zurief: „Nehmen wir es als ein günstiges Vorzeichen, daß Du es wieder bist, der mich in schwerer Zeit in diesen Palast führt."

Da drang es ihm warm aus der übervollen Brust: „Wann es auch sei, immer und immer, gehört Dir dieser Arm und dies Leben;" — sie aber versetzte im Tone fester Ueberzeugung: „Ich weiß es."

Dann schritt sie, indem sie die Hand auf seinem Arme ruhen ließ, vorwärts; als er aber zu fragen anhob, ob sie wirklich Grund habe, von schweren Tagen zu reden, schnitt sie ihm das Wort ab mit der Bitte: „Jetzt nicht. Laß uns schweigen. Es steht schlimmer als schlimm, — so übel, wie es nur angeht. Aber nein. Nur wenigen ist es vergönnt, sich im Unglück auf den Arm der Treue zu stützen."

Dabei fühlte er einen leisen Druck ihrer kleinen Hand, und es war ihm, als ob das alternde Herz sich ihm verjünge.

Er durfte nicht reden; denn ihr Wunsch war Befehl; während er aber schweigend neben ihr hinschritt, erst dem Ufer entlang, dann durch das Hafenthor und endlich über die Marmorplatten, die auf das Portal des Palastes zuführten, war es ihm, als schaue er statt auf das verschleierte Haupt der unglücklichen Königin auf den von hellbraunem weichen Haar umflossenen Kopf eines glückseligen Kindes. Vor das innere Auge stellte sich ihm die kleine Herrin des Epikureergartens. Er sah den Blick ihrer großen blauen Augen, der nicht aufhörte zu fragen, und der doch das Geheimnis der Welt zu umfassen schien. Er meinte wieder den silberhellen Klang ihrer Stimme und den bestrickenden Zauber ihres reinen Kinderlachens zu vernehmen, und es fiel ihm schwer, nicht zu vergessen, wozu sie geworden.

Entrückt der Gegenwart und dennoch sich voll bewußt, daß ihm in schwerer Zeit eine große Schicksalsgunst widerfahre, schritt er neben ihr hin und führte sie durch das Hauptportal in den großen Innenhof des Palastes. In seinem Hintergrunde öffnete sich die hohe Pforte, die in die Wohn- und Festräume der Königin führte, und vor der sich der Regent, Iras und ihre Begleiter schon aufgestellt hatten. Links lag eine kleinere Thür, die Einlaß zu der Wohnung der Kinder gewährte.

Archibius stand im Begriff, Kleopatra über den erleuchteten Hof zu geleiten, sie aber wies auf die Pforte des Prinzenflügels, und er verstand sie.

An der Schwelle ließ sie die Hand von seinem Arme sinken, und als er sich verneigte, wie um sich zu entfernen, sagte sie gütig: „Da steht schon Charmion. Euch beiden kommt es zu, mich dahin zu begleiten, wo die

Jugend träumt und Seelenruhe und Schmerzlosigkeit eine Heimstätte haben. Doch aus Rücksicht vor der Königin begrüßtet ihr Geschwister euch noch nicht nach so langer Trennung. Thut es! Dann folgt mir."

Damit eilte sie jugendlich raschen Schrittes in das Atrium und die Treppe hinan, die zu den Schlafgemächern der Prinzen und Prinzessinnen führte.

Archibius und Charmion folgten ihrem Geheiß: der Bruder schloß die Schwester warm in die Arme, und sie bekannte schnell und mit überströmenden Augen, es scheine ihr alles verloren. Antonius habe in einer Weise gehandelt, für die kein Wort des Tadels oder der Klage genüge. Wahrscheinlich werde er Kleopatra folgen; — die Flotte, vielleicht auch das Landheer wären vernichtet. In der Hand des Octavian ruhe ihr Schicksal.

Darauf ging sie ihm voran der Treppe entgegen. Dort stand Iras an der Seite eines hochgewachsenen Syrers, der dem Redner Philostratus, dem früheren Gatten Barines, auffallend gleich sah. Es war sein Bruder Alexas, der vertraute Günstling Marc Antons. Bei ihm wäre jetzt seine Stelle gewesen, und Archibius frug die Schwester mit einem schnellen Blicke, wie dieser Mann an die Seite der Königin komme.

„Seine Kunst, die Sterne zu deuten," lautete die Antwort. „Die schmeichelnde Zunge. Ein Parasit der schlimmsten Art ist er, doch er trägt ihr vielerlei zu, er zerstreut sie, und sie duldet ihn um sich."

Sobald Iras gesehen hatte, wohin Kleopatra den Schritt wandte, war sie ihr nachgeeilt, um sie zu den Kindern zu begleiten. Der Syrer Alexas hatte sie aufgehalten, um sie seiner Freude, sie wiederzusehen, zu

versichern. Schon vor dem Ausbruche des Krieges war er eifrig um sie bemüht gewesen, und er gab ihr deutlich zu erkennen, daß während der langen Trennungszeit seine Gefühle mit nichten erkaltet. Wie bei dem Bruder war sein Kopf zu klein für den großen Leib, doch aus dem wohlgebildeten Gesichte glänzte ein helles Augenpaar mit begehrlicher und durchdringender Schärfe.

Auch Iras schien sich des Wiedersehens mit dem Günstlinge zu freuen; bevor aber noch die Geschwister die Treppe erreichten, ließ sie ihn stehen, um Charmion, ihre Gefährtin und Tante, mit töchterlicher Zärtlichkeit in die Arme zu schließen.

Im Vorsaal der prinzlichen Gemächer fanden sie die Königin. Euphronion, der Hofmeister der Kinder, hatte sie dort erwartet und erstattete schnell und mit schmeichlerischem Entzücken Bericht über sie und die wundervollen Gaben, die immer deutlicher bei jedem einzelnen, bald als mütterliches, bald auch als väterliches Erbteil zur Erscheinung kämen.

Kleopatra hatte den Fluß seiner begeisterten Rede mit mancher Frage unterbrochen und war dabei bemüht gewesen, den Schleier zu lösen, der ihr das Haupt verhüllte, — doch es mißlang den kleinen, solcher Arbeit ungewohnten Händen. Iras hatte es von der Treppe aus gewahrt, war die letzten Stufen hinangeeilt und befreite sie mit den leichten, geschickten Fingern schnell und sicher von dem langen Spitzengewebe.

Die Königin dankte ihr mit einem gnädigen Nicken — als aber der Oberste der Eunuchen die in die Schlafzimmer der Kinder führende Thür öffnete, rief sie nur den Geschwistern ein freundliches „Kommt!“ zu. Der

Hofmeister, der die Schlafräume seiner Pflegebefohlenen ohnehin den Eunuchen und Wärterinnen überlassen mußte, zog sich zurück, Iras aber empfand es als schwere Kränkung, von diesem Besuche ausgeschlossen zu werden. Ihre Wangen wechselten die Farbe, und die schmalen Lippen schlossen sich fester. Dann blickte sie so scharf auf den Fruchtkorb von Mosaik zu ihren Füßen, als gelte es, die Kirschen, mit denen er gefüllt war, zu zählen. Plötzlich strich sie die Löckchen von der hohen Stirn, eilte schnellfüßig die Treppe hinunter, und als der neuangekommene Alexas eben das Atrium verlassen wollte, rief sie ihn an.

Ungesäumt schritt der Syrer ihr entgegen und pries sich glücklich, daß seine Sonne ihm in dieser Nacht zum zweitenmal aufgehe; sie aber fiel ihm ins Wort: „Laß das thörichte Liebeln. Dienlicher wäre es jedenfalls für uns beide, in vollem bitteren Ernst als Bundesgenossen zusammenzuhalten. Ich bin dazu bereit."

„Und ich!" rief der Syrer entzückt und preßte die Hand auf die Stelle des Herzens.

Indes hatte Kleopatra den Raum betreten, in dem die Kinder schliefen. Tiefe Stille herrschte in dem hohen, mit farbigen Teppichen behangenen Saale, durch dessen weiten Raum drei Ampeln von rosenfarbigem Glasfluß sanftes Licht ergossen. Ein von Säulen getragener Bogen von buntem libyschen Marmor teilte ihn in zwei Teile. In dem ersten, dem hohen, fest mit Vorhängen verschlossenen Fenster benachbarten, standen zwei Betten von Elfenbein, die auf dem Rücken goldener Kindergestalten ruhten und über deren Hauptende sich mit Perlen und Türkisen besetzte Kronen von Gold und Silber erhoben.

Um den Rand zogen sich, von der Hand eines großen Künstlers in den Elefantenzahn geschnitten, fröhliche Kindergenien hin, die zu dem Gesange munterer Vögel in blühendem Strauchwerk die tanzenden Füßchen hoben.

Ein schwerer Vorhang trennte die Lager, doch die Eunuchen hatten ihn beim Nahen der Königin in die Höhe gezogen. Nun war es gestattet, sie mit einem Blicke zu umfassen, und es bot sich hier ein Bild von seltener Anmut; denn auf den schönen Ruhestätten schlummerte das zehnjährige Zwillingspaar, das Kleopatra dem Antonius geschenkt; Antonius Helios und Kleopatra Selene. Das Mädchen weiß und rot, blond und von holdseligem Liebreiz, der Knabe nicht minder schön, doch mit ebenholzschwarzem Haar wie der Vater. Das lockige Haupt beider war zur Seite geneigt und ruhte auf der in das seidene Kissen gedrückten Hand.

Auf einem dritten Bett hinter dem Bogen schlief Alexander, der jüngste Prinz, ein holdseliger sechsjähriger Knabe, der Liebling der Königin.

Nachdem sie sich eine gute Weile in den Anblick der Zwillinge versenkt und jedem einen leisen Kuß auf die im Schlafe glühenden Wangen gehaucht hatte, wandte sie sich dem Jüngsten zu und sank an seinem Lager nieder, als zwinge sie eine Erscheinung, mit der der Himmel sie beglückte, das Knie zu neigen. Die Augen flossen ihr über, während sie das Kind behutsam an sich zog, ihm Mund, Augen und Wangen küßte und es dann leise in die Kissen zurücksinken ließ. Doch der Knabe fand den unterbrochenen Schlaf nicht gleich wieder, sondern schlang die runden Aermchen um den Hals der Mutter und murmelte dazu unverständliche Worte. Glückselig ließ sie

es geschehen, bis ihn der Schlummer wieder übermannte und ihm die Händchen auf das Bett zurücksanken.

Dann drückte sie die Stirn kurze Zeit auf das Elfenbein des Lagers. Sie betete für dies Kind und seine Geschwister. Als sie sich wieder erhob, waren ihr die Wangen feucht von Thränen, und sie preßte die Hand auf die Brust. Dann winkte sie Charmion und ihrem Bruder, wies sie erst auf den kleinen Alexander, dann auf die Zwillinge und sagte, als sie die Augen beider feucht erglänzen sah: „Dies Glück, — ihr beide entbehrt es um meinetwillen, ich weiß es. Für jedes von diesen da wäre mir ein großes Reich nicht zu teuer, für sie alle... Was gibt es auf Erden, das ich nicht für sie preisgeben möchte? Aber was hab' ich denn noch, das ich mein nennen dürfte?"

Bei dieser Frage hatten sich ihre lächelnden Züge verfinstert. Das Bild der verlorenen Schlacht stand ihr wieder deutlich vor der Seele. Verspielt, verloren war die eigene Macht, verwirkt die Selbständigkeit des Vaterlandes, das sie liebte. Rom streckte die Hand schon darnach aus, um es als neue Provinz an die anderen zu schließen. Doch das durfte nicht sein! Ihr Zwillingspaar, das dort unter Kronen ruhte, es sollte sie einmal tragen dürfen. Und der Knabe da auf den Kissen? Wie viele Reiche hatte Antonius verschenkt; aber was blieb ihm jetzt noch zu vergeben?

Wiederum beugte sie sich zu dem Kinde nieder. Ein schöner Traum mußte zu ihm herabgeschwebt sein; denn es lächelte im Schlafe. Da ergoß sich ihr ein heißer Strom von Mutterliebe in das bewegte Herz, und als sie auch die Gefährten der Jugend bewegt und zärtlich

zu dem kleinen Schläfer niederschauen sah, gedachte sie der eigenen Kindheit und des stillen Glückes, das sie in ihrem Epikureergarten genossen.

Jenseits seiner Grenzen hatte Macht und Herrlichkeit für sie begonnen; doch je höher beide gestiegen waren, in desto weitere Ferne, desto unwiederbringlicher war das Gefühl der Glückseligkeit, das sie einmal dankbar genossen und wonach sie nie aufgehört hatte sich zu sehnen, von ihr gewichen. Und wie sie jetzt dem schlummernden Kinde, von dem jeder Schmerz und jede Unruhe weltenfern zu liegen schien, wieder in das friedvoll lächelnde Antlitz schaute und es ihr war, als ströme ihm, was ihr Herz an Liebe umschloß, in vollen Wogen entgegen, da erhob sich in ihr die Frage, ob es vielleicht gerade diesem Knaben, für den sie keine Krone besaß, bestimmt sei, der einzige Glückselige von ihnen allen, glückselig im Sinne des Meisters, zu werden.

Und tief ergriffen von diesem Gedanken wandte sie sich den Geschwistern zu und rief, um die Schläfer nicht zu wecken, mit gedämpfter Stimme: „Was auch über uns verhängt ist, dies Kind befehle ich eurer besonderen Liebe und Sorge. Wenn das Schicksal ihm den Glanz der Krone und das Hochgefühl der Macht versagt, lehrt es dann jener anderen Glückseligkeit genießen, die — wie lange ist's her! — euer Vater seiner Mutter erschloß."

Da küßte Archibius ihr das Gewand und Charmion die Hände; sie aber atmete tief auf und sagte: „Die Mutter nahm der Königin schon zu viel Zeit. Ich hatte verboten, Cäsarion von meiner Ankunft zu unterrichten. Es war gut so. Vor dem Wiedersehen sei das Wichtigste erledigt. In einer Stunde muß alles, was in

mir ist, dem Staate gehören... Zuvor aber... Außer Mutter und Königin bin ich noch etwas anderes. Auch das Weib verlangt sein Recht. Auf morgen, Freund, wenn ich Zeit für Dich finde! Erst in mein Schlafgemach, Charmion. Doch Du bist der Ruhe bedürftiger als ich. Geh mit dem Bruder! Schicke mir Iras. Es wird sie freuen, wieder einmal für die Herrin die geschickten Hände zu regen."

Elftes Kapitel.

Die Königin war dem Bade entstiegen. Iras hatte ihr das immer noch volle wellige, nunmehr dunkelbraune Haar neu geordnet und sie prächtig genug gekleidet, um die Beamten, die sie trotz der nächtlichen Stunde bald erwartete, zu empfangen.

Wie wunderbar hatte sie sich erhalten!

Die Zeit schien es nicht gewagt zu haben, Hand an dies vollendete Musterbild weiblicher Anmut zu legen. Aber das scharfe Auge der Griechin erkannte doch hier und da ein Schwinden des Zaubers der Jugend. Sie liebte die Herrin, und doch war es ihr, als lache es in ihrer Seele, so oft sie an ihr den gleichen Rückgang wahrnahm, der sich bei ihr, der weit jüngeren, kaum siebenundzwanzigjährigen, schon leise zu zeigen begann. Sie hätte Kleopatra gern alles gegeben, worüber sie verfügte, doch es war ihr, als sollte sie die Natur für einen Akt der Gerechtigkeit preisen, wenn sie wahrnahm, daß sie auch diesem ihrem königlichen Günstling gegenüber das für alle giltige Gesetz nicht völlig aufhob.

„Laß das Schmeicheln,“ bat Kleopatra die Vertraute mit einem wehmütigen Lächeln. „Sie sagen, die Werke

der Pharaonen hier am Nil spotteten der Zeit. Von den Königinnen Aegyptens läßt sich die unerbittliche dies weniger willig gefallen. Das sind graue Haare, und sie stammen von diesem Haupte, wie eifrig Du es auch leugnest. — Wem aber gehören die Falten dort an den Augenwinkeln und hier auf der Stirn anders als mir? Und der Zahn, den die Lippe doch nicht so freundlich verdeckt, wie Du vorgibst? Am Abend vor der unglückseligen Schlacht erlitt er den Schaden. Mein lieber, treuer, geschickter Olympus, der Arzt der Aerzte, ist der einzige, der dergleichen unsichtbar macht. Doch den Greis mit in den Krieg zu nehmen, ging ja nicht an, und Glaucus ist von viel geringerem Geschick. Wie fehlte mir der Alte in jenen verhängnisvollen Stunden! Ich kam mir vor wie ein Unhold, und er... Das Auge des Antonius ist nur zu scharf für dergleichen. Was ist die Liebe der Männer? Ein geschwärzter Zahn kann ihr verhängnisvoll werden. Ein ihrem Auge widerstrebender Anblick gießt Wasser in das heißeste Feuer. Welche Stunden, Iras, gab es da für mich zu durchleben! Wie eine Beleidigung ist mir mancher seiner Blicke erschienen, und dazu die marternde Ungewißheit im Herzen!

„Etwas war zwischen uns getreten, kein Zweifel! Ich fühlte es ihm an.

„Bald, nachdem er Alexandria verlassen hatte, begann es. Wie ein Wurm fraß es mir an der Seele, und nun ich wieder hier bin, muß ich klar sehen. Er folgt mir in wenigen Tagen — ich weiß es. In Parätonium, wohin er sich begab, steht Pinarius Scarpus mit unberührten Legionen. In Taenarum hatte er beschlossen,

sich von der Welt zurückzuziehen, die er, dem sie so viel Großes schenkte, haßt, weil er ihr Grund gab, das Haupt über ihn zu schütteln ... Doch der alte Geist erwacht schon wieder, und thut das ihm sonst so treue Glück es ihm nach, so knüpft sich bald an das neue afrikanische Heer eine gewaltige Macht. Die asiatischen Fürsten ... Aber die Lenkerin des Staates hat jetzt zu schweigen. Mit dem Willen, dem Weibe sein Recht zu gönnen, trat ich in dies Gemach, und das Weib soll es haben! Bald wird er hier sein. Er kann nicht ohne mich leben. Es ist nicht allein der Becher des Nektanebus, der ihn mir nachzieht!"

„Als der Größte der Großen, als Julius Cäsar in Alexandria um Deine Liebe warb und Antonius am Kydnos," bemerkte Iras, „wußtest Du noch nichts von dem Pokale. Erst vor zwei Jahren gestattete Anubis Dir, das Wunderwerk dem Tempelschatze zu entlehnen, und in wenigen Tagen bist Du ja verpflichtet, ihn zurückzuerstatten. Daß von dem Becher eine geheimnisvolle Wirkung ausgeht, ist sicher, doch dem Zauber Deines Wesens wohnt eine mächtigere inne."

„Wäre das doch auch für heute noch giltig!" rief die Königin. „Jedenfalls ließ Antonius sich durch die Kraft des Bechers zu mancherlei bestimmen. Ich bin auch nicht eitel genug, um zu glauben, daß es die Liebe, daß es der Zauber meiner Persönlichkeit allein war, der ihn mir in jener unglückseligen Stunde nachzog. Diese Schlacht, die unbegreifliche, schmachvolle Schlacht! Du warst krank und konntest unsere Flotte bei der Ausfahrt nicht sehen; doch auch die Erfahrenen sagten, schönere und größere Schiffe hätte es schwerlich jemals gegeben. Ich war im

Rechte, als ich darauf bestand, ihr die Entscheidung zu überlassen. Mein eigen durfte ich sie nennen. Hätten wir gesiegt, welch ein Hochgefühl, sich zu sagen: Die Waffen, die Du ihm botest, trugen dem Geliebten die Herrschaft über die Welt ein! Dazu hatten mich die Sterne versichert, auf der See würde das Glück uns erblühen. Dem Anubis hier, dem Alexas auf dem Schiffe des Antonius hatten sie das Gleiche verkündet. Auch auf die Macht des Bechers hoffte ich, die den Antonius genötigt hatte, mancherlei zu thun, was ihm widerstrebte. So setzte ich es denn durch, der Flotte die Entscheidung zu überlassen; doch es war falsch, falsch, falsch! Wie sehr es falsch war, das sollte sich nur zu bald erweisen!

„Hätte man mir nur, als es noch Zeit war, mitgeteilt, was ich später erfuhr!“ Nach der Niederlage wurde man beredter. Das eine Wort eines Veteranen unter den Befehlshabern des Fußvolkes hätte wohl genügt, mir die Augen zu öffnen. Er hatte Marc Anton gefragt, warum er seine Hoffnung auf elendes Holz setze, und ausgerufen: ‚Laß Phönizier und Aegypter auf dem Wasser kämpfen, uns laß das Land, auf dem wir gewohnt sind, mit dem Fuße fest auf dem Boden zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben!‘ Das allein, ich weiß es, hätte mir zu guter Stunde den Sinn geändert. Doch es wurde mir verschwiegen.

„Die Schlacht begann. Die Unseren hatten die Geduld verloren. Der linke Flügel der Flotte rückte vor. Anfänglich sah ich dem Kampfe gespannt und klopfenden Herzens zu. Wie stolz die großen Schiffe sich vorwärts bewegten. Es ging alles vortrefflich. Antonius hatte eine Anrede gehalten und den Kämpfern versichert, unsere

Fahrzeuge würden auch ohne Streiter durch ihre bloße Höhe und Größe dem Feinde verhängnisvoll werden. Nenne mir den Redner, der wie er die Hörer mit sich fortreißt! Auch ich war noch furchtlos. Wer ängstigt sich auch, wenn er den Sieg so sicher erwartet? Als er sich vorher auf sein Admiralschiff begeben und mir weniger herzlich als sonst Lebewohl gesagt hatte, war mir viel banger gewesen. Deutlich meinte ich erkannt zu haben, seine Liebe erkalte. Was war auch aus mir geworden, seit wir Alexandria verließen und Olympus nicht mehr für mich sorgte! So konnte es nicht fortgehen. Ich wollte ihm das Kriegführen allein überlassen und ihm aus den Augen. Hatte er in den Becher des Nektanebus geschaut, that er ja, was ich verlangte, doch mit welchem Unwillen geschah es nicht selten. Die unverdeckten, dort durch nichts zu vertilgenden Falten und die Jahre, die grausamen Jahre!"

„Welche Gedanken!" rief Iras. „Laß mich schwören, Herrin, daß Du, wie Du da vor mir stehst . . ."

„Dank diesem Putztisch und den neuen Werken des Olympus in diesen Büchsen! Damals, sag' ich Dir, konnt' ich vor mir selber erschrecken. Der Verdruß verschönert uns auch nicht, und was hatten mir die Römer zu hören gegeben über das Weib, das sich in den Krieg, die Arbeit der Männer, mischte! Ich gab es ihnen wieder und wollt' es dann nicht länger ertragen. Von der Schlacht auf dem Lande mich fern zu halten, war ich von vornherein entschlossen, aber auch schon beim Beginn des Treffens trieb es mich, so gut es auch zu stehen schien, fort von Antonius und hieher zu den Kindern zurück. Die fragen nicht nach der Farbe des Haares und den

Falten der Mutter, und er — wenn er vergeblich nach mir ausschaute und rief, würde er erst recht fühlen, was er an mir besaß, würde er mich vermissen, würde die Sehnsucht und mit ihr die alte Liebe mit neuer Glut in ihm erwachen. Sobald der Sieg für die Flotte entschieden war, wollte ich fort, das Schiff nach Süden wenden lassen und ohne Abschied, nur mit dem Rufe: ‚Auf Wiedersehen in Alexandria!‘ fort nach Aegypten.

„Ich rief Alexas, der bei mir geblieben war, und befahl ihm, mir ein Zeichen zu geben, sobald sich der Kampf zu unserem Vorteil entschied. Ich blieb auf dem Decke. Da sah ich feindliche Schiffe einen weiten Bogen beschreiben. Der Nauarch sagte mir, es sei Agrippa, der uns zu umzingeln versuchte. Das erweckte ein mißliches Gefühl. Ich begann zu bereuen, mich in das Männerwerk zu mischen.

„Antonius schaute von dem Admiralschiffe zu mir hinüber. Ich winkte, um ihn auf die Gefahr hinzuweisen; doch statt wie einst eifrig und liebreich wieder zu grüßen, wandte er mir den Rücken, und um weniges später erhob sich um mich her das wildeste Getümmel. Ein Schiff verwickelte sich in das andere, Bretter und Stangen zerbrachen mit lautem Gekrach. Das Geschrei, das Schelten und Jammern der Streiter und Verwundeten mischte sich in das Dröhnen der Steine, die die Katapulte entsandte, und in den schmetternden Ton der Signale, die wie Hilferufe klangen. Hart neben mir sanken zwei Krieger zu Boden, von Pfeilschüssen getroffen. Es war entsetzlich. Doch mein Mut hielt stand, auch als ein Geschwader — es war das des Aruntius — auf die Flotte eindrang. Noch eine andere Reihe von Schiffen sah ich

gerade auf uns zukommen und ein römisches Fahrzeug unter dem Ansturm eines der meinen — ich hatte ihm selbst den Namen Selene gegeben — sich zur Seite neigen und sinken. Das freute mich und erschien mir wie der erste Vorbote des Sieges. Da befahl ich Alexas noch einmal, sobald an der Entscheidung nicht mehr zu zweifeln, das Schiff wenden zu lassen. Während ich noch sprach, erschien der große Jason, der Aufwärter, Du kanntest ihn ja, mit einer Erfrischung. Ich griff nach dem Becher, doch noch hatte ich ihn nicht zum Munde geführt, als der Diener mit zerschmettertem Schädel neben mir platt auf das Deck fiel und der Fruchtsaft sich mit seinem Blute vermischte. Da war es, als erstarre mir das Blut, und totenblaß und mit zitternder Stimme frug Alexas: ‚Befiehlst Du, die Schlacht zu verlassen?‘

„Was in mir war, trieb mich an, es zu gebieten, doch ich raffte mich zusammen und frug erst den Nauarchen, der vor mir auf der Brücke stand: ‚Sind wir im Vorteil?‘ Ein bestimmtes ‚Ja‘ war die Antwort. Da meinte ich, die Zeit sei gekommen, und rief ihm zu, dann möge er das Schiff wenden und gen Süden steuern. Aber der Mann schien mich nicht zu verstehen. Der Lärm der Schlacht war auch lauter und lauter geworden. Ich sandte darum trotz der Charmion, die mich anflehte, nicht eigenmächtig in den Kampf einzugreifen, Alexas zu dem Befehlshaber auf die Brücke, und während er mit dem graubärtigen Seemanne redete, der ihm, ich weiß nicht was, heftig entgegenpolterte, blickte ich auf die nächsten Schiffe — ich unterschied nicht mehr, ob es feindliche, ob freundliche waren — und wie sich die Reihen der rastlosen Ruder dicht vor meinen Augen in zahlloser

Menge auf und nieder bewegten, da war es mir, als sei jedes Fahrzeug eine gewaltige Spinne geworden und die langen hölzernen Ruderstangen ihre Arme und Füße. Jedes dieser Untiere schien mir bedacht, mich in ein gräßliches Netz zu verstricken, und als der Nauarch auf mich zukam, um mich zu beschwören, auszuharren, herrschte ich ihn an, er habe meinem Befehle zu gehorchen.

„Da verneigte sich der Unselige und that, wie seine Königin ihn geheißen. Der Riese wurde gedreht und brach sich Bahn durch das Gewirr.

„Ich atmete freier.

„Was mich als Spinnenarme bedroht, wurde wieder zum Ruder. Alexas führte mich unter ein Schutzdach, wo kein Geschoß mich erreichen konnte. Mein Verlangen ward erfüllt. Den Augen des Antonius wurde ich entrückt, und wir fuhren Alexandria und den Kindern entgegen. Als ich endlich Umschau hielt, bemerkte ich, daß auch meine anderen Schiffe mir folgten. Das hatte ich nicht befohlen, und ich erschrak darüber nicht wenig. Als ich mich nach Alexas umschaute, war er verschwunden. — Der Centurio, dem ich befahl, dem Nauarchen zu gebieten, Signale zu geben, die die anderen Fahrzeuge zur Rückkehr in die Schlacht aufforderten, meldete, eben hätten sie die Leiche des Schiffführers fortgetragen, doch dem Befehle müsse nachgekommen werden. Wie er erteilt wurde, kann ich nicht sagen; doch blieb er ohne Wirkung, und das angstvolle Wehen meines Tuches konnte niemand mehr bemerken.

„Wir hatten das Admiralschiff des Antonius, der immer noch auf der Kommandobrücke stand, hinter uns gelassen. Als wir dicht an ihm vorbeigesteuert waren,

hatte ich ihm zugewinkt. Da war er hinuntergeeilt, um, an die Brüstung gelehnt, mir etwas herüber zu rufen. Ich sehe noch die zum Rohre geschlossenen Hände an seinen bärtigen Lippen. Aber ich verstand nicht, was er sagte, und wies nur nach Süden, hierher, dem Ziele meiner Fahrt, und im Geiste wünschte ich ihm Sieg und daß diese Trennung unserer Liebe zum Heile gedeihen möge; er aber schüttelte das Haupt, preßte die Hand an die Stirn wie in Verzweiflung und schwenkte die Arme, wie um mir ein Zeichen zu geben; doch die Antonias ließ sein Fahrzeug immer weiter hinter sich und steuerte geradeaus nach Süden.

„Im Wohlgefühl, einer doppelten Gefahr zu entrinnen, atmete ich leichter. Hätte Antonius mich lange so vor Augen gehabt, wie ich damals gewesen bin, es wäre ... Elende Verirrung eines elenden Weibes sage ich jetzt ... Doch damals konnte ich noch nicht ahnen, welch ein furchtbares Verhängnis ich in jener Stunde über uns, die Kinder, vielleicht über die Welt heraufbeschworen hatte, und so blieb ich im Banne dieser kleinlichen Befürchtungen und Gedanken, bis Verwundete an mir vorbeigetragen wurden. Der Anblick that mir weh, und Du weißt ja, wie empfindlich ich bin und wie schlecht ich Schmerzen ertragen und mit ansehen kann.

„Alexas führte mich in die Kajüte. Dort erst trat mir voll ins Bewußtsein, was ich gethan. Den verhaßten Feind vernichten zu helfen, hatte ich gehofft, und nun war ich es vielleicht, der ihm die Brücke baute zum Siege, zur Herrschaft, zu unserer Vernichtung. Von solchen Gedanken wie von Erinnyen verfolgt, eilte ich in dem weiten Kajütensaale auf und nieder.

„Da wurde es plötzlich laut auf dem Deck. Ein krachender Stoß schien das mächtige Schiff zu erschüttern. Man verfolgt uns! Ein Römerschiff entert das meine! So dachte ich und faßte nach dem Dolche, den mir Antonius geschenkt.

„Aber da kam Charmion mit einer Kunde, die kaum erträglicher schien als die falsche Besorgnis. Ich hatte ihr zornig geboten, mich zu verlassen, weil sie mir unehrerbietig ans Herz gelegt hatte, den Befehl zur Umkehr zurückzunehmen. Jetzt meldete sie totenbleich, Antonius habe das Admiralschiff verlassen, sei mir auf einem kleinen Fünfruderer gefolgt und soeben zu uns an Bord gestiegen.

„Da stockte mir das Blut.

„Er kommt, dachte ich, um mich zur Rückkehr in die Schlacht zu zwingen, und tief atmend drängte mich das trotzige Selbstgefühl, ihm zu zeigen, daß ich die Königin sei und nur dem eigenen Willen gehorche, während das Herz mich antrieb, ihm zu Füßen zu sinken und ihn anzuflehen, ohne meiner zu achten, jeden Befehl zu erteilen, der zum Siege zu führen verhieß.

„Aber er kam nicht.

„Da schickte ich Charmion wieder hinauf. Er hatte es nicht ertragen, getrennt von mir weiter zu kämpfen. Nun saß er vor dem Kajütenhause mit dem Haupt in den Händen und starrte wie ein Verwirrter auf die Planken des Deckes. Er . . . Marcus Antonius! Der tapferste der Reiter, das Entsetzen der Feinde, — wie ein Schäferbube, dem die Wölfe die Schafe raubten, ließ er die Arme sinken. Marc Anton, der Held, der tausend Gefahren trotzte, das Schwert hatte er von sich geworfen! Warum, warum? Weil ein Weib nichtig eitlen

Befürchtungen nachgegeben, weil es der Sehnsucht des Mutterherzens gefolgt war und sich davongemacht hatte? Von allen menschlichen Schwächen war ihm, den der Frevelmut in manches unerhörte Wagnis getrieben, keine fremder gewesen als Feigheit ... Und nun? ... Aber nein, tausendmal nein! ... Eher kommen Feuer und Wasser als Marc Anton mit der Feigheit zusammen! Unter der zwingenden Gewalt eines Dämons hatte er gestanden, eine geheimnisvolle Macht ihn gezwungen ..."

„Die gewaltigste der Mächte, die Liebe," unterbrach sie hier Iras mit enthusiastischer Wärme. „Eine Liebe, wie sie größer und überwältigender noch keines Mannes Geist unterjochte."

„Ja, die Liebe," wiederholte Kleopatra dumpf. Dann umzuckte leiser Spott ihr die Lippen, und bitterer Zweifel klang ihr aus der Stimme, als sie fortfuhr: „Wär' es nur allein jene Liebe gewesen, die aus zwei Menschen eins macht, die das Herz des einen in das des andern verpflanzt, die meine geängstigte Seele vielleicht in seine Heldenbrust übertrug! ... Aber nein ... Vor der Schlacht hatte es heftige Stürme gegeben. Da war es nicht immer möglich gewesen, sich ihm so zu zeigen, wie man wünscht, daß der Geliebte uns sieht. Und selbst jetzt, wo Deine geschickte Hand das ihre an mir that ... Da steht der Spiegel ... Das Bild auf seiner Fläche — wie artig erhaltene Ueberbleibsel will es mir scheinen ..."

„Aber, Herrin," rief Iras und erhob flehend die Hände, „soll ich noch einmal schwören, daß weder die ergrauten Haare, die längst wieder braun sind, noch die wenigen Falten, die Olympus bald wieder völlig unsichtbar macht, noch was Dich sonst vielleicht an dem Spiegel-

bild ängstigt, Deiner Schönheit auch nur den geringsten Abbruch thut. Ungetrübt und des Sieges gewiß darf der Zauber Deines göttergleichen Wesens . . .“

„Laß, laß!“ fiel Kleopatra ihr ins Wort. „Ich weiß was ich weiß. Es entzieht sich kein Sterblicher den großen, ewigen Gesetzen. So sicher wie die Geburt der Anfang des Lebens, schreitet, was da ist und blüht, der Vernichtung und dem Welken entgegen.“

„Doch die Götter,“ versicherte Iras, „geben ihren Werken verschiedenen Bestand. Du kennst die Wasserlilie, die nur einen Tag blüht. Aber wie kräftig grünt noch heute die tausendjährige Sykomore in dem Garten des Paneums. Noch welkte an Deiner Blüte kein Blatt, und ist es denn denkbar, daß die Liebe dessen auch nur um die leiseste Spur erkaltete, der alles, was dem Manne das Teuerste ist, hinter sich warf, weil es ihm unerträglich erschien, auch nur Tage oder Wochen der Geliebten zu entbehren?“

„Hätte er es doch über sich gebracht!“ rief Kleopatra schmerzlich. „Aber weißt Du so gewiß, daß es die Liebe war, die ihn mir nachzog? Ich bin anderer Meinung. Echte Liebe lähmt nicht, sie verdoppelt, was groß ist am Manne. Ich erfuhr es, als sie den Cäsar mit erdrückender Uebermacht in diesem Palaste umschlossen hielten, ihm die Schiffe verbrannten, das Wasser abgruben. Auch an ihm, an Antonius, durfte ich dies herrliche Schauspiel zwanzig-, was sage ich, hundertmal bewundern, so lange er mich noch mit der ganzen Kraft seiner Feuerseele liebte. Doch was bei Actium geschah!? Diese schmähliche Flucht des girrenden Taubers der Taube nach, auf die noch ferne Geschlechter mit den Fingern weisen werden . . . Dies unselige Vergessen der Pflicht,

der Ehre, des Ruhmes, der Gegenwart und Zukunft, wer nicht tiefer sieht, der schreibt es freilich dem bethörenden Wahnsinn der Liebe zu, ich aber, Iras — und das ist es, was auf diesem Scheitel ein Haar nach dem andern bleicht, was die Reste der alten Schönheit Deiner Herrin nur zu bald vernichten wird in schlaflosen Nächten, — ich weiß es besser! Nicht die Liebe ist es, die Antonius mir nachzog, nicht sie tritt sein glänzendes, in heldenhaftem Uebermut strotzendes Bild in den Staub, nicht sie zwang den Halbgott, den elenden Spuren eines fliehenden Weibes zu folgen."

Hier senkte sie die Stimme, erfaßte mit einem kräftigen Griffe das Handgelenk des Mädchens, zog es näher zu sich heran und raunte ihm ins Ohr: „Der Becher des Nektanebus ist mit dabei im Spiele. Erschrick nur! Die Kräfte, die von diesem blanken Wunderwerke ausströmen, sind in der That so furchtbar wie unnatürlich. Die magische Zaubergewalt, die von dem Pokale ausging, so oft ich ihn hineinschauen ließ, sie verwandelte den heldenhaften Enkel des Herakles, den Uebermenschen, in die wimmernde Memme, in das zusammengesunkene, gebrochene Nichts, als das ich ihn wieder fand auf dem Verdecke. Du schweigst? Die schnelle Zunge findet kein Wort der Erwiderung. Wie solltest Du es auch vergessen haben, daß Du mir die Wette gewinnen halfst, die Antonius verpflichtet, stets in den Becher zu schauen, bevor ich ihn für ihn fülle. Wie dankbar war ich dem Anubis, als er endlich nachgab und mir das Wunderwerk aus dem Tempelschatze anvertraute, als die erste Probe gelang und Antonius auf mein Geheiß den herrlichen Kranz, den er trug, dem alten, säuerlichen Aristoteliker Diomedes,

der ihm in der Seele zuwider ist, auf die kahle Stirn setzte. Vor kaum einem Jahre war es, und Du weißt, wie selten ich anfangs die Kraft des furchtbaren Gerätes benützte. Der Geliebte folgte ja ohnehin dem Winke meiner Augen. Aber später . . . Vor der Schlacht . . . Es war eine gräßliche Zeit . . . Ich fühlte, wie gern er mich, die alles verderben konnte, heimgesandt hätte. Dazu empfand ich, — ich sagte es ja schon — daß etwas zwischen uns stand. Aber so nahe er auch oft daran war, mich den drängenden Römern zu opfern — ich brauchte ihn nur in den Becher schauen zu lassen und ihm mein: ‚Du schickst mich nicht fort. Wir gehören zusammen. Wohin eins von uns sich begibt, dahin folgt ihm das andere!‘ zuzurufen, und er bat mich, ihn nicht zu verlassen. Noch am Morgen vor der Schlacht reichte ich ihm den Pokal und legte ihm ans Herz, was auch komme, nie und nie von mir zu lassen. Und er gehorchte auch diesmal, obgleich diejenige, an die der Zauber ihn band, ein fliehendes Weib war. Das ist entsetzlich! Und doch? Hab' ich das Recht, der Zauberkraft des Bechers zu fluchen? Kaum! Denn ohne das blinkende Gerät des Magiers — tausendmal rief es in der schlaflosen Nacht eine innere Stimme mir zu — hätte er statt meiner eine andere mit auf das Schiff genommen. Und ich glaube diese andere zu kennen. Das Weib meine ich, dessen Gesang auch mir vor dem Aufbruche beim Adonisfeste das Herz bestrickte. Denn ich nahm schon damals den Blick wahr, mit dem er den ihren suchte. Jetzt weiß ich, daß nicht nur mein alter betrügerischer Feind, die Eifersucht, mich vor ihr warnte. Alexas, der Treueste seiner Getreuen, bestätigte außerdem, was ich nur immer befürchten mochte, o, und er ließ

mich auch noch anderes erfahren, das die Sterne ihn lehrten! Dazu kennt er die Sirene; denn sie war das Weib seines leiblichen Bruders. Um die Ehre zu wahren, verstieß er die gefallsüchtige Circe."

„Barine," klang es jetzt Iras fest und sicher von den Lippen.

„So weißt Du?" frug Kleopatra gespannt.

Da hob das Mädchen noch einmal die Hände bittend zu der Königin empor und rief:

„Nur zu viel ist mir von diesem Weibe bekannt, und wie empört es mir die Seele! O Herrin, Herrin, daß auch ich dazu beitragen soll, Dir diese Stunde zu trüben. Aber es muß ja gesagt sein! Daß Antonius die Sängerin besuchte und auch den Sohn zu ihr führte, einmal und zweimal, — die ganze Stadt ruft es sich zu. Aber das ist es nicht. Eine Barine im Wettkampf mit Dir! Es wäre zum Lachen. Aber welche Schranken gäbe es wohl für die Begehrlichkeit dieser Weiber? Kein Rang, kein Alter ist ihnen heilig. Es war still in Abwesenheit des Hofes und Heeres. An Männern, die ihr des Fanges wert erschienen wären, gebrach es. Da warf sie das Netz nach den Knaben aus, und der sich am festesten darin verstrickte, ist der König Cäsarion."

„Cäsarion!" rief Kleopatra und über die farblosen Wangen flog ihr ein rötlicher Schimmer. „Und sein Hofmeister Rhodon? Und mein strenger Befehl?"

„Antyllus führte ihn heimlich zu ihr," unterbrach sie das Mädchen. „Doch ich hielt die Augen offen. Mit sinnloser Leidenschaft hatte sich der Knabe an die Sängerin gehängt. Es blieb nichts übrig, als sie aus der Stadt zu entfernen. Archibius half mir."

„So bleibt es uns erspart, sie ins Weite zu senden.“

„Es muß dennoch geschehen; denn bei der Fahrt auf das Land überfiel sie Cäsarion mit einigen Genossen.“

„Und diese Tollheit gelang?“

„Nein, Herrin; doch ich wollte, sie wäre geglückt. Ein verliebter Narr, der sich an sie gehängt, setzte sich zur Wehre. Er erhob die Hand gegen den Sohn des Cäsar und verwundete ihn. Beruhige Dich, Herrin, ich bitte, ich beschwöre Dich ... Die Verletzung ist leicht. Weit besorgter macht mich die rasende Leidenschaft des Knaben.“

Da schloß die Königin die roten, schwellenden Lippen so fest, daß der Mund die gewinnende Anmut verlor, die ihm sonst eigen, und sagte streng und entschieden: „Es ist an der Mutter, den Sohn vor der Verführerin zu beschützen! Alexas hat recht! Ihr Stern steht dem meinen im Wege. Ein Weib wie dies, das tiefe Schatten in die Bahn der Königin wirft! Man wird es ihm wehren! Sie ist es, die sich zwischen uns stellte, sie hat Marc Anton ... Aber nein! Wozu sich verblenden? Die Zeit und was sie dem weiblichen Wesen an Reiz raubt, ist mächtiger als zwanzig solcher kleinen Verführerinnen. Und dazu die Umstände, die es verboten, die Schäden zu decken, die ein Auge wie das des Verwöhntesten unter den Verwöhnten verletzten. Das alles kam der Sängerin zu gute. Ich fühl' es! Ihr standen hier bei der Jagd auf Männer sämtliche Mittel zu Gebote, die uns Frauen unterstützen, das Unliebsame zu verdecken und hervorzuheben, was dem Liebenden teuer, — mir nicht, der Du fehltest und die bewährte Kunst des Olympus. Das Götterbild, auf dem Schiffe, im Sturme hatte

es sich dem Anbeter mehr als einmal unbekränzt, ohne Hauptschmuck und Weihrauch zu zeigen.“

„Aber, Herrin!“ rief Iras. „Und wenn sie alle Künste der Aphrodite und Isis zusammen genommen benützte, sie könnte sich nicht mit Dir, der Unvergleichlichen, messen. Wie wenig gehört dazu, einem halben Kinde den Sinn zu verwirren!“

„Armer Knabe!“ seufzte die Königin und schüttelte leise das Haupt. „Wäre er nicht verwundet und thäte es nicht so weh, wo man liebt, zu entsagen, es könnte mich sonst freuen, daß er auch zu wachen versteht und zu handeln. Vielleicht — o, wenn das wäre, Iras! — tritt, nun das Thor gesprengt ist, in diesem Ebenbilde des äußeren Cäsar auch der Geist und die Thatkraft des Großen noch einmal zu Tage. Wie die Aegypter den Horus den ‚Rächer seines Vaters‘ nennen, erwächst er vielleicht zum Verteidiger und Rächer der Mutter. Dem Gleißner Octavian, dem Neffen, der ihm, dem leiblichen Sohne, das Erbe raubte, wird er es entwinden, wenn der Geist des Cäsar in ihm erwacht. Du schwörst, daß die Wunde nur leicht ist?“

„Die Aerzte haben es versichert.“

„Wohl denn, so wollen wir hoffen! In das Treiben der Welt mag er treten. Wir geben ihm die Bahn frei, sich zu bewähren. Keine thörichte Leidenschaft soll den Genesenden hindern, dem Vater auf der Bahn des Ruhmes zu folgen. Das Weib aber, das ihn umgarnt, die Ueberkühne, deren Wünsche sich bis zu denen erheben, die mir die teuersten sind, laß sie kommen! Sehen wir zu, wie sie sich neben mir ausnimmt!“

„Die Zeit ist schwer,“ klagte Iras, die überrascht die

großen Augen der Königin siegesgewiß aufleuchten sah. „Gönne Deinem Fuße, was sein Recht ist. Laß ihn sie zertreten! Es drängen sich Dir Ungeheuer genug in den Weg, gegen die Du mit der Sohle nicht ankommst. Was in solchen Kampftagen sich schnell beseitigen läßt, fort damit in den Hades!“

„Mord?“ frug Kleopatra, und die edle Stirn zog sich ihr zusammen.

„Wenn es sein muß, ja,“ versetzte Iras scharf. „Geht es an, Verbannung auf eine Insel, auf die Oase. Thut es not, in die Bergwerke mit der Sirene!“

„Thut es not?“ wiederholte die Königin. „Das soll, denk' ich, heißen: wenn sich herausstellt, daß sie die schwerste der Strafen verdiente.“

„Die lud sie schon durch jede Stunde auf sich, die sie meiner Königin trübte. In den Bergwerken vergeht die Lust, Gatten und Knaben Netze zu stellen.“

„Und man siecht dort unter gräßlichen Qualen dahin, bis der Tod den Jammer beendet,“ fügte Kleopatra im Tone ernsten Vorwurfs hinzu. „Nein, Mädchen, dieser Sieg ist mir zu leicht. Bis dahin war jene im Vorteil, jetzt kommt die Reihe an mich. Aber auch den Feind schicke ich nicht in den Tod, ohne ihn zu hören, am wenigsten in dieser Zeit, die mich lehrt, was es heißt, das Urteil eines Mächtigeren erwarten. Dies Weib, das mich gleichsam selbst in den Kampf rief, — es soll ihm der Wille geschehen. Ich bin begierig, die Sängerin wieder zu sehen und die Mittel kennen zu lernen, womit es ihr glückte, so viele, vom Knaben aufwärts bis zum ausspruchsvollen Manne, an ihren Triumphwagen zu spannen.“

„Herrin," rief Iras entsetzt, „Du wolltest?"

„Ich will," fiel Kleopatra ihr gebieterisch ins Wort, „ich will die Tochter des Leonax, die Enkelin des Didymus, die mir beide wert waren, sprechen, bevor ich über ihr Schicksal entscheide. Ich will in das Herz und den Geist der Gegnerin schauen und wägen und richten, bevor ich verdamme. Aufnehmen will ich den Streit, zu dem sie das liebende Weib und die Mutter aufrief! Aber — und das ist mein Recht . . . ich will sie zwingen, sich mir zu zeigen, wie Antonius mich in diesen letzten Wochen so oft sah, ungesteigert und unverfälscht durch die Kunst, über die wir beide gebieten."

Dabei trat sie, ohne des Mädchens weiter zu achten, an das Fenster und fuhr nach einem raschen Blick an den Himmel gelassen fort: „Die erste Stunde nach Mitternacht geht zu Ende. Gleich soll die Beratung beginnen. Es handelt sich um einen Versuch, der viel zu retten vermag. Zwei Stunden dauert die Sitzung, vielleicht auch nur eine. Die Sängerin kann warten. Wo wohnt sie?"

„Im Hause ihres Vaters, des Malers Leonax, an den Gärten des Paneums," erwiderte Iras mit heiserer Stimme. „Doch, Herrin, galt Dir meine Meinung je auch nur das Geringste . . ."

„Ich wünsche jetzt nicht Rat zu halten, sondern fordere die Ausführung meiner Befehle!" rief die Königin bestimmt. „Sobald die Erwarteten da sind . . ."

Hier wurde sie von einem Kämmerer unterbrochen, der das Erscheinen der Berufenen meldete, und Kleopatra ließ ihnen sagen, sie sei auf dem Wege, sich ihnen zu zeigen. Dann wandte sie sich wieder an Iras und gebot ihr in raschem Redeflusse, sich ungesäumt in Be-

gleitung eines zuverlässigen Mannes von einem geschlossenen Wagen zu Barine führen zu lassen. Ohne den geringsten Aufenthalt — Iras werde sie verstehen — habe sie sie zu ihr zu führen, auch, wenn es nötig sei, sie aus dem Schlafe zu wecken. „Als hätte der Sturm sie gezwungen, aufs Deck des Schiffes zu treten,“ schloß sie, „will ich sie sehen!“

Dann griff sie nach einem Täfelchen auf dem Putztische und ritzte mit fliegender Hand in das Wachs: „Kleopatra, die Königin, wünscht Barine, die Tochter des Leonax, ungesäumt zu sprechen. Es ist ihr kein Augenblick des Aufenthalts gestattet. Jeder Anordnung der Iras, der Abgesandten Kleopatras, und ihres Begleiters hat sie Gehorsam zu leisten.“

Damit schloß sie das Diptychon, reichte es dem Mädchen und frug:

„Wen nimmst Du mit Dir?“

Sie aber antwortete, ohne sich zu besinnen:

„Alexas.“

„Gut,“ entgegnete Kleopatra. „Gönnt ihr keinen Augenblick zu Vorbereitungen, wie sie auch heißen. Vergeßt aber nicht, — ich befehl' es — daß sie ein Weib ist.“

Damit wandte sie sich dem Kämmerer zu, um ihm zu folgen; doch Iras eilte ihr nach, um dem Diadem auf ihrem Haupte die rechte Stellung zu geben und einige Falten ihres Gewandes neu zu ordnen.

Kleopatra ließ es geschehen und sagte dabei gütig:

„Es liegt Dir noch etwas auf dem Herzen, ich seh' es.“

„O, Herrin!“ rief das Mädchen. „Nach diesen

Erschütterungen der Seele, diesen aufreibenden Monden machst Du die Nacht zum Tage und nimmst neue Anstrengungen und Erregungen auf Dich. Wenn der Arzt, wenn Olympus . . ."

„Es muß sein," fiel Kleopatra ihr gütig ins Wort. „Die letzten beiden Wochen waren eine einzige, lange, finstere Nacht. Nur auf Stunden verließ ich das Lager. Wem es obliegt, sein Liebstes aus dem Strome zu ziehen, der fragt nicht, wie das kalte Bad ihm bekommt. Wenn wir untergehen, ist es gleich, ob gesund oder krank; wenn es dagegen gelingt, eine neue Streitmacht zu sammeln und Aegypten zu retten, darf es Gesundheit kosten und Leben. Die Minuten, die ich dem Weibe zu gönnen gedenke, sie gehen mit in den Kauf. Was auch kommt, es findet mich bereit, ihm zu begegnen. Vor einen großen Wendepunkt des Lebens wurde ich gestellt. In solcher Zeit räumt man mit den Verpflichtungen und Forderungen auf, die man noch hat — den großen und kleinen."

Wenige Minuten später bestieg Kleopatra den Thronsessel und begrüßte die Männer, die ihr Ruf aus der Nachtruhe gestört hatte, um ihnen einen hochfliegend kühnen Gedanken zur Prüfung vorzulegen, auf den das Verlangen nach neuem Widerstande gegen den siegreichen Feind ihren kräftigen und rastlosen Geist mitten im tiefsten Unglück geführt.

Als sie vor vielen Jahren der Knabe, mit dem sie nach dem väterlichen Willen den Thron teilte, und sein Vormund Pothinus gezwungen hatten, aus Alexandria zu entfliehen, war sie an der Ostgrenze des Delta, auf der Landenge, die Aegypten mit Asien verbindet, den Resten des Kanals begegnet, den thatkräftige Pharaonen

in alter Zeit hergestellt hatten, um das mittelländische mit dem roten Meere zu verbinden.

Schon damals war ihr dies verfallene Werk wert der Berücksichtigung erschienen. Wißbegierig hatte sie die Aeaniten, die dort wohnten, nach den Resten dieser Wasserstraße ausgefragt und einige auch in der müßigen Zeit des Wartens selbst aufgesucht.

Darnach war es möglich erschienen, beim Aufgebot großer Kräfte den Kanal von neuem fahrbar zu machen, dessen sich die Pharaonen bedient hatten, um auf dem gleichen Schiffe in beide Meere zu gelangen und der von dem ersten Darius, dem Organisator des persischen Weltreichs, vor noch keinem halben Jahrtausend seiner Flotte zur Verfügung gestellt worden war.

Ueber das alles hatte sie sich mit dem ihr eigenen, nimmer müden Verlangen nach Belehrung Aufschluß verschafft und sich in ruhigen Tagen mehr als einmal mit dem Plane beschäftigt, das griechische mit dem arabischen Meere neu zu verbinden.

Klar, anschaulich, gründlich, in vielen Stücken besser unterrichtet als selbst die Wasserbaumeister, legte sie den um sie versammelten Fachmännern dar, was sie beabsichtigte. Erwies es sich als ausführbar, sollten die geretteten Schiffe der Flotte, nebst anderen, die auf der Rhede von Alexandria lagen, über die Landenge fort in das rote Meer geschafft und so für Aegypten gerettet und dem Feinde entzogen werden. Auf diese Streitmacht gestützt, ließ sich mancherlei unternehmen, war es möglich, den Widerstand beträchtlich zu verlängern und die Zeit zu benützen, um neue Hilfsmittel und Bundesgenossen zu sammeln.

Ging es wieder an, zum Angriff zu schreiten, so stand ihr eine gewaltige Flotte zur Verfügung, für die zu Klysma nun auch kleinere Schiffe auf Grund der Erfahrungen erbaut werden sollten, die man bei Actium gemacht.

Staunend hörten die um die Ruhe der Nacht betrogenen Männer dem wohllautenden Flusse der Rede dieser Frau zu, die im tiefsten Mißgeschick einen Rettungsplan von so abenteuerlicher Größe ersonnen hatte und ihn besser zu begründen verstand, als es einem von ihnen gelungen wäre. Scharf gespannt folgten sie ihr von Satz zu Satz. — Ihre Rede aber erhob sich zu immer höherem Schwunge und gewann an Kraft und Tiefe, je deutlicher sie die unverfälscht enthusiastische Bewunderung wahrnahm, die ihr die Zuhörer zollten.

Völlig unmöglich und unausführbar erschien auch nicht dem ältesten und besonnensten der überraschende Vorschlag. Einige, und unter ihnen Gorgias, der dem Vater bei der Wiederherstellung des Serapeums an der Ostgrenze des Delta geholfen und dabei die Gegend von Heroonpolis kennen gelernt hatte, fürchteten die Schwierigkeiten, die eine Erderhebung in der Mitte der Landenge dem Unternehmen in den Weg stellen würde. Doch was zur Zeit des Sesostris gelungen war, warum sollte es jetzt unausführbar erscheinen?

Noch größere Besorgnis erregte die Kürze der Zeit, die zur Verfügung stand, und die Nachricht, daß bei der Herstellung des Kanals, den der Pharao Necho schon beinahe vollendet hatte, 120 000 Arbeiter zu Grunde gegangen waren. Die Wasserstraße hatte damals nicht fertig gestellt werden dürfen, weil ein Orakel behauptet hatte,

sie würde nur den Fremden, den Phöniziern, zu gute kommen.

Das alles wurde erwogen, konnte indes die Meinung nicht erschüttern, daß der Plan der Königin unter besonders günstigen Umständen ausführbar sei, wenn es auch, um ihn zu verwirklichen, berghohe Schwierigkeiten zu überwältigen galt. Was auf den Aeckern sonst die Hände regte und nicht für das Heer herangezogen werden mußte, sollte zur Arbeit aufgeboten werden.

Keine Stunde des Aufschubs war gestattet. Wo es kein Wasser gab, um die Schiffe zu tragen, mußte der Versuch gemacht werden, sie zu Land fortzuziehen. An Hilfsmitteln fehlte es nicht. Die Mechaniker, die Obelisken und Kolosse vom Katarakt nach Alexandria zu befördern verstanden, konnten hier wieder den Geist und das alte Können bewähren.

Lebhaftere, ja leidenschaftlichere Teilnahme hatte der zündende Geist der Kleopatra noch nie in einer um sie vereinigten Ratsversammlung erweckt als bei dieser nächtlichen Sitzung, und als sie endlich geschlossen wurde, umbrauste Kleopatra der laute Zuruf begeisterter Männer.

Die Heimkehr der Königin und was man den Räten von der verlorenen Schlacht mitgeteilt hatte, sollten sie als Geheimnis bewahren.

Zu den Leitern des Unternehmens war auch Gorgias gesellt worden, und der Geist, die Stimme, die herzgewinnende Anmut Kleopatras hatten ihn in solches Entzücken versetzt, daß er schon wahrzunehmen glaubte, eine neue Leidenschaft beginne seiner Liebe für Helena verhängnisvoll zu werden.

Es war ja thöricht, seine Wünsche so hoch zu erheben;

er sagte sich aber dennoch, einem begehrenswerteren Weibe als Kleopatra nie begegnet zu sein. Der Enkelin des Philosophen gedachte er trotzdem mit aller Wärme und es that ihm leid, daß er kaum Zeit finden würde, um Abschied von ihr zu nehmen.

Der Siegelbewahrer Zeno, der Oheim des Dion, hatte ihn beim Eintritt in den Sitzungssaal in sonderbar geheimnisvoller Weise nach seinem Neffen befragt und die Antwort erhalten, die Wunde, die Cäsarion ihm mit einem kurzen römischen Schwerte in die Schulter geschlagen, sei zwar nicht leicht, doch, wie die Aerzte versicherten, heilbar.

Das schien dem Oheim zu genügen, und bevor der Baumeister ihm noch recht ans Herz legen konnte, die schützende Hand über den Neffen zu breiten, entschuldigte er sich und wandte ihm mit einem Gruße an den Verwundeten den Rücken.

Der Hofmann hatte sich noch nicht überzeugt, wie die Majestät diese peinliche Angelegenheit aufnahm, und er war dazu in der That mit Geschäften überhäuft. Das neue Unternehmen erheischte die Ausstellung einer großen Zahl von Vollmachten, die sämtlich durch seine Hand gingen.

Jedem der Fachmänner, die mit der Ausführung ihres Planes betraut worden waren, gab die Königin ein gütiges, ermunterndes Wort mit auf den Weg. Auch Gorgias gestattete sie, ihr das Gewand zu küssen, und dabei geriet ihm das bewegliche Herzblut in neue Wallung. Am liebsten hätte er sich diesem wunderbaren Weibe zu Füßen geworfen und ihm mit seinen Diensten auch das Leben zur Verfügung gestellt. Und Kleopatra bemerkte die schwärmerische Glut seines Blickes.

Unter den Verehrern Barines war auch er ihr genannt worden. Es mußte doch etwas Besonderes um diese Frau sein! Aber ob es ihr gelungen wäre, eine Schar von ernsten Männern für eine große, halb unmögliche That so zu entflammen, sie zu so begeisterter Bewunderung fortzureißen, wie es ihr, der Besiegten, Bedrohten, eben geglückt war? Gewiß nicht!

Sie fühlte sich in der Stimmung, Barine als Richterin und überlegene Rivalin entgegenzutreten.

Mitten im tiefsten Elend verlebte sie eine glückselige Stunde. Mit frohem Stolz hatte sie wieder empfunden, daß ihr Geist, frisch und ungebeugt, im stande war, die Besten zu überflügeln, und wahrlich! noch bedurfte sie keines Zauberbechers, um Herzen zu gewinnen

Zwölftes Kapitel.

Seit einer Stunde befand sich Barine im Palaste. Das prächtig ausgestattete Gemach, in das sie geführt worden war, lag über dem Sitzungssaale, in dem Kleopatra Rat hielt, und bisweilen ließ sich durch die stille Nacht die Stimme der Königin oder der laute Zuruf der Versammlung vernehmen.

Barine horchte darauf hin, ohne auch nur zu versuchen, den Sinn der Worte, die zu ihr drangen, zu erfassen. Es verlangte sie nur nach einer Ableitung für die tiefe und bittere Erregung, die sie erfüllte. Ja, tief, bitter, bis zur Wildheit heftig war sie, und dabei empfand Barine, wie sehr dieser stürmische Groll der Besonderheit ihres Wesens widersprach.

Freilich hatte auch die Ruchlosigkeit des Philostratus während der Ehe mit ihm die Grundtiefen ihrer stillen, freundlichen Seele nicht selten erregt, und wenn dann sein Bruder Alexas gekommen war, um sie mit schändlichen Anträgen an den Rand der Verzweiflung zu drängen, hatte sich auch die Bitterkeit zu dem stürmischen Aufruhr der Seele gesellt, und des durfte sie sich jetzt freuen; denn ohne jenen mächtigen Groll in der Zeit

des Kampfes wäre sie vielleicht müde und in sehnsüchtigem Verlangen nach Ruhe unterlegen.

Endlich, endlich war es ihr und den Freunden mit großen Opfern gelungen, sie aus dieser Not zu erlösen. Ihrem Gatten war die Einwilligung, sie freizugeben, abgekauft worden. Auch vor den Nachstellungen des Alexas hatte sie längst Ruhe gewonnen; denn er war von seinem Gönner Antonius erst als Gesandter ausgeschickt und dann genötigt worden, ihn in den Krieg zu begleiten.

Wie hatte sie die friedvollen Tage, die dann kamen, im mütterlichen Hause genossen! Wie schnell war die heitere Ruhe, die sie schon verloren gegeben, ihr in die Seele zurückgekehrt, und heute hatte sie das Schicksal mit der höchsten Glückseligkeit gesegnet, die ihr das Leben bis dahin geboten. Freilich war es ihr nur kurze Stunden vergönnt gewesen, sich ihrer voll zu erfreuen; denn durch den Ueberfall des zügellosen Knaben und die Verwundung ihres Verlobten hatte sie eine schwere Trübung erfahren.

Und wieder war die Mutter im Rechte geblieben, als sie ein zweites Unglück, das dem ersten nur zu bald folgen würde, mit aller Bestimmtheit vorausgesehen hatte.

Mitten in der Nacht war Barine aus dem Frieden des Hauses, von dem Lager des verwundeten Geliebten gerissen worden. Auf Befehl der Königin war es geschehen, und in bitterer Erregung sagte sie sich, daß die Männer im Rechte waren, die der Tyrannei fluchten, weil sie den freien Menschen in eine willenlose Sache verwandelte.

Es konnte nichts Gutes sein, das ihr bevorstand, dafür bürgten die Boten, durch die Kleopatra sie zu

dieser unerhörten Stunde zu sich beschieden hatte. Die schrecklichsten ihrer Feinde waren es gewesen: Iras, die ihres Verlobten selbst begehrte — Dion hatte es ihr nach dem Ueberfalle bekannt — und jener Alexas, dessen Werbung sie in einer Weise zurückgewiesen, die ein Mann niemals vergibt.

Wie Iras ihr gesinnt war, hatte sie bereits erfahren. Das schlanke Mädchen mit dem schmalen Kopfe, der länglich zarten Nase, dem kleinen Kinn, den spitzen Fingern, kam ihr vor wie ein langer, scharfer Dorn. Dieser seltsame Vergleich war ihr schon, während sie ihr den Befehl der Königin, straff und hochmütig aufgerichtet, mit der schneidend hohen Stimme vorgelesen hatte, in den Sinn gekommen. Alles an diesem harten, kühlen, ihr feindseligen Geschöpfe schien ihr spitz wie ein Stachel und bereit, sie zu verderben.

Schnell und einfach war es mit ihrer Versetzung aus dem Hause der Mutter in den Königspalast gegangen.

Nach dem Ueberfalle, von dem sie wenig gesehen hatte, weil sie, von Furcht und Entsetzen überwältigt, die Augen geschlossen, war sie mit dem verwundeten Geliebten nach Hause gefahren.

Dort hatte der Arzt ihn verbunden und Frau Berenike das eigene Schlafgemach schnell und umsichtig in ein Krankenzimmer für ihn verwandelt.

Barine war nicht mehr von seiner Seite gewichen, nachdem sie sich umgekleidet hatte. Es war mit Sorgfalt geschehen; denn sie kannte sein Gefallen an äußerer Zier. Als sie von den Großeltern vor Sonnenuntergang nach Hause gekommen, war sie allein mit ihm gewesen. Da hatte er ihr den Arm geküßt und gesagt, daß es keinen

schöneren gebe, so weit man griechisch rede. Die Gemme, die ihn oft schmücke, sei seiner wert. Darum hatte sie das Reisegepäck geöffnet, um ihm die Spange zu entnehmen, die ihr Antonius verehrt. Sie zierte ihr den Oberarm, als sie das Krankenzimmer wieder betrat.

Weil er ihr gesagt, daß er sie am liebsten in dem einfachen weißen Gewande sehe, worin sie ihm vor wenigen Tagen, als er allein mit Gorgias bei ihr gewesen war, bis lange nach Mitternacht die ihm liebsten Lieder, als wären sie alle für ihn bestimmt, vorgesungen hatte, war ihre Wahl auf jenes Kleid gefallen. Und sie freute sich, es angelegt zu haben; denn wie glückselig und dankbar hatte der Verwundete die Augen auf ihr ruhen lassen, als sie sich ihm gegenüber niedergelassen.

Das Reden war ihm von dem Arzte verboten und ihm verordnet worden, wenn es anginge, zu schlafen. Darum hatte Barine ihm auch nur still die Hand gehalten und ihm bloß, so oft er die Augen öffnete, ein warmes Wort der Liebe und Ermutigung zugeflüstert.

So war sie stundenlang bei ihm geblieben und hatte den Posten an seiner Seite nur verlassen, um ihm Arznei zu reichen oder um ihm mit Hilfe der Mutter neue Umschläge auf die Wunde zu legen.

Wenn sich sein männliches Antlitz schmerzlich verzog, hatte es auch ihr wehe gethan; im ganzen aber war ein stilles und freundliches Wohlgefühl über sie gekommen. Sie hatte sich sicher und geborgen im Besitze des geliebten Mannes gefühlt, obgleich sie sich der Gefahren voll bewußt war, die ihn und vielleicht auch sie bedrohten. Aber die Sicherheit des Herzens erfüllte sie voll und ganz und drängte jede Besorgnis tief in den

Schatten. Vor ihm waren ihr viele wert und angenehm, einzelne auch begehrenswert erschienen; die heiße Glut einer großen, wahren Liebe aber hatte Dion zum erstenmale in ihrer lebhaften, doch wenig leidenschaftlichen Seele erweckt. Als herrliches Wunder empfand sie, was in den letzten Tagen in ihr vorgegangen war. Wie hatte sie sich gesehnt und gebangt, bis ihr heißester Herzenswunsch erfüllt worden war! Jetzt hatte Dion ihr seine Liebe entgegengebracht, und nichts konnte sie ihr rauben.

Gorgias und die Söhne ihres Oheims Arius hatten sie auf kurze Zeit aus der Ruhe gestört. Nachdem sie mit guter Kunde fortgegangen waren, hatte Frau Berenike die Tochter gebeten, sich niederzulegen und sie an ihre Stelle treten zu lassen. Aber Barine war nicht von dem Lager des Geliebten gewichen und hatte sich eben das Haar lösen, es neu flechten und die vollen blonden Zöpfe um das Haupt stecken lassen, als, zwei Stunden nach Mitternacht, mit rücksichtsloser Heftigkeit an die Fensterladen geklopft worden war. Frau Berenike hatte gerade den Umschlag von der Wunde genommen; — darum war Barine selbst in das Atrium geeilt, um den Thorhüter zu wecken.

Doch der Alte hatte noch keine Ruhe gefunden und war ihr zuvorgekommen; sie aber hatte mit einem leisen Aufschrei in dem ersten, der den erleuchteten Vorsaal betrat, Alexas erkannt. Ihm war Iras mit dicht verhülltem Haupte gefolgt; denn der Sturm brauste immer noch durch die Straßen. Als letzter hatte ein Laternenträger die Schwelle überschritten.

Der Syrer war der erschrockenen jungen Frau mit einer förmlichen Verbeugung entgegengetreten; Iras aber

hatte, ohne sie zu begrüßen oder ihr ein vorbereitendes Wort zu gönnen, den Befehl der Königin wiederholt und ihr dann beim Licht der Laterne vorgelesen, was Kleopatra in das Wachs des Täfelchens geritzt.

Als Barine darauf, bleich und ihrer selbst kaum mächtig, die späten Boten ersucht hatte, einzutreten und ihr Zeit zu gewähren, sich für die nächtliche Fahrt vorzubereiten und der Mutter Lebewohl zu sagen, hatte Iras sie keiner Antwort gewürdigt, sondern nur, als habe sie in diesem Hause zu gebieten, dem Thorhüter befohlen, ungesäumt den Mantel der Herrin zu holen.

Während der Alte sich mit zitternden Knieen entfernte, hatte Iras zu wissen verlangt, ob der verwundete Dion sich hier befinde, und Barine, der diese Frage die Besinnung wieder gab, mit abweisendem Stolze erwidert, die Zuschrift der Königin befehle ihr nicht, sich im eigenen Hause einem Verhör zu unterwerfen.

Da hatte die andere die Achseln gezuckt und Alexas in wegwerfendem Tone zugerufen:

„In der That, ich fragte zu viel. Wer so zahlreiche Männer jeden Alters zu sich heranzog, wie kann der mit dem Aufenthalt jedes einzelnen vertraut sein?“

„Das Herz hat ein getreues Gedächtnis,“ versetzte der Syrer in berichtigendem Tone; Iras aber rief verächtlich: „Das Herz?“

Dann blieb es still, bis an Stelle des Thorhüters Frau Berenike selbst mit dem Mantel herbeigeeilt kam. Bleich und mit blutlosen Lippen legte sie ihn der Tochter um die Schultern und flüsterte ihr dabei mit überströmenden Augen und der Rede kaum mächtig, zärtliche und beruhigende Worte zu; doch unterbrach Iras sie

bald, indem sie Barine ersuchte, ihr in den Wagen zu folgen.

Mutter und Tochter umarmten und küßten einander; dann führte der geschlossene Wagen die Angeklagte dem heftig wehenden Sturm entgegen und durch das Dunkel auf die Lochias.

Bis in das Gemach, wo Barine auf Kleopatra zu warten hatte, war kein Wort zwischen ihr und den Abgesandten der Königin gewechselt worden; hier aber versuchte Iras, sie wieder zum Reden zu bringen; doch schon auf die erste Frage erwiderte Barine, sie habe nichts mit ihr zu teilen.

Das Gemach war tageshell, doch mit unruhig flackerndem Licht erleuchtet; denn die Luft fand Einlaß durch die undichten, die Fensteröffnungen schließenden Laden an zwei Seiten des Eckzimmers, das ein scharfer und kalter Zugwind durchwehte. Barine schlang den Mantel fester um sich zusammen, und der Sturm, der den vom Meer bespülten Palast umheulte, paßte zu der heftigen Erregung ihrer Seele. Ob sie in sich hinein oder um sich her schaute, — da war nichts, was sie beschwichtigt hätte als die Sicherheit, geliebt zu sein, die vorhin auch die Furcht von ihr fern gehalten hatte. Jetzt war es die Empörung, die der Angst wehrte, sich ihrer zu bemächtigen. Und doch mußte jeder ruhige Gedanke ihr sagen, daß sie von allen Seiten bedroht sei. Schon die Art und Weise, mit der Iras und Alexas mit einander flüsterten, ohne sie zu berücksichtigen, deutete auf schwere Gefahr; denn so mißachtend erweisen sich Höflinge nur gegen die, von denen sie wissen, daß sie die Ungunst, ja der Groll des Herrschers bedroht.

Barine hatte in der Ehe mit einem jeden Zartgefühls baren, so übel gesinnten wie zungenfertigen Manne manches schwer Erträgliche hinzunehmen gelernt; als sie aber Alexas nach einer Bemerkung der Iras, die ihr gelten mußte, auflachen hörte, mußte sie sich Gewalt anthun, um der Feindin nicht ins Gesicht zu rufen, wie tief sie die feige Grausamkeit ihres Betragens verachte. Aber es gelang ihr, sich Schweigen aufzuerlegen. Irgendwie indes mußte sich der schmerzliche Zwang, den sie sich anthat, dennoch Luft machen, und während die Not ihrer gepeinigten Seele aufs höchste stieg, rannen ihr schwere Thränentropfen über die Wangen.

Auch sie waren von der Gegnerin bemerkt und zur Zielscheibe ihres Witzes gemacht worden; doch diesmal hatte der Spott die Wirkung auf den Syrer verfehlt; denn statt zu lachen, war er ernster geworden und hatte dem Mädchen etwas zugeraunt, das Barine wie Tadel oder wie eine Warnung erschien. Die Antwort der Iras war nur ein verächtliches Achselzucken gewesen.

Barine hatte längst bemerkt, daß die Mutter ihr in der Angst und Verwirrung den eigenen Mantel statt des ihren umgehängt hatte, und auch dieser Umstand schien der Feindin nicht zu gering, um eine Kränkung an ihn zu knüpfen.

Aber der kindische Uebermut, der sich des sonst keineswegs würdelosen Mädchens bemächtigt zu haben schien, war nur die Maske, mit der sie die eigene bittere Seelenpein verdeckte. Der Heiterkeit, in die sie der Mantel der Feindin zu versetzen schien, lag eine ernstere Erwägung zu Grunde. Das graue, schlecht passende Ding entstellte Barine, und sie wünschte der Königin das sichere Gefühl,

die Nebenbuhlerin auch an äußerem Reiz weit zu überbieten. Niemand, auch nicht Kleopatra, konnte bei solchem kühlen Zugwind einer schützenden Hülle entbehren, und ihr stand nichts besser als der purpurne Umwurf mit den in den zarten Wollstoff gestickten schwarzen und goldenen Drachen und Greifen. Iras hatte gesorgt, daß er für sie bereit lag. Wie eine Bettlerin mußte Barine neben ihr erscheinen, wenn Alexas auch behauptete, das blaue Kopftuch stände ihr reizend.

Er war ein niedrig gesinnter Lüstling, der, von reichen Gaben des Geistes und großem Wissen unterstützt, kein Mittel gescheut hatte, um sich die Gunst des Antonius, des freigebigsten der Gönner, zu erschleichen. — Die Abweisung, die der an bessere Erfolge gewöhnte Mann von seiten Barines erfahren hatte, war schwer zu verwinden gewesen; doch er gab es noch nicht auf, sie zu gewinnen. Niemals war sie ihm begehrenswerter erschienen als in ihrer rührenden Ohnmacht. Selbst gemeineren Naturen widerstrebt es, Wehrlose martern zu sehen, und als Iras einen neuen Giftpfeil gegen sie versandte, gestattete er sich, auf die Gefahr hin, die Bundesgenossin zu verstimmen, die leise Bemerkung:

„Sonst reicht man den Verurteilten, bevor es zu Ende geht, ihr Lieblingsgericht. Ich habe keinen Grund, ihr Gutes zu wünschen; das aber würde ich ihr gönnen; Dich dagegen scheint es zu ergötzen, ihr Wermut auf die letzten Bissen zu gießen.“

„Gewiß!“ versetzte sie keck, und die Augen blitzten ihr hell auf. „Die Schadenfreude ist die reinste der Freuden; wenigstens für mich diesem Weibe gegenüber.“

Da streckte ihr der Syrer mit einem seltsamen Lächeln die Hand hin und sagte:

„Bleibe mir wohlgesinnt, Iras!“

„Denn,“ fiel sie ihm höhnisch ins Wort, „es kann üble Folgen nach sich ziehen, mich zur Feindin zu haben. Das glaube ich selbst. Für die eigene Person bin ich übrigens nicht sonderlich empfindlich. Wer es aber wagt,“ — und hier erhob sie die Stimme — „der einen wehe zu thun, der ich . . . Hör nur den Jubel! Wie sie wieder die Herzen mit sich fortreißt! Und hätte das Schicksal sie zur Bettlerin gemacht, die erste der Frauen bliebe sie dennoch. Sie ist wie die Sonne. Die Wolke, die in ihre lichte Bahn tritt, wird verzehrt und verschwindet.“

Bei dem letzten Satze hatte sie der jungen Frau das volle Antlitz zugewandt, und die scharfe Stimme der Iras drang Barine wieder wie ein Dorn ins Gehör, als jene ihr endlich gebot, sich für das Verhör bereit zu halten.

Gleich darauf fiel die Thür, vom Zugwind erfaßt, krachend in das Schloß zurück. Sie hatte sich dem „Einführer“*) geöffnet, der nach einem raschen Umblick ausrief:

„In diesem Stelldichein für alle vier Winde wird nicht empfangen. Die Majestät wünscht im Muschelsaale mit dem späten Gaste zu reden.“

Dabei winkte er Barine mit einer höflichen Verneigung und führte sie und die anderen durch mehrere Gänge und Räume in ein wohl durchwärmtes Vorgemach.

Hier waren auch die Fensteröffnungen gut vor dem Sturme geschützt. Einige Leibwächter und diensttuende

*) Hofmarschall.

Pagen aus dem Corps der „königlichen Knaben“ standen zu ihrem Empfange bereit.

„Da ist es gut sein,“ wandte sich Alexas der Iras zu. „Soll uns vielleicht der Winter von vorhin mit doppelter Dankbarkeit für die Wonnen des milden Frühlings in diesem gesegneten Raume erfüllen?“

„Mag sein,“ entgegnete sie verdrossen und fuhr dann leise fort: „Hier auf der Lochias halten übrigens die Jahreszeiten die übliche Folge nicht ein. Sie wechseln, wie es dem höchsten Willen gefällt. Statt unserer vier haben die Aegypter, wie Dir bekannt sein wird, nur deren drei; — in den Palästen am Nil sind sie dafür unzählbar. Worauf dieser schnelle Eintritt des Sommers wohl deutet? Der Winter hätte mir für diesmal besser gefallen.“

Die Königin hatte — Iras wußte nicht warum — ihre Anordnungen für den Empfang Barines umgestoßen. Das verdroß sie, und ihre Züge gewannen ein bedrohlich düsteres Ansehen, als die junge Frau sich von Mantel und Kopftuch befreit hatte und in dem an Schnitt und Stoff edlen, doch einfachen weißen Gewande, der Königin harrend, dastand. Die vollen blonden Zöpfe, die ihr das wohlgeformte Haupt schlicht umgaben, verliehen ihr ein beinahe kindlich jugendliches Aussehen, und es war Iras bei diesem unerwarteten Anblick, als würde sie, und Kleopatra mit ihr, überlistet.

In dem halbdunklen Atrium des Hauses am Paneum hatte sie nur bemerkt, daß Barine etwas Weißes trug. Wenn es nur das Nachtgewand gewesen wäre, um so besser! Doch, wie sie da ging und stand, hätte sie sich bei der Feier der Isis zeigen können. Mit der feinsten

Ueberlegung wäre es nicht möglich gewesen, etwas Passenderes und Kleidsameres zu finden! Und ging denn dies eitle Weib mit kostbarem Goldschmuck zur Ruhe? Oder wie kam ihr sonst die Spange an den Oberarm?

Jeder der Reize Kleopatras war für Iras, die sie alle kannte, wie ein eigener köstlicher Besitz. Auch nur den kleinsten von einer andern überboten zu sehen, verdroß sie, und daß sie an dem Weibe dort Formen traf, die sie nicht weniger schön finden mußte, brachte sie auf, ja schnitt ihr ins Herz.

Seit sie wußte, daß sie um Barines willen nichts mehr von dem Manne hoffen dürfe, auf dessen Liebe sie ein Anrecht zu haben meinte von Kind an, haßte sie die junge Frau. Und zu dem vielen, das dazu kam, ihre feindselige Gesinnung zu steigern, gehörte auch die Mißempfindung, in den letzten Stunden sich unwürdig gegen sie verhalten zu haben. Wäre ihr nur früher zu Gesicht gekommen, was die Feindin unter dem Mantel verbarg, sie hätte schon Mittel und Wege gefunden, ihrer Erscheinung ein anderes Ansehen zu geben. Wie sie war, mußte sie indes jetzt bleiben; denn da trat Charmion schon ein. Aber dieser Stunde folgten noch andere, und wenn die nächsten nicht über das Schicksal der Verhaßten entschieden, sollten es doch spätere thun.

Charmion, die Schwester ihres Oheims Archibius, die ihr bis vorhin eine liebe Genossin und mütterliche Freundin gewesen, war ihr dazu nicht nötig. Aber was hatte sie nur? Es wollte Iras scheinen, als mische sich in ihre freundlichen Züge etwas Abweisendes, das sie bis dahin nie an ihr wahrgenommen hatte. Trug auch daran die Sängerin schuld? Und was war das?

Dies Verhalten der älteren Genossin entschied die Frage, ob sie der Heimgekehrten noch wie früher die Liebe der dankbaren Nichte entgegenbringen solle. Nein! Sie würde es nicht mehr über sich gewinnen. Charmion sollte fühlen, daß sie, Iras, solche Bevorzugung ihrer Feindin als Kränkung empfand. Hinter ihrem Rücken gegen sie zu wirken, lag nicht in ihrer Art. Sie hatte den Mut, dem Gegner ihre Abneigung zu zeigen, und sie fürchtete Charmion nicht genug, um es ihr gegenüber anders zu halten. Sie wußte, daß der Maler Leonax, der Vater Barines, dem Herzen der Genossin nahe gestanden, damit aber ließ es sich nicht rechtfertigen, daß sie das Weib begünstigte, das ihr, ihrer Nichte, den Mann abwendig machte, den sie — jene wußte darum — von Kind an liebte.

Was Charmion anging, so hatte sie eben lange mit dem Bruder geredet und im Palaste erfahren, daß Barine mitten in der Nacht zu der Königin beschieden worden sei, und so hatte sie in der festen Ueberzeugung, daß Uebles mit der jungen Frau im Werke, der heute schon so viel Erschütterndes an Glück und Unglück begegnet war, das Wartezimmer betreten. Ihr gutes, nicht mehr junges Gesicht aber, das das graue, schlichte Haar so anspruchslos und gefällig umrahmte, war Barine vorgekommen wie winkendes Land dem verschlagenen Schiffer.

Was ihr so stürmisch und bitter die Seele getrübt hatte, kam zur Ruhe, und wie ein geängstigtes Kind der Mutter war sie der Schwester des Freundes entgegengeeilt, und Charmion hatte ihr angesehen, was ihr die Seele bewegte.

Es ging nicht an, sie im Palast und unter den gegenwärtigen Umständen zu küssen; aber sie zog, um Iras zu zeigen, daß sie bereit sei, die schützende Hand über die Verfolgte zu breiten, die Tochter des Freundes an sich. Barine aber schaute mit flehenden, Rettung heischenden Blicken zu ihr auf und flüsterte ihr mit überströmenden Augen zu: „Hilf mir, Charmion! Mit Blicken und Worten hat sie mich gequält, beleidigt, erniedrigt, — so grausam, so hämisch! Hilf mir, ich ertrag' es nicht länger!"

Da hatte Charmion das freundliche Haupt geschüttelt und ihr leise geboten, sich zu fassen. Sie habe Iras den Geliebten genommen; das möge sie bedenken. Was es sie auch koste, sie dürfe keine Thräne mehr vergießen. Die Königin sei gnädig. Sie, Charmion, werde ihr beistehen. Alles komme darauf an, sich Kleopatra so zu zeigen, wie sie sei, nicht wie die Verleumdung sie ihr dargestellt habe. Sie möge ihr antworten, als stelle sie selbst oder Archibius die Frage.

Dabei strich sie ihr mit mütterlicher Freundlichkeit über Stirn und Augen, und der jungen Frau war es, als bringe die Güte selbst den Sturm in ihrer Seele zur Ruhe. Wie aus einem schweren Traum erwacht, schaute sie sich um, und jetzt erst nahm sie wahr, in einem wie reich geschmückten Raume sie sich befand, wie beifällig die Knaben vom makedonischen Pagencorps auf sie schauten, wie heimelig das Feuer im Kamine brannte. Das Heulen des Sturmes steigerte jetzt das Wohlgefühl, unter einem festen Dache zu weilen, und Iras, die dem „Einführer" an der Thür etwas zuflüsterte, erschien ihr nicht mehr wie ein stechender Dorn oder ein tückischer

Dämon, sondern wie ein keineswegs unschönes weibliches Wesen, das sie abstieß, dem sie aber selbst das Uebelste angethan hatte, das einem Frauenherzen nur immer zugefügt werden kann. Dabei dachte sie auch wieder an den wunden Geliebten daheim und daß, was auch käme, sein Herz nicht jener dort, sondern ihr allein gehörte. Endlich kam ihr in den Sinn, wie Archibius das Kind Kleopatra geschildert, und an diese Erinnerung schloß sich die Ueberzeugung, daß die allmächtige Frau ihr weder grausam noch ungerecht begegnen würde, und daß es mit in ihrer eigenen Hand lag, sie für sich zu gewinnen. Auch Charmion war ja die Vertraute der Königin, und wenn das Verhalten der Iras und des Alexas geeignet gewesen war, sie zu ängstigen, so durfte das der Schwester des Archibius sie mit Zuversicht erfüllen.

Das alles flog ihr blitzschnell durch den Sinn. Es wurde ihr aber auch nur kurze Zeit zum Denken gelassen; denn schon während sie das Haupt an die Brust der Beschützerin geschmiegt hatte, war der „Einführer" mit dem Rufe: „In wenigen Minuten wird die erhabene Majestät die Vorgeladenen erwarten!" in das Zimmer getreten.

Bald darauf erschien ein Kämmerer und winkte mit einem Wedel von Straußenfedern, und unter Vortritt der Hofbeamten ging es durch einige hell erleuchtete, prächtig ausgestattete Räume.

Barine schritt wieder aufrecht und freier atmend dahin, und als die hohen und breiten Flügel des Ebenholzthores sich öffneten, von dessen tiefem Schwarz sich das Elfenbein der eingelegten Tritonen, Meerweiber, Muscheln, Fische und Seeungeheuer scharf abhob, bot sich ihr ein

glänzender, überraschender Anblick; denn der Saal, den Kleopatra zu ihrem Empfange gewählt hatte, war über und über mit den verschiedenartigsten Gebilden des Meeres, von der Muschel bis zur Koralle und dem Seesterne, bedeckt.

Ein hohes und breites Gebäu von Tropfsteingebilden und natürlichen Felsblöcken im Hintergrunde des Saales umschloß eine tiefe Grotte. Das riesengroße Haupt eines Ungeheuers schaute aus ihr hervor, und sein weit geöffneter Rachen bildete die Feuerstätte des Kamins. Es brannten darin, hell auflodernd, wohlriechende arabische Hölzer, und aus den Rubinglasaugen des Drachen strahlte ein rötlicher Glanz hell in den Saal hinein und vermischte sich mit dem Lichte der weißen und rosenfarbigen Lampen in Gestalt der Lotosblume, die zwischen goldenen und silbernen Ranken und Schilfgruppen an Wand und Decke befestigt waren. Sie erfüllten den weiten Raum mit jenem milden Lichte, dessen rosiger Schimmer die matte Hautfarbe Kleopatras besonders vorteilhaft hervorhob.

Einige Truchseß und Mundschenken, der Oberjägermeister, Audienzerteiler, Kämmerer, zum Palastdienst gehörende Frauen, Eunuchen und andere Hofbeamte harrten hier der Königin, und Pagen aus dem makedonischen Kadettencorps der königlichen Knaben umstanden schlaftrunken und gesenkten Hauptes den kleinen Thronsessel von Gold, Korallen und Bernstein, dem Kamin gegenüber, der der Herrscherin wartete.

Barine hatte diesen prächtigen Saal und andere noch glänzendere im Sebasteum schon gesehen, und dieser Prunk erregte oder beunruhigte sie darum mit nichten. Nur die

vielen Höflinge hätte sie fortgewünscht. Konnte es denn die Absicht Kleopatras sein, sie vor den Augen all dieser Männer, Frauen und Knaben zu verhören?

Sie fürchtete sich nicht mehr, das Herz schlug ihr aber dennoch schnell genug. So hatte es ihr als heranwachsendem Mädchen gepocht, wenn man sie aufgefordert hatte, vor Fremden zu singen.

Endlich hörte sie Thüren gehen, und eine unsichtbare Hand öffnete den schweren Vorhang zu ihrer Rechten.

Den Regenten, den Siegelbewahrer und die ganze glänzend geschmückte Heerschar, in deren Begleitung die Königin sich stets bei feierlichem Anlaß zeigte, hatte sie diesen Prunksaal betreten zu sehen erwartet. Warum hätte man ihn sonst zum Schauplatze des nächtlichen Verhörs gewählt?

Aber was war das?

Während sie noch der Schaustellung beim Adonisfeste gedachte, begann sich der Vorhang schon wieder zu schließen. Die Höflinge, die den Thronsitz umstanden, richteten sich auf, die Pagen hatten der Müdigkeit vergessen, und alle zusammen brachen in die griechischen Bewillkommnungszurufe und in das: „Leben, Heil, Gesundheit!“ aus, womit die Aegypter den Herrscher begrüßten.

Die mittelgroße Frau, die sie jetzt vor dem Vorhang gewahrte, und die ihr, während sie allein und losgelöst von jeder Umgebung den großen Raum durchschritt, kleiner vorkam als während des bunten Gedränges beim Adonisfeste, es mußte die Königin sein.

Ja, sie war es!

Da stand auch schon Iras an Ihrer Seite, da trat

Charmion mit dem „Einführer" ihr entgegen. Die Frauen machten sich mit ihr zu schaffen. Jetzt nahm Iras ihr den verbrämten Purpurmantel mit den schwarzen und goldenen Drachen von der Schulter. Welch ein köstliches Meisterwerk der Weberei mußte das sein!

Alles, wogegen sie sich wohl verteidigen sollte, drängte sich in blitzschneller Folge dem Geiste Barines auf; daneben aber machte sich doch auch für einen Augenblick der thörichte Weiberwunsch in ihr geltend, den prächtigen Mantel zu sehen und zu befühlen.

Aber schon legte Iras ihn einer der Frauen auf den Arm, und nun schaute Kleopatra sich um und schritt mit jugendlich elastischem Schritt auf den Thronsessel zu.

Da bemächtigte sich Barines wieder das Angstgefühl, dessen sie sich vorhin aus früheren Jahren erinnert hatte; doch zugleich damit kam ihr die Geschichte vom Epikureergarten und die Versicherung des Archibius in den Sinn, auch sie wäre von der Königin mit warmer Begeisterung geschieden, hätte sich nichts Störendes zwischen sie gedrängt.

Und dies Störende, war es denn wirklich vorhanden?

Nein! Die eifersüchtige Einbildungskraft Kleopatras, sie allein hatte es geschaffen! Wollte sie ihr jetzt nur gestatten, sich auszusprechen, so sollte sie hören, daß Antonius so wenig nach ihr, wie sie nach dem Knaben Cäsarion fragte. Was hinderte sie, hier zu bekennen, daß ihr Herz einem andern gehörte? Auch seinen Namen brauchte sie nicht zu verschweigen. Iras hatte es selbst verschuldet, wenn sie ihn schonungslos vor ihr aussprach.

Jetzt wandte Kleopatra sich an den „Einführer" und zeigte auf den Thron und seine Umgebung.

Ja, sie war schön! Und wie wach und heiter blickte ihr großes, glänzendes Auge, trotz der verhängnisvollen Tage, die hinter ihr lagen und trotz der durchwachten Sturmnacht.

Die Aufnahme, die ihr kühner Rettungsgedanke gefunden hatte, hob Kleopatra noch immer das Herz, und mit milderen Gefühlen und Absichten ging sie Barine entgegen. Statt des von Iras für den Empfang bestimmten Raumes hatte sie einen freundlicheren gewählt. Für jede Stimmung brauchte sie eine passende Umgebung. Sobald sie den Höflingskreis bemerkte, der den Thron umgab, befahl sie, ihn zu entlassen. Der „Einführer" hatte ihn, um der üblichen Form zu genügen, aus freiem Antrieb in den Audienzsaal befohlen; doch seine Anwesenheit hätte dieser Begegnung eine Form gegeben, die der Königin jetzt widerstand.

Sie wollte prüfen, nicht richten.

In einer so guten Stunde war es ihr Bedürfnis, sich gnädig zu erweisen. Vielleicht hatte sie sich um dieses Weibes willen vergeblich beunruhigt. Dies wollte ihr sogar wahrscheinlich erscheinen; denn wer sie so liebte wie Antonius, konnte kaum nach der Gunst einer andern trachten. Das hatte ein kurzes Gespräch mit dem obersten Opferschauer, einem würdigen Greise, neu bestätigt; denn nachdem er vernommen, wie Antonius ihr bei Actium nachgeeilt war, hatte er Antlitz und Hände wie verzückt erhoben und ihr zugerufen: „Unglückliche Königin! Glückseligste der Frauen! So heiß geliebt ward noch keine, und wenn sie von dem edlen Troja erzählen, daß es um eines Weibes willen schwere Leiden willig erduldet, so werden ferne Geschlechter der Frau rühmend gedenken,

deren unüberwindlicher Zauber den Größten seiner Zeit, den Helden der Helden zwang, Sieg und Ruhm und die Hoffnung auf die Herrschaft der Welt wie nichtigen Tand von sich zu werfen."

Die Nachwelt, vor deren Verdikt ihr gegraut — der alte, weise Künder der Zukunft hatte recht — als die am heißesten geliebte, die begehrenswerteste aller Frauen mußte sie sie preisen.

Und Marcus Antonius? Hätte auch die magische Kraft des Nektanebus-Bechers ihn gezwungen, ihr zu folgen und die Schlacht zu verlassen, so blieb sein Testament doch bestehen, von dem Zeno, der Siegelbewahrer, ihr am Schlusse der Sitzung eine Abschrift gezeigt hatte, die ihm aus Rom zugekommen war. „Wo er auch sterben würde," hieß es darin, „wünsche er neben Kleopatra bestattet zu werden." Octavian hatte es den vestalischen Jungfrauen entrissen, denen es zur Aufbewahrung übergeben worden war, um die Herzen der Römer und ihrer Matronen mit Empörung gegen seinen Feind zu erfüllen. Es war ihm gelungen; sie aber hatte dies Schriftstück erinnert, daß ihr Herz diesem Manne die Erstlinge seiner jungen Blüten geschenkt, daß die Liebe zu ihm der Sonnenschein ihres Lebens gewesen.

So war sie denn erhobenen Hauptes über die Schwelle des Raumes getreten, in dem sie dem Weibe begegnen wollte, das sich vermessen hatte, Unkraut in ihren Garten zu säen. Nur kurze Zeit wünschte sie dieser Unterredung zu widmen, doch sie schaute ihr mit dem Wohlgefühl des Starken entgegen, der des Sieges gewiß ist.

Als sie sich dem Throne näherte, verließ das Gefolge den Saal.

Nur Charmion und Iras, der Siegelbewahrer Zeno und der „Einführer" waren geblieben.

Kleopatra warf einen kurzen Blick auf den Sessel, und eine unterwürfige Handbewegung des Hofmannes lud sie ein, sich seiner zu bedienen; doch sie blieb stehen und faßte Barine ins Auge.

War es der farbige Glanz aus den Rubinglasaugen des Drachen im Kamin, der nun den rosigen Schimmer über die Wangen Kleopatras hauchte? Sicherlich hob er die Schönheit ihres Angesichts, das jetzt nur zu oft, wenn die Schminke nicht nachhalf, fahl war und der Farbe entbehrte; Barine aber begriff die glühende Begeisterung des Archibius für diese seltene Frau, als Kleopatra sie mit einem leisen Lächeln näher zu treten ersuchte.

Etwas Herzgewinnenderes ließ sich nicht denken, als die ungemachte, von stolzer Herablassung himmelweit entfernte Freundlichkeit dieser mächtigen Fürstin.

Je weniger Barine solchen Empfang erwartet hatte, desto tiefer ward sie ergriffen, ja die Augen wurden ihr feucht von dankbarer Rührung, und sie gewannen dadurch einen so köstlichen Glanz, und daneben stand die frohe Ueberraschung ihr so gut, daß die Königin meinte, die Monde, die seit ihrer ersten Begegnung mit der Sängerin vergangen, hätten ihre Schönheit gesteigert.

Und wie jung die Angeklagte war! Im Fluge überschlug Kleopatra die Jahre, die Barine als Gattin des Philostratus und dann als anziehendes Haupt eines gastlichen Hauses verlebt haben sollte, und es fiel ihr schwer, das Aussehen dieses jugendlich frischen Geschöpfes mit dem Ergebnis der Rechnung zu vereinbaren. Ueber-

raschend war auch das vornehme Etwas, das man der Erscheinung der Malerstochter nicht absprechen konnte. In ihrer Kleidung sogar machte es sich geltend, und Iras hatte sie doch mitten in der Nacht aus der Ruhe gestört und ihr sicher keine Zeit gelassen, für ihr Aeußeres zu sorgen.

Etwas Unfeines, Herausforderndes erwartete sie an der Frau zu finden, von der es hieß, sie habe so viele Männer an sich gelockt, doch davon hätte selbst das bitterste Uebelwollen keine Spur an ihr entdeckt. Im Gegenteil. Die Befangenheit, deren sie noch nicht vollständig Herr geworden war, verlieh ihr ein jungfräulich zages Ansehen. Alles in allem war Barine ein reizendes Geschöpf, das die Männer gewiß durch Munterkeit, Anmut und schönen Gesang anzog, nicht durch Gefallsucht und Keckheit. Daß ihr hervorragende geistige Bedeutung eigen sei, glaubte Kleopatra nicht. Nur eins hatte Barine darum vor ihr voraus: die Jugend. Von ihrem Zauber hatte die Zeit jener noch nichts geraubt, ihr aber schon manches: wie viel, das wußte sie allein und ihre Vertrauten; doch in dieser Stunde vermißte sie es nicht.

Mit einer tiefen, bescheidenen Verneigung trat Barine der Königin näher; sie aber begann das Gespräch, indem sie die späte Stunde liebenswürdig entschuldigte, in der sie sie zu sehen gewünscht. „Doch,“ fuhr sie fort, „Du gehörst ja zu unseren Philomelen, die in der Nacht, was sie bewegt, am willigsten und schönsten uns anderen erschließen.“

Da schaute Barine einen Augenblick schweigend zu Boden, und als sie den Blick wieder hob, versetzte sie

immer noch leise und befangen: „Ich singe wohl, hohe Königin, doch mit dem Vogel habe ich nichts mehr gemein. Die Flügel, die mich als Kind forttrugen, wohin ich begehrte, sie verloren die Schwungkraft. Nicht, als versagten sie völlig den Dienst; um sich zu regen bedürfen sie aber jetzt guter Stunden."

„Das hätte ich von Deiner Jugend, Deinem schönsten Besitze, noch nicht erwartet," entgegnete die Königin. „Doch es ist gut so. Auch ich — wie lange ist's her — war ein Kind, und meine Einbildungskraft überflog selbst den Adler. Straflos durfte sie es wagen. Jetzt ... Wer im Leben steht, thut wohl, die Schwingen ruhen zu lassen. Der Sterbliche, der sich des dennoch unterfängt, kommt leicht der Sonne zu nahe, und wie dem Ikarus schmilzt ihm das Wachs von den Schwingen. Laß Dir das sagen! Für das Kind ist die Einbildungskraft nährendes Brot. Später braucht man sie nur noch als Salz, als Würze, als anfeuernden Wein. Wohl weist sie uns auf die vielen Wege und zeigt uns ihr Ende, doch von hundert Wanderungen, zu denen sie ihn aufruft, bequemt der reife Mensch sich kaum zu einer. Kein lästiger Parasit wird beharrlicher und schärfer abgewiesen als sie. Wer mag es der Mißhandelten verdenken, stellt sie sich uns mit den Jahren weniger willig zu Diensten. Der Weise hält ihr das Ohr immer offen, doch die thätige Hand leiht er ihr nur selten. Sie aus dem Leben verbannen, das hieße freilich den Pflanzen das Blühen, der Rose den Duft, dem Himmel die Sterne entziehen."

„Aehnliches sagte ich mir oft in weniger klarer und schöner Form, wenn das Dasein sich mir trübte," ent=

gegnete Barine, leicht errötend; denn sie fühlte, daß diese Darlegung doch wohl bestimmt war, sie vor zu hochfliegenden Wünschen zu warnen. „Aber, hohe Frau, auch darin stellten Dich, die große Königin, die Götter hoch über uns andere. Uns würde das Leben oft kläglich verarmen ohne die Phantasie, die uns mit eingebildeten Gütern beschenkt. Du hast die Macht, Dir tausend Dinge zu gewähren, die uns Kleinen nur die Einbildungskraft als erreichbar schildert."

„Du denkst," entgegnete die Königin, „es gehe mit dem Glücke wie mit dem Reichtum, und am glückseligsten sei, wer die meisten Glücksgüter besitze. Das Gegenteil, glaub' ich, ließe sich leicht genug beweisen. Der Satz: Je mehr jemand hat, desto weniger braucht er zu wünschen, ist ebenso falsch, obgleich sich ja hienieden nur eine bestimmte Anzahl von begehrenswerten Dingen findet. Wer von zehn Solidi, die zu verteilen sind, schon einen besitzt, sollte eigentlich nur noch nach neun Verlangen tragen und wäre dadurch um einen Wunsch ärmer als der andere, dem keiner gehört. Doch es verhält sich wohl anders. Daß mich die Gottheit mit etlichen vergänglichen Gaben mehr belastete oder beschenkte als Dich und viele andere, ist allerdings nicht zu leugnen. Du scheinst Dir einen hohen Begriff von ihnen zu machen. Eine oder die andere ist wohl auch darunter, die Du Dir nur mit Hilfe der Einbildungskraft zueignen könntest. Darf man fragen, welche Dir am begehrenswertesten erschiene?"

„Diese Wahl," erwiderte Barine befangen, „bitte ich Dich, mir zu erlassen. Aus Deinem Schatze bedarf ich nichts, und was die anderen Güter angeht... Mir fehlt

ja so vieles; wie aber das Edelste und Höchste aus dem Besitz des wunderbar begabten Lieblings der Götter zu dem Geringen und Kleinen passen würde, das ich mein eigen nenne, das steht dahin, und ich weiß nicht . . ."

„Ein berechtigter Zweifel!" fiel ihr die Königin ins Wort. „Der Lahme, der sich ein Roß wünschte, bekam es, und beim ersten Ritte brach er den Hals. Das einzige Gut, — es ist das höchste — das sicher zur Glückseligkeit führt, es läßt sich nicht verschenken und von dem einen auf den andern übertragen. Wer es erwarb, dem kann es schon der nächste Augenblick rauben."

Der letzte Satz war der Königin leise und nachdenklich von den Lippen geklungen; Barine aber erinnerte sich der Erzählung des Archibius und sagte bescheiden: „Du denkst an das höchste Gut des Epikur: die vollendete Ruhe der Seele."

Da leuchteten die Augen Kleopatras heller auf, und mit lebhafter Teilnahme frug sie: „Du, Enkelin eines Denkers, kennst die Lehre des Meisters?"

„Nur oberflächlich, große Königin. Mein Geist ist von geringerer Art als der Deine. Es fällt ihm schwer, sich in einem philosophischen Lehrgebäude bis in die Keller und entlegenen Kammern heimisch zu machen."

„Doch Du hast es versucht?"

„Andere gaben sich vielmehr Mühe, mich in die Stoa einzuführen. Das meiste vergaß ich, nur eins ist mir geblieben. Ich weiß auch warum. Es gefiel mir."

„Und dies Eine?"

„Es ist das Gebot, vernünftig, das heißt so zu leben, wie die eigene Natur es uns vorschreibt. Der Befehl, alles zu meiden, was im Widerspruch steht zu der ein=

fältigen, uns selbst ureigenen Weise, sagte mir zu, und wo ich Verkünsteltes, Gemachtes sah und Geziertes, da schreckte es mich zurück, und aus der Lehre des Großvaters zog ich mir das Gesetz, ich könnte für mich selbst und alle Verständigen nichts Besseres thun, als, soweit das Leben es gestattet, so zu bleiben, wie ich als Kind gewesen war, bevor ich noch das erste Wort von Philosophie gehört und den Zwang gefühlt hatte, den die Gesellschaft und ihre Formen uns auferlegen."

„Also auch dahin vermag die Stoa zu führen," rief die Königin heiter, und indem sie sich an die Genossin der eigenen Studien wandte, fügte sie hinzu: „Hörtest Du, Charmion? Wenn es uns nur gelungen wäre, die Vernünftigkeit und ungetrübte, zweckmäßige Ordnung des Weltlebens zu erkennen, an die die Stoa, die so viel Verkehrtes, Krankes, zum Widerspruch Reizendes fordert, das meiste andere knüpft. Wie kann ich, um vernünftig zu leben, es der Natur nachthun, wenn mir in ihrem Werden, Sein und Walten so viel begegnet, was meiner menschlichen Vernunft, die ein Teil der göttlichen ist, so entschieden widerspricht?"

Hier stockte sie, und plötzlich veränderte ihr Antlitz den Ausdruck.

Sie war der jungen Frau ganz nahe getreten, und während sie ihr gegenüber stand, hatte sich ihr Blick an die Gemme geheftet, die ihr den Oberarm schmückte.

War es ihr Anblick, der Kleopatra so heftig bewegte, daß ihre Stimme den bestrickenden Wohllaut verlor, als sie rauh und unwillig fortfuhr: „Das also ist der Urquell all dieses Unheils! Schon als Kind war mir diese zum Vernünftigen umgestempelte Willkür, die unter

der Maske sittlicher Strenge einhergeht, zuwider. Da haben wir's ja! Hört ihr das Geheul des Sturmes? Wie draußen, so gibt es auch in der Menschennatur Unwetter und Zerstörung bringende Vulkane, und ist eines Sterblichen ureigenes Wesen voll von solchen verwüstenden Kräften, wie die Gegend des Vesuvius oder Aetna, wohin es dann führt, ihr nachzuleben, das steht uns hier leibhaft vor Augen. Ja wohl! Dem Stoiker ist es untersagt, die Harmonie und schöne Ordnung der Dinge im Leben, auch die, die der Staat als besonderer Gott vorschreibt, zu stören. Aber unserer Natur zu folgen, wohin sie uns führt, dies Wagnis ist so gefährlich, daß wem die Macht eignet, ihm beizeiten ein Ziel zu setzen, verpflichtet ist, es zu thun. — Und mir eignet diese Macht, und ich werde sie brauchen!"

Dann frug sie mit eisiger Strenge: „Wie es zu den Anforderungen Deiner Natur, Weib, zu gehören scheint, anzulocken und zu entflammen, was Mann heißt, und trüge es auch noch nicht das Gewand der Epheben, so scheint es sich auch mit dem Gefallen an eitlem Schmuck zu verhalten. Oder" — und dabei streckte sie die Hand gegen die Schulter der jungen Frau aus — „oder wie käme Dir sonst in der Zeit der nächtlichen Ruhe diese Spange an den Arm?"

Barine war der großen Veränderung in der Haltung und Sprache der Königin mit wachsender Besorgnis gefolgt. Sie sah sich jetzt wiederholen, was ihr nach dem Adonisfeste begegnet war, und diesmal wußte sie, was die Eifersucht Kleopatras erregte. Sie, Barine, trug das Geschenk des Antonius am Arme. Tief erblaßt suchte sie nach einer passenden Antwort, doch bevor sie eine solche

fand, trat Iras der eifernden Königin an die Seite und sagte: „Dies Armband ist das Gegenstück dessen, das Dein hoher Gemahl Dir verehrte. Auch das der Sängerin wird ein Geschenk des Marcus Antonius sein. Sie wie alle Welt schätzt den edlen Imperator als den größten Mann seiner Zeit. Wer möchte ihr darum verdenken, daß sie es hochhält und es auch in der Schlafenszeit nicht ablegt?“

Da war es der Angeklagten abermals, als treffe sie der Stich eines Dornes, doch so heftig auch die Bitterkeit, die sie vorhin empfunden, wieder in ihr aufwallte, zwang sie sich doch, die schickliche Ruhe zu bewahren, und rang nach einem Worte der Entgegnung; — doch sie fand nicht das rechte und schwieg.

Die Wahrheit hatte sie geredet; denn von früh an war sie, ohne nach dem Urteile der Menschen zu fragen, wie die stoische Lehre es vorschrieb, der ihr eigenen Natur gefolgt, und sie hatte es wagen dürfen, weil diese Natur lauter war, wahrhaftig, dem Schönen zugewandt und dazu frei von jenen unzähmbaren vulkanischen Trieben, deren die Königin gedacht. Die heitere Gelassenheit ihrer Seele hatte Genüge gefunden an der Pflege ihrer Kunst und an dem geselligen Umgang mit Männern, die ihr das rege Leben ihres Geistes zu teilen vergönnten. Erst heute hatte sie erfahren, daß die erste große Leidenschaft ihres Herzens Erwiderung gefunden. Jetzt war sie fest mit dem Geliebten verbunden und wußte sich, rein und frei von Schuld, besser berechtigt, Achtung auch von strengern Sittenrichtern zu fordern als die Frau, die sie verdammte, und das bösartige Weib dort, das nicht abgelassen hatte, Dion seine Liebe entgegenzutragen.

Das schmerzliche Gefühl, mißverstanden und mit Unrecht verurteilt zu werden, verband sich mit der Furcht vor dem Schrecklichen, das die allmächtige Frau, deren klaren Geist niedrige Eifersucht und der Groll des verletzten Mutterherzens trübten, über sie verhängen konnte, um ihr die Sprache zu lähmen. Dazu verwirrte sie die feindselige Erregung, die der Anblick der Iras in ihr erweckte. Zwei- und dreimal faßte sie sich zusammen, um eine Erklärung, eine Verteidigung zu versuchen, doch die Zunge versagte ihr den Dienst.

Als Charmion ihr endlich näher trat, um ihr zuzusprechen, war es zu spät; denn die aufgebrachte Königin hatte ihr den Rücken gewandt und Iras zugerufen: „Man halte sie auf der Lochias zurück. Ihre Schuld ist erwiesen; — doch der Verletzten, der Anklägerin, kommt es nicht zu, die Strafe zu verhängen. Das sei dem Richter überlassen, vor den wir sie stellen.“

Da hatte Barine die Sprache wieder gefunden. Wie durfte Kleopatra behaupten, sie sei eines Vergehens überführt, ohne ihre Verteidigung zu hören? So sicher, wie sie sich unschuldig fühlte, mußte es ihr zu beweisen gelingen, daß sie es sei, und in dieser Ueberzeugung rief sie der Königin mit rührend dringlicher Bitte nach: „O, möge Deine hohe Majestät nicht von mir gehen, ohne mich zu hören! So wahr ich an Deine Gerechtigkeit glaube, darf ich von Dir fordern, mir noch einmal das Ohr zu leihen. Gib mich nicht dieser da preis, die mich haßt, weil mich der Mann zu sich erhob, den sie . . .“

Hier wurde sie von der Königin unterbrochen. Die fürstliche Würde verbot ihr, den eifersüchtigen Anklagen des einen Weibes gegen das andere zuzuhören; mit

dem feinen Gefühle, womit eine Frau die Gesinnung der andern durchschaut, hörte sie aber aus dem klagenden Rufe Barines heraus, daß sie aufrichtig glaubte, zu streng beurteilt zu sein. Wohl mochte sie auch Grund haben, an den Haß der Iras zu glauben, und Kleopatra wußte, wie schonungslos die jüngere Vertraute ihr Mißliebige verfolgte. Ihren Rat, die Sängerin aus dem Wege zu räumen, hatte sie zurückweisen müssen, und sie schauderte noch immer davor zurück; denn was in ihr war, warnte sie, die Seele gerade jetzt mit einem neuen, ihre Ruhe trübenden Frevel zu belasten. Dazu hatte ihr anfänglich vieles an diesem eigenartigen, anmutigen Geschöpfe gefallen, doch der verletzende Gedanke, Antonius habe ihr und der Malerstochter das nämliche Geschenk geboten, wirkte noch so mächtig in ihr nach, daß sie das äußerste Maß der Gnade und Selbstbeherrschung anzuwenden meinte, als sie, ohne sich an eine bestimmte Person zu wenden, in den Saal zurückrief: „Diesem Verhöre wird ein anderes folgen. Ist die Zeit dazu gekommen, muß die Angeklagte dem Richter zur Verfügung stehen, und sie bleibt darum auf der Lochias und in Gewahrsam. Es ist mein Wille, daß ihr keine Unbill widerfahre. Du bist ihr wohlgesinnt, Charmion. Einstweilen vertraue ich sie Dir an. Nur" — und dabei erhob sie die Stimme — „meine Ungnade, wenn ihr die Möglichkeit geboten wird, den Palast auch nur auf einen Augenblick zu verlassen und außer mit Dir, mit wem es auch sei, zu verkehren."

Damit verließ sie den Saal und begab sich in ihre Gemächer. Sie hatte die Nacht zum Tage gemacht, nicht nur um schnell zu erledigen, was ihr keinen Aufschub zu dulden schien, sondern mehr noch, weil ihr seit Actium

vor den ruhelosen Stunden auf dem einsamen Lager graute. Sie wollten kein Ende nehmen, und wenn sie früher sich gern der unerhört glänzenden Pracht und Ueppigkeit erinnert hatte, womit sie ihr Liebesleben mit Antonius umgeben, warf sie sich in diesen Stunden vor, das Gut ihres Volkes maßlos vergeudet zu haben. Die Gegenwart wollte ihr unerträglich erscheinen, und aus der Zukunft drang ein Heer von schwarzen Sorgen auf sie ein.

Die nächsten Tage waren überfüllt mit Geschäften. Die Hälfte der Nächte brachte sie auf der Sternwarte zu. Nach Barine hatte sie nicht wieder gefragt. Am fünften Abend ließ sie sich von Alexas auf die kleine Sternwarte, die auf der Lochias bereits für ihren Vater hergerichtet worden war, führen, und der Günstling des Antonius wußte ihr zu beweisen, daß ein ihren Planeten schon lange bedrohender Stern der des Weibes sei, das sie so sorglos vergessen zu haben schien wie seine frühere Warnung vor der nämlichen Feindin.

Die Königin ließ dies nicht gelten, er aber fuhr eifrig fort: „In der Nacht nach der Heimkehr bewährte Deine Güte sich wieder in ihrer unerschöpflichen, für uns weniger Edle unbegreiflichen Fülle. Tief bewegt folgten wir bei jenem merkwürdigen Verhöre dem ergreifenden Schauspiel, wie das größeste der Herzen sich der eigenen Maße bediente, um, was klein und verächtlich, zu messen. Bevor es aber zu einem zweiten Verhöre kommt, gebieten mir die der Zukunft kundigen Wanderer da oben, Dich noch einmal zu warnen; denn jede Miene jenes Weibes war wohlberechnet, jedes Wort verfolgte einen Zweck, jeder Laut ihrer Stimme sollte etwas bewirken. Was

sie auch äußerte und äußern mag, es kann nichts beabsichtigen, als meine erhabene Gebieterin zu täuschen. Noch kam es ja zu keiner bestimmten Frage und Antwort. Doch Du wirst sie verhören lassen, und dann ... Was sie wohl aus der Geschichte vom Marc Anton, von Barine und den beiden Armspangen macht? Es kann ein Meisterstück werden!"

„Du kennst ihren wahren Verlauf?" frug Kleopatra, und ihre Finger schlossen sich fester um den Stift in ihrer Hand.

„Wär' es der Fall," versetzte Alexas mit einem vielsagenden Lächeln, „dürfte der verschwiegene Hehler dennoch den Dieb nicht verraten."

„Auch nicht, wenn der Bestohlene — die Königin — Dir den unredlichen Besitz herauszugeben befiehlt?"

„Leider müßte ich auch dann den Gehorsam verweigern; denn sieh, hohe Gebieterin! nur zwei lichte Himmelskörper gibt es, um die mein dunkles Leben sich dreht. Soll ich den Mond verraten, wenn mir sicher bewußt ist, dadurch nichts zu bewirken, als der Sonne die warme Leuchtkraft zu trüben?"

„Das heißt, Deine Mitteilung würde mir, der Sonne, zur Kränkung gereichen?"

„Wenn Deine große Seele nicht zu hoch steht, um von jenen Schatten erreicht zu werden, die Frauen von geringerer Art mit unbegreiflich selbstquälerischer Lust zu sich heranziehen."

„Meinst Du Deine Rede durch die Schleier anziehend zu machen, die Du ihr vorhängst? Durchsichtig sind sie ja und hindern das Auge nur wenig. Meine Seele, meinst Du, sollte frei sein von Eifersucht und anderen

Schwächen meines Geschlechtes. Darin irrst Du! Ich bin ein Weib und will es sein und bleiben. Wie der Chremes des Terenz sagt, er sei ein Mensch und nichts Menschliches ihm fremd, so stehe ich nicht an, mich zu allem, was weiblich ist, zu bekennen. Anubis erzählte mir von einer Königin aus der alten Zeit, von der die Inschriften nicht sagen durften ‚sie‘, sondern ‚er kam‘, oder ‚er, die Herrscherin, siegte‘. Närrin! Was mich angeht, so steht mir meine Weiblichkeit nicht weniger hoch als die Krone. Ich war Weib, bevor ich Königin wurde. Auch vor meiner leeren Sänfte werfen sie sich nieder; wenn ich aber in jüngeren Jahren mit Antonius in tollem Uebermut verkleidet die Straßen durchzog und einen Festplatz aufsuchte, und die Jünglinge sich die Augen nach mir aussahen, und es hinter uns her tönte: ‚Ein schönes Paar!‘, dann durfte ich stolzen Mutes nach Haus gehen. Aber es gab noch Größeres für das Weib zu erfahren! Wenn das Herz in der Königinnenbrust Thron und Scepter vergaß und in den blühenden Stunden, die Eros weihte, von dem eigenen Ich nichts übrig blieb als das Weib, dann gab es Wonnen zu kosten, wie der Mann sie nicht kennt, der nur beglückt sein will, indes wir ... Doch was könnt ihr Männer, die ihr nur fordert und begehrt, von der Wonne des Gewährens und der Hingabe wissen? ... Ein Weib bin ich, und über keine Regung des weiblichen Wesens bin ich erhaben, noch möchte ich's sein, und was ich jetzt frage, nicht als Königin thu' ich's, sondern als Weib."

„Ist das der Fall," unterbrach sie Alexas mit der Hand auf dem Herzen, „dann legst Du mir vollends Stillschweigen auf; denn wollte ich dem Weibe Kleopatra

bekennen, was mir die Seele bewegt, so machte ich mich eines doppelten Verbrechens schuldig. Ich bräche die Verschwiegenheit und verriete den Freund, der die hohe Gemahlin auch meinem Schutze vertraute."

„Jetzt wird mir das Dunkel zu tief," versetzte Kleopatra und hob das Haupt mit abweisendem Stolze. „Oder, gefiele es mir, den Schleier zu heben, so müßte ich Dich auf die Schranken verweisen . . ."

„Die die Königin umgeben," fügte der Syrer mit einer unterwürfigen Verbeugung ergänzend hinzu. „Da siehst Du's! Es gehört eben zu den unmöglichen Dingen, das Weib von der Fürstin zu sondern. Was mich betrifft, so will ich jenes nicht aufbringen gegen den überkühnen Verehrer und dieser den schuldigen Gehorsam bewahren. Darum bitte ich Dich, von dem Armband und dem vielen Peinlichen, das sich damit verbindet, auf etwas anderes überzugehen. Vielleicht bekennt die schöne Barine Dir das alles noch selbst und fügt gar hinzu, wie sie den liebenswürdigen Sohn des größten der Männer und der bewunderungswürdigsten unter den Müttern, den jungen König Cäsarion, sich einfing."

Da flammten die Augen der Königin heller auf und unwillig rief sie: „Wie von Dämonen besessen fand ich den Knaben vorhin. Den Verband wollte er sich von der Wunde reißen, wenn man ihm das Weib, das er liebe, nicht gönnte. An einen Zaubertrank zu denken, läge nahe genug, und sein Hofmeister schiebt natürlich alles auf magische Künste. Charmion versichert dagegen, seine Besuche hätten die Verführerin verdrossen und dazu auch geängstigt. Durch ein strenges Verhör allein wird sich da Licht schaffen lassen. Wir wollen die Heimkehr

des Imperators erwarten. Glaubst Du, daß er die Sängerin aufs neue aufsuchen wird, wenn er wieder hier ist? Du bist sein nächster Vertrauter. Willst Du sein Bestes und liegt Dir etwas an meiner Gunst, so läßt Du das Zaudern und beantwortest die Frage."

Da gab sich der Syrer das Ansehen, als sei er nach schwerem Ringen mit sich einig geworden, und versetzte bestimmt: „Sicher und gewiß besucht er Barine, wenn Du ihn nicht davon zurückhältst. Am einfachsten ließe das alles sich freilich schlichten, wenn man . . ."

„Nun?"

„Wenn man ihm gleich bei der Landung eröffnete, sie sei nicht mehr zu finden. Diesen Auftrag ließe ich mir besonders gern von meiner königlichen Sonne erteilen."

„Und glaubst Du, es würde Deinem Monde das Licht ein wenig trüben, wenn er sie vergebens hier suchte?"

„So sicher, wie das Gegenteil der Fall wäre, wenn er sich der unvergleichlichen Herrlichkeit seiner Sonne stets so dankbar bewußt bliebe, wie sie es verdient. Helios duldet, so lang er am Himmel prangt, kein anderes Gestirn. Sein Glanz verlöscht alle übrigen. Meine Sonne wünscht es, — und das Sternlein Barine verschwindet."

„Genug! Ich weiß nun, worauf Du es absiehst. Doch ein Menschenleben ist nichts Kleines, und auch dies Weib ist das Kind einer Mutter. Da gilt es überlegen, ernst erwägen, ob es nicht ohne das Aeußerste angeht. Es muß mit allem Eifer und mit gutem Willen geschehen . . . Aber ich . . . Jetzt, da das Geschick dieses Landes, mein eigenes und das der Kinder auf dem Spiele steht, wo keine Viertelstunde mir selbst gehört und das

Schreiben und Rathalten kein Ende nimmt, darf ich mir nicht mit dergleichen die Zeit verkümmern. Der überlegene Geist . . .“

„Unbeeinträchtigt,“ rief der Syrer eifrig, „muß es ihm vergönnt sein, die mächtigen Schwingen zu regen. Die Lösung der kleineren Aufgaben überlasse getrost zuverlässigen Freunden.“

Hier wurden sie von dem „Einführer“ unterbrochen, der das Erscheinen des Regenten Mardion meldete. Er komme mit Angelegenheiten, die keinen Aufschub duldeten, trotz der späten Stunde.

Alexas begleitete die Königin in das Tablinum. Dort fanden sie den Eunuchen. Ein Sklave trug ihm eine Tasche voller Briefrollen nach, die zwei Boten aus Syrien soeben gebracht hatten. Es fanden sich etliche darunter, die ungesäumt beantwortet werden mußten. Auch der Siegelbewahrer wartete und mit ihm der Exeget. Sie waren so spät erschienen, um wegen der Maßregeln Rücksprache zu nehmen, die man gegenüber der aufgeregten Bürgerschaft zu ergreifen habe. Was von der Flotte gerettet worden war, hatte gestern mit bekränzten Schiffen, als hätte man einen großen Sieg erfochten, den Einzug in den Hafen gehalten. Es war den Heimkehrenden laut genug zugejubelt worden, doch die Nachricht von der Niederlage bei Actium hatte sich dennoch windesschnell verbreitet. Jetzt rottete die Menge sich zusammen; vor dem Sebasteum war es zu bedrohlichen Kundgebungen gekommen, auf dem Serapeumsplatze hatten die Truppen eingreifen müssen, und es war Blut geflossen.

Da lagen die Briefrollen. — Der Siegelbewahrer bemerkte, es wären auch wegen des Kanals neue Voll=

machten nötig, und der Exeget bat dringend um ein entscheidendes Wort.

„Viel, viel," murmelte Kleopatra vor sich hin. Dann richtete sie sich höher auf und rief: „Wohl denn, an die Arbeit!"

Doch Alexas ließ sie nicht sogleich dazu kommen, denn er hatte sich ihr demütig genähert, und während sie sich vor dem großen Schreibtische niederließ, raunte er ihr zu: „Und bei alledem soll meine hohe Gebieterin Zeit und Geist an die Ruhestörerin verschwenden? Deine göttliche Majestät gerade mit dieser Nichtigkeit zu stören, ist Verbrechen; es muß aber begangen werden; denn bleibt diese Angelegenheit noch länger unbeachtet liegen, so kann das sickernde Bächlein zum Bergstrome anschwellen . . ."

Hier wandte Kleopatra, deren Blick eben auf einen verhängnisvollen Brief des Königs Herodes gefallen war, dem Günstlinge des Gatten das halbe Antlitz zu und rief mit glühenden Wangen ein kurzes „Sogleich".

Dann durchflog sie das Schreiben, schob es heftig erregt von sich und entledigte sich des Wartenden mit dem ungeduldigen Rufe: „Besorge Du denn das Verhör und das andere. Keine Ungerechtigkeit, doch auch keine unzeitige Milde. Ich werfe selbst noch einen Blick auf diese widrige Sache, bevor der Imperator zurückkehrt."

„Und die Vollmacht?" frug der Syrer mit einer neuen tiefen Verbeugung.

„Du hast sie. Brauchst Du Schriftliches, so wende Dich an Zeno. Auf eine ruhigere Stunde!"

Der Syrer zog sich zurück; Kleopatra aber wandte sich dem Eunuchen zu und rief glühend vor Erregung,

indem sie auf den Brief des Königs der Juden wies: „Sahst Du je einen schändlicheren Undank! Die Ratten denken, das Schiff sinke, und es sei Zeit, es zu verlassen. Gelingt es uns, es über Wasser zu halten, kehren sie scharenweise wieder, und es muß, muß, muß geschehen, um dieses teuren Landes und um seiner Selbständigkeit willen ... Und die Kinder, die Kinder! — Alle Kräfte werden jetzt angespannt, jedes Mittel bedacht und benützt. Auf jede schwanke Hoffnung hämmern wir, bis sie zum festen Stahle der Gewißheit wird. Die Nächte verwandeln wir in Tage. Der Kanal erhält uns die Flotte, in Afrika findet Marc Anton den Pinarius Scarpus mit unberührten, treuen Legionen. Die Gladiatoren hängen uns an. Wir gewinnen sie leicht, und es wimmelt hier oben noch von anderen Gedanken. Aber erst zu den Alexandrinern. Keine Gewalt!“

An diesen Ruf schloß sie Befehl auf Befehl und verhieß, thue es not, sich selbst dem Volke zu zeigen.

Voller Bewunderung empfing der Exeget ihre klaren und klugen Verordnungen. Nachdem er sich mit den Begleitern entfernt hatte, wandte die Königin sich wieder dem Regenten zu und sagte: „Wir thaten doch wohl, sie zuerst mit der Siegesbotschaft zu beglücken. Die unerwartete Schreckenskunde hätte sie, ich weiß nicht zu welcher That des Wahnsinns fortgerissen. — Enttäuschung ist ein gemeinerer Schmerz, gegen den weniger starke Mittel helfen. Zudem ließ sich hier manches ordnen, bevor sie wußten, daß ich schon hier sei. Was brachten wir bereits alles zu stande, Mardion! Aber ich gönnte mir auch noch nicht einmal recht den Genuß der Kinder. Die ältesten Freunde, sogar den Archibius, mußte ich auf

später vertrösten. Wenn er wieder kommt, wird er vorgelassen. Ich gab schon die Weisung. Er kennt Rom. Ich muß ihn wegen der einzuleitenden Verhandlungen hören."

Dabei schauerte sie zusammen, preßte die Hand an die Stirn und rief: „Octavian der Sieger, Kleopatra die Besiegte. Ich, die ich dem Cäsar alles war, Gnade erbettelnd von seinem Erben! Ich, ich als Bittstellerin vor dem Bruder der Octavia! Aber nein, nein ... Noch gibt es hundert Möglichkeiten, das Gräßliche zu verhüten. Doch wer das Feld zwingen will, Frucht zu tragen, der muß rüstig graben, den Schöpfeimer ziehen, pflügen und säen. An die Arbeit denn, an die Arbeit! ... Wenn Antonius heimkehrt, muß er alles vorbereitet finden. Gegenüber dem ersten Erfolg gewinnt er die verlorene Thatkraft zurück. Den Brief dort überflog ich schon, während ich mit dem Stadthaupte sprach ... Jetzt diktir' ich die Antwort."

Und so saß sie und las und schrieb und ließ schreiben, hörte zu, gab Antwort und erteilte Befehle, bis der Osten sich erhellte, der Morgenstern erblaßte und der Regent sie tief erschöpft bat, ihrer Kräfte und seiner Jahre zu gedenken und ihm auf einige Stunden Ruhe zu gönnen.

Da ließ sie sich in das tief verdunkelte Schlafgemach führen, und diesmal schloß ihr ein gütiger, traumloser Schlummer die übermüdeten Augen und hielt sie geschlossen, bis das laute Geschrei der Menge, die erfahren, daß die Königin heimgekehrt sei und sich auf die Lochias gedrängt hatte, sie weckte.